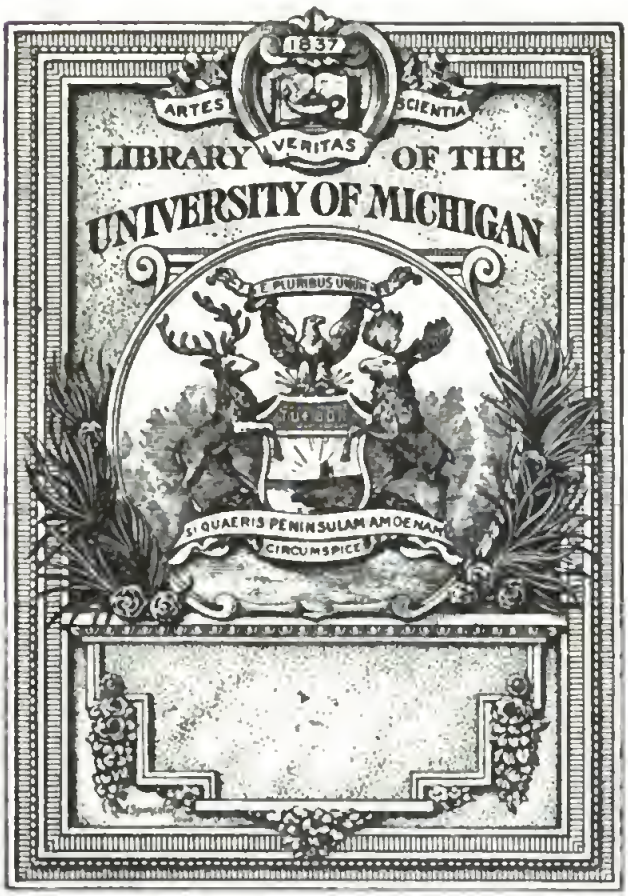
Ewald Christian von Kleist's sämmtliche Werke nebst des ...

Ewald Christian von Kleist, Friedrich Heinrich Wilhelm Körte


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Ewald Christian v. Kleist.

Ewald Christian von Kleist's

sämmtliche Werke

34926

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Erster Theil.

Mit dem Bildnifs des Dichters.

Berlin

bei Johann Friedrich Unger

1803.

838
K64
K78

Verzeichniſs

der bis jetzt eingegangenen Pränumeranten auf die Prachtausgabe.

Se. Durchl. der regierende Fürst von Anhalt-Cöthen, 1 Exemplar.
Herr v. Alopeus, Russisch Kaiserl. Minister in Berlin, 1 Ex.
— Bachmann und Gundermann, Buchhändl. in Hamburg, 1 Ex.
— v. Below, Commandeur des Infanterieregiments v. Manstein in Bromberg, 1 Ex.
— Becker, Buchhändl. in Ulm, 2 Ex.
— Braun, Buchh. in Augsburg, 3 Ex.
— Calve, Buchh. in Prag, 5 Ex.
— Degen, Buchh. in Wien, 4 Ex.
— Graf v. Dönhoff, Prem. Lieut. des Reg. von Brüneck in Königsb. in Pr., 1 Ex.
— Freyh. v. Donop, Fürstl. Lippischer Obermarschall und Drost in Detmold, 1 Ex.
— v. Engeström, Königl. Schwedischer Gesandte in Berlin, 1 Ex.
Herrn Felseckers Söhne, Buchh. in Nürnberg, 1 Ex.
Herr Fleckeisen, Buchh. in Helmstädt, 1 Ex.
— Guilhaumann, Buchh. in Frankfurt a. M., 1 Ex.
— Graf v. Hacke 2te, Rittmeister der Garde du Corps in Berlin, 1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die Frau Erbprinzessin von Hessen-Cassel in Hanau, 1 Ex.
Herr Hesse, Buchh. in Amsterdam, 2 Ex.
— Graf v. Kalkreuth, Rittmeister in Schmiegel, 1 Ex.

Lang'sche Buchhandlung in Berlin, 1 Ex.
Ihro Durchl. die verwittwete Fürstinn von Lippe. geb. Prinzessin zu Solms-Braunfels in Detmold, 1 Ex.
Herr v. Meerkatz, Assessor in Berlin, 1 Ex.
— Meifsner, Hof-Post-Secretair in Berlin, 1 Ex.
— v. Meusenbach in Schlofs Vockftedt, 1 Ex.
— v. Meyer, Capitain des Regim. v. Brüneck in Königsberg in Pr., 1 Ex.
— v. Mirbach, pens. Major desselben Reg., 1 Ex.
— Nicolovius, Buchh. in Königsberg, 7 Ex.
— v. Plötz, General-Major in Warschau, 1 Ex.
— Freyh. v. Retzer in Wien, 10 Ex.
— Graf v. Schlaberndorf in Berlin, 1 Ex.
— v. Schlieffen, Major und Inspections-Adjutant bei dem Reg. v. Brüneck in Königsberg in Pr., 1 Ex.
— Schmidt, Buchh. in Hamburg, 8 Ex.
— Schneevogt, Kaufm. in Harlem, 1 Ex.
— Schönberg in Swinemünde, 1 Ex.
— Seemann, R. Q. M. des Regim. Courbiere in Goldapp, 3 Ex.
Madame Sillem, geb. Matthiessen in Hamburg, 1 Ex.
Herr v. Stamford, General in Braunschweig, 1 Ex.
Die Stettin'sche Buchh. in Ulm, 1 Ex.
Se. Exzellenz der regierende Herr Reichsgraf v. Stolberg-Wernigerode, 1 Ex.
Herr v. Thulemeyer, Königl. Preufs. Staatsminister, 1 Ex.
Drey Ungenannte, 3 Ex.
Herr Villaume, Buchh. in Hamburg, 6 Ex.
— Weifs, Kr. u. Dom. Rath in Königsberg in Pr., 1 Ex.
— Graf v. Wersowitz in Götzhöffen bei Memel, 1 Ex.
— Winter, Buchh. in Aurich, 2 Ex.

Vorrede.

Man hat es mir sehr übel gedeutet, daſs ich, durch diese neue Ausgabe der sämmtlichen Kleist'schen Werke, Ramlers verdienten Ruhm schmälern wolle. Ich habe dagegen noch nicht einsehen können, wie solches möglich sey. Unmöglich kann der verdiente Ruhm eines Mannes von der willkührlichen Güte oder Strenge eines Andern abhangen. — Was von einem verdienten Ruhme genommen werden kann, gehört gar nicht dazu, und kann nicht früh ge-

nug davon genommen werden. Die muthwilligere Nachwelt möchte sonst gar das Kind mit dem Bade, den Dichter mit dem Kritiker, wegschütten, und auch das wahre Verdienst, im gerechten Unwillen über die lächerlichen Apotheosen der Zeitgenossen, übersehen.

Noch ganz neuerlichst hat man mehrmals Ramlers kritische Verbesserungssucht nicht allein entschuldigen und vertheidigen, sondern sogar noch sehr loben wollen. In dem Leben in der neuen Prachtausgabe von Ramlers sämmtlichen Werken heifst es z. B.: „Vielleicht läfst es sich auch vertheidigen, dafs er Kleist's und Götzens Gedichte nach dem Tode ihrer Verfasser hin und wieder von ihm abgeändert herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlas-

sen war.“ Der grofsgedruckte Nachsatz ist völlig unwahr, welches sich schon aus den Kleistschen Briefen unwidersprechlich ergiebt. Gesetzt aber auch, dafs jener Nachsatz wahr sey, so beweist nicht allein die Art, wie Ramler mit den Gedichten umsprang, sondern auch schon, dafs er ihnen so allezeit-fertig zusetzte und wegschnitt, wie unheilig ihm wenigstens das Wesen der Poesie gewesen seyn müsse. — Wie kann doch Jemand die geistige Lust und Freude eines Andern berichtigen, oder deren Genufs und Verständnifs für Andere vervollkommnen? — Tadeln kann jeder dieselbe so viel er will; jedem mufs ja sein freymüthiges Urtheil frey stehn, und sollt' es auch noch so närrisch seyn; dies kann aber auch nie dem Beurtheilten, sondern nur dem

Beurtheilenden schädlichen Eintrag thun. — Sprachfehler hingegen zu berichtigen und Schreibfehler, steht Jedermann frey; und nur was Jedermann frey stehen darf zu berichtigen, darf in der Poesie zu berichtigen irgend Einem oder jedem erlaubt seyn. An das Heilige des Gedichts aber, an seine geistige individuelle Natur die irdische Hand anlegen, und daran wetzen und schneiden, wie an irdischem Machwerke, das ist eine ewige Sünde und unverzeihliche Anmafsung. — Man hat die Ramlersche Verbesserungssucht auch mit seiner Batteux'schen Nothdurft beschönigen wollen! — Immer besser! — Wir müssen also noch Gott danken, dafs Ramler nicht Gottscheds oder ein noch schlechteres Maafs und Gewicht in Deutschland hat verbrei-

ten wollen, weil es sonst den armen deutschen Klassikern noch ärger ergangen wäre! —

Zur Probe Ramlerischer Verbesserungen nur Eine, die Ramlern ganz eigenthümlich gehört:

In dem Trinkliede heifst die sechste Strophe in Kleists Handschrift so:

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nafs,
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Ramler veränderte die beiden letzten Verse so:

Zehnmal werd' ichs wieder füllen,
Und noch meinen Durst nicht stillen!

Gewifs fragen hier Manche: „Wie kann aber auch die Freude im Becher wachsen?" — als welcher-

ley naive und um so freymüthigere Fragen man leider gar oft in den neuesten Beurtheilungen von Werken der schönen Literatur findet.

Was schliefslich die Auszüge aus Kleists Briefen an Gleim betrift, so hab' ich dieselben so mannichfaltig und doch so gedrängt zu machen gesucht, als möglich. Jeder wird vielleicht etwas darin finden, das ihm zu viel ist. Den Freunden Kleists glaubt' ich aber nicht zu wenig geben zu dürfen. — Nehme daher Jeder gütig, und lasse Jedem freundlich das Seine. — Fast ist's unmöglich, und gewifs ist's unnütz, mit jedem über das Aufgenommene und Weggelassene zu rechten! —

Halberstadt am 7ten April
1803. Wilh. Körte.

Inhalt.

Erster Theil.

Vorrede.

E. C. v. Kleists Leben.

Gedichte.

An Wilhelmine (im May 1744) . . . Seite 171
An den Rittmeister Adler (1744) . . . — 179
Der Geist (1744) . . . . . — 182
Sehnsucht nach Ruhe (Prag 1744) . . — 184
Das Landleben; an Ramler (Brieg 1744) — 199
Der Vorsatz (Brieg 1745) . . . . . — 204

Phyllis an Damon (Brieg 1745) . . . Seite 209
Menalk (Brieg 1745) . . . . . — 211
Lob der Gottheit (Brieg im December 1745) — 217
Der Frühling (1745, 1756 u. s. w.) . . — 224

Dem heiligen Andenken

an die Freundschaft

zwischen

Gleim und Kleist.

Ewald Christian von Kleist's

L e b e n

aus seinen Briefen an Gleim.

Ewald Christian von Kleist wurde geboren zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöslin, am 7ten März 1715. Sein Vater lebte auf seinen Gütern als Privatmann. Seine Mutter war eine geborne von Manteuffel, aus Poplow in Polen. Durch eine zweyte Heirath seiner Grofsmutter war er mit mehrern Dänischen Generalen nahe verwandt geworden.

Bis in sein neuntes Jahr lebte Kleist unter Aufsicht gewöhnlicher Hofmeister auf seines Vaters Gute; wild und roh, wie es der Geist seiner Zeit und die Sitte des Landes mit sich brachte. Im zehnten Jahre ward er in die Jesuiter-Schule zu Cron in Grofs-Polen geschickt, denn sein Vater bestimmte ihn vorläufig dem Civilstande. Er lernte dort nur, was er durchaus sollte, vorzüglich Latein. Der kräftige, muthwillige Jüngling hatte zu nichts weiter son-

derliche Lust, als zu ritterlichen Übungen, Spielen und brotlosen Künsten.

Im J. 1729 ging Kleist auf das Gymnasium zu Danzig; er legte hier beyläufig, ohne besondere Anstrengung, den ersten Grund zu seinen nachherigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Durch seine körperliche Stärke sowohl, als durch sein äufserlich handfestes Ansehn und seine immer fertige Bravur, hatt' er sich bey seinen Cameraden auch hier bald in Respect gesetzt. Er bekam oft Händel, weil er beständig neckte; kraftvoll, wie er sich fühlte, übte er manchen lustigen Streich aus, mit heroischem Muthwillen, doch nie aus Bosheit und andern zum Schaden, sondern nur aus Übermuth, sich und andern zum kräftigen Scherz. Wer ihn nicht liebte, der mufst' ihn fürchten, hassen aber mocht' ihn keiner. Er hatte sich seiner Jugend späterhin nirgend zu schämen.

Da ihn Lust- und Laune immer nur in die freye Natur hinauszogen und nimmer an seinem Arbeitstische in Ruhe liefsen, so hatt' er an seinem ältern Bruder, der

mit ihm seine Studien begann und vollendete, einen tüchtigen Zügel. Gutmüthig-streng, trocken-ernsthaft, hatte dieser mehr die Nothdurft vor Augen und im Herzen, als die Wissenschaft und Lust. Nicht seine mehreren Einsichten, sondern nur seine mehreren Jahre gaben ihm das Recht, der Strafprediger seines jüngern Bruders zu seyn, dessen harmlos-flüchtigen Fortschritten in den Schulstudien er mit all seiner ernsten trüben Anstrengung nicht folgen konnte. Damit ihm aber der Kleine nicht über den Kopf wüchse, tadelte er immer mit bitterm Spott und Ernst dessen fröhlichen Muthwillen, und legt' es ihm oft mit warnenden Worten ans Herz: dafs aus ihm gewifs einmal nichts werden würde. Weil der Ältere die Haupt-Correspondenz nach Hause übernommen hatte, und über alles genaue Red' und Antwort gab, so hielt er auch dadurch den Jüngeren in wohlthätiger Abhängigkeit von seinem kältern Einsehen.

Im J. 1731 ging Kleist auf die Universität zu Königsberg. Mit dem ernstlichen Vor-

satze, dort was Rechts zu lernen, trat er frey und froh seiner reifern Jugend entgegen. In Königsberg ward ihm nun das Studium werther; denn er fand bald in der Wissenschaft mehr, als nur die Mittel zur Nahrung und Nothdurft. Auch machten ihn die immer ernsteren Ermahnungen aus dem väterlichen Hause, wegen seines künftigen Fortkommens, strenger und emsiger. Er hörte Collegia über Physik, Mathematik, die Rechte und Philosophie, und betrieb alles mit Lust und Ehrgeiz. Er opponirte sehr oft, und disputirte sogar einmal öffentlich: *de pugna adpetitus et aversationis rationalis cum adpetitu et aversatione sensitiva*, ein Thema, nicht allein voll günstiger Pro's und Contra's, sondern ihm wahrscheinlich ganz vorzüglich geläufig; wie mag er dabey seinem ältern Bruder und dessen Moralien manchen Hieb und Stich versetzt haben! Bey Gelegenheit einer theologischen Dissertation von der Auferstehung der Todten, wo sich viele Theologi heftig entzweyten, weil sie sich Nichts gegen Nichts opponirten,

und drob nur um so hitziger wurden, schrieb der kaum 18jährige muthwillige Jüngling einen lateinischen Brief dawider, der die Theologos gewaltig in Athem setzte, weil sie nicht wuſsten, von wannen er kam. Funfzehn Jahre nachher hatte Kleist den komischen Jubel, diesen Brief in einer andern Dissertation nicht allein mit allen Schnitzern abgedruckt, sondern sogar in einer gelehrten Zeitung tüchtig widerlegt zu finden. So oft der jüngre Kleist opponirt, disputirt, oder lateinische Briefe geschrieben hatte, fragt' ihn der Ältere trocken: „ob er nun damit wohl einen Hund aus dem Ofen locken könne?“ — Von Kleist's unermüdetem Fleiſse und rastlosem Eifer auf der Universität, zeugen mehrere von ihm geschriebene Quartanten in Gleim's Museum.

Die erste Zeit nach seiner Rückkehr von Königsberg, brachte Kleist auf dem väterlichen Gute zu, voll Zuversicht auf seine schönen Kenntnisse, und voll Erwartung, wie seine Talente bald anerkannt und vom Staate benutzt und be-

lohnt werden würden. — Wie bald und schmerzlich scheiterten aber des Jünglings heitere Hoffnungen und kühne Plane; wie bald trat an deren Stelle die gemeine Nothdurft, sich mühsam umzusehn nach Gunst und Brot!

Um ihren Jüngsten auf die wohlfeilste und leichteste Art zu versorgen, schickten ihn die Eltern nach Dännemark zu ihren vornehmen vielbedeutenden Verwandten. Der Jüngling ging dem noch ungewisseren Glücke mit noch gröfseren Erwartungen entgegen. Die Herren Generale, seine Vettern, hatten aber entweder keine rechte Einsichten von den Einsichten des jungen Kleist, oder sie trauten ihrem Einflusse in's Civilfach zu wenig; kurz sie stellten ihm vor, dafs er Soldat werden müsse, wenn er Glück machen wolle. Die Vorstellungen müssen triftig genug gewesen seyn, denn Kleist ward 1736 wirklich Dänischer Officier. Sein älterer Bruder hatte das Seine redlich dazu beygetragen. Da er nämlich das väterliche Gut unterdefs übernommen hatte, so war er sehr in Sor-

gen, von dem gelehrten Bruder oft und dringend behelligt zu werden, wenn dieser auf eine Versorgung im Civil hätte warten müssen. — Der Umgang mit mehreren sehr gebildeten Officieren machte Kleist bald weniger unlustig zu einem Stande, der freylich seiner bisherigen Neigung und Bildung wenig angemessen war. Jede Art von Zwang war dem feurigen Jünglinge zwar verhafst, aber er fügte sich bald der ihm zugefallenen Pflicht.

Im J. 1738 ward Kleist nach Danzig auf Werbung geschickt. Hier erfafst' ihn von neuem die Lust, im Civilstande sein Glück zu machen. Nach bald vollendeter Werbung bat er um Urlaub, und ging indessen auf sein kleines Gut Ruschitz, zehn Meilen von Danzig. Von hier aus besuchte Kleist seine beiden Schwestern in Polnisch-Preufsen, durch welche er eine Frau von der Golz und deren Tochter kennen lernte. Die Tochter, von vorzüglicher Bildung an Geist und Körper, erweckte dem gefühlvollen Jüngling ein neues Leben, und ward die schöne Ve-

stalin des heiligen Feuers, das bald nachher in unsterblichen Gesängen aufloderte. Wilhelmine hiefs das Mädchen, das von Kleist geliebt ward, und dadurch in den heiligen Kreis der Mädchen trat, welche die Liebe auch unsterblich machte.

Wilhelminens Mutter liebte den Jüngling, versprach sich viel von seinen Talenten, und begünstigte seine Liebe. Mit einer Menge Empfehlungen schickte sie ihn nach Fraustadt, wo gerade der ganze Sächsische Hof versammelt war, damit Kleist wo möglich in Polen oder Sachsen angestellt werden möchte. Er kam aber unverrichteter Sache wieder zurück. Kleist hatte nicht das zweydeutige Talent, seine Talente gleich geltend zu machen.

Nothgedrungen mufste er sich von dem Mädchen seiner Liebe trennen und in Dänische Dienste zurückkehren, ohne Hoffnung, seine Wilhelmine bald oder je heimführen zu können. Hier, auf der heitern Höhe der Liebe, war der Standpunkt, auf dem Kleist zum erstenmale seine Zukunft übersah! Er erschrak vor der Noth-

durft, die ihm kalt und streng hinter seinen lieblichen Träumen versteckt lag. Hier erkannte seine harmlose Jugend zuerst: das Leben sey ein ernst Geschäft. — Hier verlor sich zuerst der fröhliche Jugendsinn, der das Leben nur wie eine Lust ansieht, und im lebendigen Gefühle der noch unversuchten Kraft auch das Schwerste für leicht hält. Mit Widerwillen und mit dem Schmerze einer hoffnungslosen Liebe, ging er in Dänische Dienste zurück! —

Im J. 1740 ward Kleist von Friedrich II. aus dem Dänischen Dienst reclamirt: nicht etwa als ein vorzüglicher Officier von anerkannten Verdiensten oder Talenten, oder weil der grofse König auch in der Ferne den Mann von Verdienst in ihm erkannt oder bemerkt hätte *); sondern

*) Dieser schmeichelnde Zusatz findet sich in allen vorhandenen Biographieen Kleist's. Er ist aber der Wahrheit hinderlicher, als es beym ersten Anblicke scheint. Wäre Kleist seiner anerkannten Verdienste wegen zurückberufen, so hätten wir ein ganz anderes Leben von ihm, und ganz andre

nur allein, weil er ein echter Pommerscher Landjunker war.

Er ward als Lieutenant beym Regiment des Prinzen Heinrich angesetzt, und von seinen Vorgesetzten samt und sonders wie jeder andere gewöhnliche Officier behandelt, wie natürlich! — „Natur ist Natur!“ — Der Prinz so wenig als Friedrich bemerkten ihn, welches Kleist bey vielen Gelegenheiten schmerzlich empfand.

Sein Leiden in Potsdam ging sehr früh an. Kleist liebte das Vergnügen, wie jedes echte Naturkind, und verstand dabey

---

Lieder. Gerade die beständige Zurücksetzung von Seiten des Prinzen, die gänzliche Vernachlässigung von Seiten des Königs, machten ihn so einsam und hypochondrisch. Hätte der König ihn aber ausgezeichnet, wie würde der junge muthwillige Kleist sich Freunde und Freude genug verschafft haben! Er hätte die lustigen Brüder um sich her versammelt, und wäre ein zweyter Seidlitz geworden. Sein gereizter Ehrgeiz war alsdann all seine Tugend und seine Liebe all seine Lust. Nicht der Zufall, sondern die innere Herrlichkeit hätt' ihn dann früher zum Dichter gemacht, und wir hätten die fröhlichsten und muthwilligsten Trink- und Liebeslieder von ihm, und die feurigsten Schlachtgesänge!

die himmlische Kunst, sich die kleinen Freuden durch den Genuſs in gröſsere zu verwandeln. Er lebte aber ohne Rechnung; leichten Sinnes borgt' er hier und da, wenn sein Gehalt nicht reichte, und kam dadurch in Noth, noch eh' er es vermuthen konnte. Die Jugend machte ihm indeſs noch die Sorge leicht; er hoffte auf schnelles Vorrücken im Dienst und Gehalt, und lieſs sich nichts kümmern, wenn seine wenigen Gläubiger nur ruhig waren. Sein Umgang war auf seine Cameraden eingeschränkt, denen aber meist seine Bildung, so wie ihm ihre Rohheit sehr lästig fiel. Es konnte dabey an tausend Streitigkeiten und Neckereyen nicht fehlen.

So hatte Kleist 1743 mit einem anderen Officier, wegen ungünstiger Äuſserungen über einige Potsdammer Damen, einen Zweykampf, in welchem er schwer am Arme verwundet wurde. Im Hause des Obristen von Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, wurde von dem jungen verwundeten Officier mit ganz beson-

derer Theilnahme gesprochen. Gleim suchte sogleich den Helden auf, und fand ihn äufserst entkräftet auf dem Bette, vor welchem *Caesar de bello gallico* aufgeschlagen lag. Der Kranke führte bittre Klage darüber, dafs er nicht lesen dürfe, und nahm das Anerbieten Gleim's, ihm vorzulesen, auf das freundlichste an. Zufällig las dieser ihm einst sein scherzhaftes Gedicht: „an den Tod“ vor:

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Hole lieber ihre Mutter!
Ihre Mutter sieht dir ähnlich.
Frische rosenrothe Wangen,
Schöngefärbt von meinem Kusse,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod, was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

Der Schlufs des kleinen Liedes überraschte den Kranken, in der Laune, worin er gerade war, bis zum lauten Lachen, dessen Erschütterung die Wunde aufrifs,

und ein heftiges Erbluten veranlaſste. Der eiligst herbeygeholte Wundarzt versicherte: das gewaltsame Erbluten der Wunde sey für das Genesen des Kranken äuſserst wohlthätig, und erspare ihm viel Schmerzen. Die Wunde heilte wirklich sehr schnell nach diesem Vorfall. „Der Dichtkunst und Ihnen," sagte der Genesene dankbar lächelnd seinem Gleim, „verdank' ich also meine Genesung!" — Dies war das Wort der Weihe der zärtlichsten Freundschaft, die von dem Tage an immer reicher und schöner in den Herzen beider Dichter erblühte; dies der fruchtbare Keim der lieblichen Gesänge, die Kleist in die Herzen der Menschen sang!

Durch Gleims fröhliches Beyspiel bekam Kleist unvermerkt neue Lust zur Poesie, die er schon in seiner Jugend innig geliebt und zu mancherley Scherz fröhlich geübt hatte. Lust giebt Muth. Nach einigen fruchtlosen, aber schwierigen Versuchen, schickte der triumphirende Kleist seinem Gleim sein erstes Liedchen,

am 4ten December 1743. Er nannte es ein Anakreontisches, weil es ohne Reime war, und scherzhaft und verliebt dazu.

Die fröhlichen Accorde seiner jungen Leyer dauerten aber nicht lange. Kleist erhielt von einem gutherzigen Vetter die schleunige Nachricht, daſs Wilhelmine von ihren Verwandten gezwungen worden sey eine sehr vortheilhafte Heirath einzugehn. Die Nachricht ward erst ein halb Jahr darauf wahr; da indeſs aller Briefwechsel und andere Bothschaft zwischen den beiden Liebenden mit schlauer Sorgfalt verhindert wurde, so konnte Kleist auf keine Weise hinter das traurige Geheimniſs kommen. Die Nachricht erschütterte ihn tief im Innersten. Zu gleicher Zeit wurde sein Gleim von ihm getrennt, so daſs er wie verwaist im einſamen Potsdam war. Er überlieſs sich ganz seiner Trauer, bis sein Schmerz sich lindernd in zärtliche Klagen auflös'te. Sein Herz erwachte schöner wieder unter den süſsen Tönen, aber der frohe sorglose Sinn seiner

ner Jugend war dahin, und kehrt' ihm nie in seiner Heitre wieder.

Hier beginnt das Leben des Dichters, welches mit den zwey Elegieen: an Wilhelmine, und Sehnsucht nach Ruhe eingeweiht wurde. Wie aus der Ferne tönte die Wehmuth dieser süfsen Gesänge nachher in alle seine Lieder ein!

In den Jahren 1744 und 45 machte Kleist den Feldzug nach Böhmen mit, wo er das Unglück hatte, nach der Übergabe Prags, am 16ten September 1744, zur Besatzung in Prag bleiben zu müssen. Bey dem berüchtigten Ausmarsche der Prager Besatzung, litt Kleist an Leib und Haabe grofsen Schaden. Die unvorsichtige Eile des Generals Einsiedel, der sämmtliche Posten vor und in der Stadt fast 24 Stunden vorher abrief, eh' er wirklich ausrückte, lockte nämlich die Panduren und feindlichen Husaren in die Stadt, wo sie die abziehende Besatzung nicht allein sehr bedrängten, sondern auch alle ihre Bagage plünderten. Kleist kam überdem 5 Tage und Nächte hindurch weder unter Dach

noch Fach, weil der Chevalier de Saxe dem kleinen Corps von kaum 3,000 Mann mit einer Macht von 18,000 Mann auflauerte, um dafselbe wo möglich in den Gebirgen aufzuhalten. Dem feigen Feinde zum Trotz, kam dennoch der kleine Haufe seitwärts durch das Riesengebürge glücklich nach Schlesien, nur dafs er in den engen Päfsen seine Bagage völlig verlor. Die häufigen und unvermeidlichen Erkältungen raften manchen Helden dahin; Kleist selbst ward krank in Hirschberg zurückgelassen, wo ihn ein ungeschickter Feldscheer durch einen Aderlafs hart an den Rand des Grabes brachte. Er blieb nachher fast ein ganzes Jahr lang mit dem Regimente in dem Standquartier zu Brieg. Nachdem er sich dort manches Liedchen gesungen hatte voll Lust und Trost, kehrte er im Januar 1746 nach Potsdam zurück. — Die Mühseligkeiten dieses Feldzugs, vorzüglich die Krankheit zu Hirschberg, hatten seinen Körper sehr geschwächt, und dadurch seine Hypochondrie sehr verschlimmert.

Von dieser Zeit an schrieb Kleist seinem Gleim alles, was in und aufser ihm vorging, treu und redlich nach der Wahrheit. Mit zärtlicher Treue will ich alles aus seinen Briefen ausziehen, was auf Kleist's Herz, Geist und Schicksal Bezug hat. Er selbst führe seine Freunde bis nahe hin an jenen dunkeln Tag, der sein Leben und seine Gesänge so schrecklich und so ruhmvoll endete.

Potsdam den 8ten Febr. 1746.

Kaum bin ich in dieser Gegend angekommen, so drohen Sie dieselbe ganz zu verlassen. Die Freude scheint doch allenthalben vor mir zu fliehen, wo ich auch hinkomme.

Ich habe vor 6 Wochen einen Brief an Sie abgeschickt, worin ich einige poetische Stücke eingelegt hatte. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn dieser Brief verloren und von einem Fremden erbrochen worden wäre; denn unter Officieren ist es eine Art von Schande, ein Dichter zu seyn.

— Sie schmeicheln mir immer mit Avancement, aber dazu ist wenig Hoffnung. Der König ist dem Regimente wegen der starken Desertion gehässig, und wir haben schon wieder Einschub bekommen.

Stöckeln's Gedichte (das befreite Schlesien), lassen Sie nicht Gerechtigkeit widerfahren. Vom Anfange urtheilen Sie, wie ich, dafs es nichts taugt; ich gestehe auch, dafs hie und da schwache, gedehnte Stellen sind: indessen ist doch vieles sehr schön. Ihr Herrn Gelehrten urtheilt oft verkehrt. Ihr seyd oft den allzuspitzigen Nadeln gleich, die sich umlegen. Ihr verderbt euch den Geschmack durch allzuvieles Schmecken. Ich traue dem Urtheile Ungelehrter von gesunder Vernunft und natürlichem gutem Geschmacke mehr, als allen Kunstrichtern. — Stöckeln's Gedicht ist wenigstens das Beste, das auf die heurigen Siege gemacht ist.

den 9ten März 46.

Ich denke seit Ihrer Abreise beständig an Sie. Schon zweimal hab' ich von Ihnen

geträumt. Im Schlafe geh' ich wirklich mit Ihnen um. Wir spatzieren zusammen am Ufer des Meeres, hören sein taubes Murmeln, und sehen, wie es die blauen Wellen in sich schluckt. Bald befinden wir uns auf anmuthigen Wiesen, worin Bäche flieſsen, wie Silber in Smaragden. Zefyr schwingt die Flügel, und weht uns Lilienduft entgegen. Sie zeigen mir, wie Regentropfen in der Sonne an goldenen Narciſsen schimmern. Augenblicklich sind wir in einem rauschenden Gesträuche. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitze. Der Kuckuk ruft uns seinen Namen entgegen; dann sehen wir die Sonne, die kurz zuvor gleich Häuptern der Heiligen stralte, sich hinter einem Walde in rosenfarbnen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glühten*). — O kommen Sie

---

*) Dürfte man wohl nicht in diesem Briefe den ersten keimenden Gedanken zum Frühlinge suchen? — Mit wie viel Lust verweilt Kleist bei der

doch bald wieder! Ich will auch ein Gebet an den Frühling machen, daſs er sich bald wieder unſern Gränzen nahe.

In Ihre „Schäfer- und-Bürger-Welt“ bin ich ganz verliebt. Ich fing an die letzt're zu widerlegen; weil mir aber die Gründe des Bürgers nicht bekannt waren, muſste ich wieder aufhören. So lautete mein Gesang:

---

zufälligen Ideé! In Vergleich mit allen den andern Briefen ist dieser lautre Poesie. Vielleicht beschäftigte sich Kleist zu dieser Zeit schon mit dem Frühlinge, und dieser Brief war ein Ausbruch seines schaffenden Enthusiasmus.

Diese Vermuthung ist weniger kühn oder scharfsinnig, aber gegründeter, als die des Hrn. v. Beguelin in seiner französischen Übersetzung des Frühlings, wo man folgende französische Anmerkung findet: — „*Je suis tenté de croire que l'auteur avoit déja composé ce poème pendant son séjour en Danemarc. Il y dépeint une mer qui se présente dans le lointain; l'édition posthume nomme même expressement:* der allgewaltige Belt. *Si cette conjecture est juste, Mr. de Kleist auroit suivi à la lettre le précepte d'Horace; son poème sera resté tout au moins neuf années dans son porte-feuille. Il faudra en ce cas chercher en Jutlande le théatre de ses scènes champêtres.*“

Wie lange reizt dich Stolz und Gaukelschein?
Wann hörst du auf, Irrwischen gleich zu seyn,
Die Schlamm entbrennt? Knecht! soll dir ewig grauen,
Wenn Wütriche von Thronen um sich schauen?
Ja! zitt're nur, und schmücke dein Gewand
Durch Weiber-Gunst mit Stern und Ordensband!
Lafs den Pallast umschminken und vergülden,
Und dich zur Schau von Erz und Marmor bilden;
Der Muscheln Blut sey deiner Wände Pracht,
Doch wisse, dafs — ein Schäfer dich verlacht! u. s. w!

Potsdam den 16ten April 46.

Wie sehr wünschte ich, dafs Sie mich nicht immer so lange auf Ihre Briefe warten liefsen! Ihre Briefe sind mir so angenehm, *quale sopor est fessis in herba;* sie machen mich heiter, wenn ich sie erhalte, und der ganze Tag verfliefst mir dann auf eine angenehme Art. Wie glücklich bin ich, dafs Sie und Seidlitz meine Freunde sind!

„Ich segne noch den Tag, der Dich mir gab!"

Ich schwöre Ihnen bey der Heiligkeit meiner Freundschaft, dafs ich mein Leben noch einmal so traurig, und fast wie Thom-

son's Marmorsäule, ewig stumm und jammernd zu Ende gebracht hätte, wenn ich Sie nicht hätte kennen lernen. Vorher schätzte mich niemand einen Kreuzer werth. Soll ich den Urheber meines Glücks nicht lieben und hochhalten? Ewig soll Ihnen die zärtlichste Freundschaft gewidmet seyn. Ich finde heut ein Vergnügen daran, Ihnen dies alles zu sagen. Seidlitz hat mich seit einer Stunde verlassen, und ich bin seitdem ganz von Ihnen erfüllt.

[Seidlitz war ein junger, und gebildeter sehr lebhafter Officier bey dem nämlichen Regiment, und der einzige, mit dem Kleist vertraut umgehn, und den er achten konnte. — Übrigens ist obiger Brief eine wahrhafte Herzensergiefsung, die über Kleists ganzes Gemüth eine sanfte Helle verbreitet, dafs man es erkenne und inniger liebe! — Kleist war nicht sowohl zu wenig reich, als vielmehr zu sehr gebildet, um mit dem Corps der Officiere vertraut und heiter leben zu können. Es war eine schöne Sehnsucht, die ihn quälte, die innige Sehnsucht nach Freundschaft, Wissenschaft und

Mittheilung. Er hatte nichts, das ihn tröstete, aufser die Musen, die ihm sein Gleim zugeführt hatte. Kleist bekam durch sie ein gewisses Ansehn, und einen sehr wohlthätigen Berührungspunct mit der ganzen Welt, welches ihn mehr aus der traurigen Stille seiner Einsamkeit heraustrieb, und ihn inniger vereinte mit Himmel und Erde. — Nichts kränkt ja den Menschen mehr, als das einsame Selbstbewufstseyn seines inneren Werths, wenn die Menschen so verächtlich und gleichgültig davor vorüberziehn. Der zärtliche, innige Kleist fühlte dies schmerzlicher, als irgend Einer. Seine Gefährten sahen in ihm nur einen lästigen gelehrten Hypochondristen, mit dem nicht allein nichts Tolles anzufangen war, sondern der ihnen sogar unwillkürliche stille Achtung abzwang. Wie sehr mufste Kleist dabey leiden, dem Freundschaft, Liebe, Gesellschaft und Mittheilung so inniges Bedürfnifs war! — Der Himmel gebe jedem verkannten leidenden Herzen den süfsen Trost der Musen, damit es, wenn nicht weniger, doch schöner leide!]

Den 8ten May 1746.

Ich sehe wohl ein, dafs es Ihnen schwer fallen wird, in Berlin so lange ohne Zuschub zu leben. Allein ich werde ein Mittel ausfindig machen, Ihnen Geld zu verschaffen. Ich wäre im Stande gewesen, dies gleich zu thun, mein Bruder hat mir aber durch sein langes Aufhalten den Credit verdorben; er hat dagegen versprochen: nach der Saatzeit mir unausbleiblich einen Wechsel zu übermachen. Wenn ich also die alte Schuld bezahlt habe, wird mein Credit wieder wachsen, und dann werd' ich Ihnen gewifs Rath schaffen können! Billig hätt' ich Ihnen dies nicht schreiben, sondern es thun sollen. Ich kann Ihnen aber auch die geringsten Gedanken meines Herzens nicht verbergen. —

Einlage geben Sie doch an Herrn Naumann. Sie ist sehr trocken gerathen, das Wetter ist aber zu schön, ich mufs spatzieren gehn, und kann also unmöglich witzig seyn!

Den 10ten July 1746.

Vor vierzehn Tagen ist unsere Revue gewesen. Der König war ziemlich zufrieden, indessen müssen wir uns an seiner Gnade genügen lassen; er hat nicht Lust uns zu avanciren. Ich habe dagegen noch immer Lust in andre Dienste zu gehn, daher applicire ich mich jetzo mit Macht auf die Fortification. — Vor einigen Tagen hab' ich Ihren Freund, den Herrn Schmidt kennen gelernt; wenn ich Leute von edlem Character in andern Ständen antreffe, bekomme ich immer Lust den Soldatenstand zu verlassen, weil sie darin immer ziemlich selten sind. Indessen vergeht mir die Lust bald, weil ich die Unmöglichkeit einsehe, im Civilstande ohne Geld mein Glück zu machen *).

Auch Sie sind mit Ihren Wünschen nicht glücklich? O hören Sie auf, mein Freund zu seyn, Sie sind vielleicht nicht glücklich, weil sie jenes sind. Das Unglück ist eine epidemische Krankheit! Doch, was klage ich:

---

*) Dies ist Schmidt, von dem Klopstock singt:
Schmidt, der mir gleich ist ...

Non est meum, si mugiat Africis
Malus procellis, ad miseras preces
Decurrere. —

Den 31sten July 1746.

Herr Uz hat mir beikommendes Meisterstück einer Horazischen Ode geschickt. Den Reim will er nicht fahren lassen, weil er meint, daſs unsre Sprache nicht, wie die römische, durch Abwechselung der Dactylen und Spondeen kann angenehm gemacht werden, indem es uns, da unsre Wörter um und um mit Diphthongen besetzt sind, an reinen Dactylis fehlt. Allein wer zwingt ihn, Dactylen zu machen? Man kann ja in einer Versart von lauter Spondeen und Choriamben schreiben, wie der selige Pyra. Zwar würde unsre Poesie dann nicht so angenehm klingen, als die römische; die Reime werden sie aber auch nicht angenehm machen, wenn man die Gewohnheit abrechnet.— Mein Landleben (der Frühling) wächst ziemlich an; es ist aber bisher noch so finster, *qu'on n'y voit goute.* Ich bringe es gewiſs zu Stande, Zeit aber werd' ich mir dazu nehmen.

Den 4ten September 46.

Sie erkundigen Sich nach meiner Muse; ich glaube aber, daſs ich keine mehr habe, wenigstens erscheint sie mir nicht mehr. Von dem Landleben sind etwa 200 Zeilen fertig, und darunter sind noch wohl viel schlechte. Mein Gemüth ist nur nicht aufgeräumt genug, und viel tödtlicher Verdruſs, den mir seit einiger Zeit meine Familien-Umstände machen, hindern mich an allem. Horaz hat Recht, wenn er den Jupiter anruft: *da vitam, da opes, caetera mihi ipse parabo!*

Den 21sten Januar 1747.

Warum tadlen Sie mir mein Landleben nicht? Dies würde mich nicht abschrecken; ich bin nicht so furchtsam, als Sie Sich einbilden. — Es ist Ihnen anstöſsig gewesen, daſs ich habe Tulpen und Rosen zugleich blühen lassen; ob dies gleich nun nicht ganz wider die Natur ist, so laſs' ich mir doch alle Ihre Änderungen gefallen. Sie werden hie und da noch unrichtige Dactylos bemerkt haben, z. B. gleich

im Anfange: „|füllt meine| Seele;“ sie sind aber nicht sehr häufig, und ich will sie schon wegbringen. Im Fall Sie das deutsche Sylbenmaafs aber nach der lateinischen Prosodie abmessen wollen, werden Sie unzählige Schnitzer darin gewahr werden. Dies geht aber nicht. So ist z. B. die *positio firma* der Römer im Deutschen tausendmal kurz. Ich sage nicht: Liebling, sondern: Liebling; nicht: fliefsende, sondern: fliefsende u. s. w. Ja selbst die Diphthongen sind oft kurz; z. B. Laubhöle, nicht: Laubhöle; nicht Wohnhauses, sondern: Wohnhauses. Doch ist dieses nur in Derivativis; in den primitivis sind sie immer lang. Man mufs also im Deutschen das Sylbenmaafs blofs nach dem Gehör einrichten, und ich weifs nicht, was Uz mit seinen reinen Dactylen will. Lafs unsre Nachkommen sich aus uns eine deutsche Prosodie machen, wie die lateinischen Grammatiker die Prosodie aus den lateinischen Autoren gezogen, nicht aber diese sich nach den Regeln jener gerichtet haben.

Den 21sten März 47.

Haben Sie heute den Frühling nicht vom Himmel gleiten gesehen? Ich sah ihn, er war aber ganz beschneiet; er sah so weifs aus, wie ein Mädchen im Hemde!

Die Fortsetzung meines Landlebens werd' ich Ihnen ehestens übersenden. O wer doch jetzt nicht alle Tage zweimal exerciren müfste! Ich habe seit Ihrem neulichen Besuch noch keine Zeile machen können. Bald wird mir Angst, dafs es nie fertig werden wird! — Der Tod der drey Generale hilft mir gar nichts. Doch dem sey, wie ihm wolle; ich bin schon zufrieden, wenn Sie nur mein Freund sind; hierdurch ist mein ganzer Ehrgeiz gesättigt. Es müfsten weit mehr Generale sterben, wenn ich Nutzen davon haben sollte. Grofse Herrn machen nicht gern einen Freund der Musen glücklich, das seh' ich an Ihnen; an mir sehe ich, dafs sie nicht einmal blofse Verehrer der Musen glücklich machen.

Qu'importe que de grands seigneurs, bizarres
dans leur choix,

Dégradent les honneurs, profanent les emplois?
Si le Pape en public ne monte que des mules,
Il ne rend point par là les coursiers ridicules!

Den 22sten Juny 47.

Hätten Sie doch den Apoll zu mir herübergewiesen. Er hat gelogen, dafs ich ohne seine Hülfe etwas zu Stande bringen könnte. Wenn dies wäre, so hätte ich mein Landleben längst fertig. Im Anfange war er bey mir, und da gings gut; seitdem er mich aber verlassen hat, komme ich nicht von der Stelle. Was ich 8 Tage hindurch gemacht habe, verwerf' ich den 9ten. Wenn er mir auch zuweilen erscheint, so wird er von Schnurrbärten verjagt, die mich all' Augenblick überlaufen. — Wenn ich an Ramlers Stelle wäre, möchte Apoll immerhin wegbleiben. Die Wälder und Bäche sollten mein Apoll seyn; aber gewifs jagte ich dann mehr, als ich dichtete. Ich möchte nun aber jagen oder dichten, so wünscht' ich mir doch an seiner Stelle zu seyn, und mein Leben auf dem Lande zu beschliefsen. Ich werde meinen

meinen Stand und die Charactersucht je länger je überdrüfsiger. Lafst uns nach Litthauen gehen, und wüste Güter anbauen. Die Musen werden uns schon dahin folgen; da wollen wir lange recht glücklich leben, bis ich zuerst sterbe, und Sie mich betrauren.

Zum Beweise, wie viel ich wegwerfen mufs, leg' ich Ihnen mehreres bey, das wohl noch gut wäre, wenn es nicht zu künstlich im Zusammenhang schiene. So ist es mir aber sehr oft gegangen.

[Kleist war bey seinen Arbeiten so streng, als ängstlich. Es fehlt' ihm weniger an Stoff, als an jener dauernden Begeisterung, die dem Dichter aus dem Gesange selbst entsteht, und bleibt. Sein körperlicher Zustand aber verdarb ihm sein heiteres Temperament, machte ihn träg' und bequem, und hinderte ihm jede dauernde Anstrengung. — Dadurch verlor er seine Künstler-Freyheit, und die Muse ward seiner Laune unterthan. — Daher kam es, dafs er seinem Enthusiasmus nie Zeit genug liefs, sich voll und

rein zu ergiefsen, wodurch er dann nach dem ersten wollüstigen Hinwurfe die Lust der Fülle verlor, und des Werks überdrüfsig und müde wurde; denn weil er nachher, beym besonnenern Blicke, zu viele Lücken fand, so hätte er müssen von neuem schaffend vollenden, welches sich aber durchaus nicht mit der kalten Besonnenheit verträgt, statt dafs er ehe nehmend und mildernd hätte vollenden sollen.

So ward er seines Werks bald nach dem ersten Hinwurfe fast überdrüfsig und müde. Es war aber nicht die Gleichgültigkeit des Künstlers, der sich über sein Werk erhebt, nachdem er sich des Schaffens erfreut hat, sondern wirklicher klarer Überdrufs, der aus der Scheu der weitern Arbeit entstand, der sich dann seiner bemächtigte, und ihm die ruhige, stolze Sorgfalt auch für das Kleinste des Werks raubte. — Daher haben wir nichts Grofses und Vollendetes von Kleist, dessen Gedichte nur die schönen Blüthen seiner freyeren glücklichsten Augenblicke waren.

Kein Plan regelte seine Lust; wie es dem Herzen zuströmte, so entströmt' es der Feder. Nachher arbeitete er zuweilen einen gröfseren Plan und Zusammenhang hinein, aber selten mit Erfolg. Der vorzüglichste Beleg zu diesem Allen ist der Frühling. Er begann das Werk wahrhaft künstlerisch, welches schon die ganz neue, ihm eigene Versart bezeugt.

Im Feuer seiner schnellen Begeistrung hatte er sich aber keinen Plan gemacht, sondern folgte ungestört und ungeregelt der innern Lust. Als er aber die endlose Fülle sah, die ihm sein unbegränzter Gegenstand bot, ward er lässig. Er machte öftere Pausen, in denen er aber die erste lebendige Lust nicht wieder fand, bis er endlich die niedergeschriebenen Verse Ramlern übersandte. Ramler zeigte ihm sogleich, dafs gar kein rechter Plan in dem Gedichte sey; er strich also aus, setzte hinzu, warf die Verse untereinander, und meynte nun, das arme rhapsodische Gedicht fast zu einem Epos verbessert und erhoben zu haben. Er verdarb aber da-

durch dem fröhlichen Dichter die Lust, indem er ihm seine Künstler-Freyheit raubte, und ihn sein Werk verleidete, so dafs es ihm fürder nirgend mehr damit glücken wollte! —

Nur unter dem Gesichtspunkte einer rhapsodischen Dichtung, einer planlosen Folge von freundlichen Bildern, Empfindungen und Gedanken, mufs und kann man den Frühling recht geniefsen; und Ramler war allein Schuld, dafs die damaligen Kritiker am Frühlinge fast irre wurden, und nicht recht wufsten, wie sie ihn beurtheilen sollten, ob als Epos oder als Lehrgedicht, daher sie denn auf jeden Fall ihr Lob so verzweifelt conditionirten! — Ich habe den Frühling nach einer Handschrift abdrucken lassen, an welche Ramler sein Batteuxsches Maafs noch nicht angelegt hatte. Um das Rhapsodische bestimmter zu bezeichnen, hab' ich die einzelnen Dichtungen durch kleine Striche gesondert. —]

Den 11ten October 1747.

Meine Landlust hab' ich schon seit

einem Monate bey Seite gelegt, weil ich nicht von der Stelle kommen konnte; denn aufserdem, dafs ich nicht Lust hatte, hab' ich auch jetzt nicht die Zeit dazu. Ich bin Einer von den Zwölfen, — die von unserm Regiment ernannt sind Ingenieurs zu werden, und bin daher alle Nachmittage mit Wällen und Basteyen umgeben.

Ich bin nun wieder verwittibt, und Potsdam ist mir ziemlich öde. Seidlitz ist nun mein einziger Trost; wir sind täglich beysammen und machen Spatziergänge.

[Diese Spatziergänge nannte Kleist einmal scherzend: „seine poetische Bilderjagd!“ Dies Wort war seinen Biographen sowohl als den Kritikern ein theurer Fund; sie erhoben es auch sogleich zu einer Anekdote. Nun wufsten sie ja auf einmal, wie Kleist zu allen seinen vielen schönen Bildern kam, und dafs es ganz natürlich zuging, und gar keine Kunst war. Die poetische Bilderjagd wurde unaufhörlich angeführt, und zu tausenderlei albernen Einfällen benuzt. Auch Zimmermann

erwähnt derselben in seinem Buche von der Einsamkeit in einem recht niedrigen Tone. „Jeder, sagt er, der auch nicht, wie Kleist, auf die poetische Bilderjagd geht, sondern nur ruhig mit seiner Büchse durch die Berge schlendert, wird erfahren, wie viel der Anblick der Natur durch die Imagination in das Herz vermag!“ — Niemand schlenderte wohl geruhiger und seliger auf Berg und Flur umher, als Kleist; Keiner war wohl dem reinen Eindruck der Natur-Schönheit offener, als er, der nicht umherschlenderte, um zu dichten, sondern letzteres nur liebte, wenn er ersteres nicht konnte.]

Den 2ten December.

Ich muſs mir jetzo alles selber seyn, und was bin ich für ein enges Alles! Doch ich bin der Einsamkeit fast schon gewohnt, und lebe ziemlich vergnügt. — Neulich bekam ich einen Brief von Hirzel; er schreibt mir kein Wort, was Bodmer zu dem Stück der Landlust gesagt hat, die er ihm gezeigt. Dies heiſst so viel, als: er ist nicht damit zufrieden, und

er hat nicht Unrecht; ich bin es selber nicht, und habe beynah die Hälfte davon verworfen. Ob ich aber je was besseres machen werde, weifs ich selbst noch nicht. Meine Muse, die Zufriedenheit, ist von mir gewichen, und bis die wiederkommt, ist keine Hoffnung, dafs ich was rechts mache. Wenn ich einmal etwas schicke, das taugt, so glauben Sie nur, dafs sie sich wieder eingestellt hat.

Den 31sten Januar 1748.

Eine Lustreise, die ich eben im Begriff war mit dem Capitain von Donop auf's Land zu thun, als ich Ihr letzteres Schreiben erhielt, ist an dessen später Beantwortung Schuld. Donop hat gröfstentheils nur mir zu gefallen diese Reise angestellt, um mich ein wenig aufzumuntern. Ich mufs es Ihnen nur gestehen, mein Theuerster, weil Sie es doch erfahren; ich bin 2 Tage lang melancholisch gewesen, und habe nichts als Gräber und Leichen gesehen! So weit hat es der Mangel an Gesellschaft und aller Ergötzlichkeit endlich mit mir

gebracht; so ist Ihre und meine Besorgnifs endlich wahr geworden. Sie können leicht denken, dafs ich unter diesen Umständen nicht völlig vergnügt seyn kann. Indessen trag ich mein Unglück gelassen, und mein gröfster Trost dabey ist, wenn Sie mein Freund bleiben. — Machen Sie mein gehabtes Unglück bey Ihren dortigen Freunden doch nicht bekannt. Meine hiesigen Freunde, denen ich meine Umstände gesagt hatte, haben dieselben hier ausgebreitet, mir dadurch meine Ruhe geraubt, und die gute Meynung verdorben, die noch Einige von mir hatten.

Den 9ten Februar 48.

Alles Lob, das Sie mir in Ihren Briefen so verschwenderisch ertheilen, ist unvermögend mich aufzurichten. Ihre Freundschaft tröstet mich weit mehr. Die Entfernung von hier ist das einzige Mittel, mich völlig zu beruhigen. Ich kann Ihnen nicht alle Umstände meines Unglücks schreiben, weil ich durch die Erinnerung meinen Schmerz zu stark vermehre. So viel

ist gewifs, dafs der Mangel alles Vergnügens in Potsdam Schuld daran ist; traurige Nachrichten von Hause vermehrten meine Besorgnifs melancholisch zu werden. Dennoch hab' ich mich immer aufgemuntert; ein ungeschickter Feldscheer aber, der mir vor einiger Zeit zur Ader liefs, und die Ader nicht recht traf, sagte mir zu seiner Entschuldigung, mein Blut sey ganz klebrig und pechhaft. Ich gerieth hierdurch noch mehr in Furcht. Weil nicht Blut genug abgelaufen war, bekam ich starke Wallungen und Brust-Beklemmungen; ich ging aber dabey aus, war ganz vergnügt, und gedachte dem Übel durch eine Blutreinigung vorzubeugen. Der Regimentsfeldscheer, statt mich davon abzubringen, beredete mich dazu, und begegnete mir schon wie einem Melancholischen. Ich blieb nun zu Hause und medicinirte unter dem Vorwande einer andern Krankheit. Aber nur zu bald erfuhr ich, dafs man die Nachricht ausgesprengt hatte, ich hätte Anfälle von der Melancholie. Die beiden Obristen liefsen

mich sogar beklagen, und mich versichern: daſs ich dem Könige als ein braver Officier empfohlen sey, ich möchte mich daher nicht grämen. Über dies Compliment und dessen Folgen, die ich voraus sah, gerieth ich in die äuſserste Verzweiflung, und endlich wirklich in Melancholie; ich konnte an nichts mehr denken, als an den Tod, und wünschte nichts mehr.

Dies ist die kurze Geschichte meines Unglücks, das meine Ruhe, mein Glück und meinen guten Ruf auf einmal zerstört. Doch ich bin für diese Welt nicht allein da, und ich werde die wenigen Jahre, die ich vielleicht hier noch zu leben habe, auch leicht hinbringen.

Der Herr General von Stille ist jetzt hier; ich bin aber viel zu niedergeschlagen, zu ihm zu gehen. Er möchte mich überdem wie ein Wunderthier ansehen, denn er wird gewiſs schon von meiner Krankheit gehört haben.

Den 25sten Februar 48.

Gestern hab' ich durch den General

Stille einen Brief von Langen erhalten. Ich merke, dafs er durch den General von meinem Unglück benachrichtigt worden ist, und mich durch die Bekanntschaft mit diesem Mäcenas aufmuntern will. Die Wahrheit aber zu gestehen, so ist mir diese Bekanntschaft zur Last, ich verlange gar kein Glück mehr zu machen. Weil er mich aber hat zu sich bitten lassen, kann ich nicht unhöflich seyn; ich mufs schon alle meine Grofsmuth zusammennehmen, um seine starren Blicke zu ertragen. Wie glücklich ist man, wenn man bey seinem Unglücke noch ein gutes Gewissen hat; man kann alsdann durch ein wenig Überlegung alle Urtheile der Welt leicht verachten!

Den 10ten März 1748.

Ich bin Ihnen und Langen viel Dank schuldig, dafs Sie meine Bekanntschaft mit dem General Stille veranlafst haben; nicht, weil ich hoffte durch ihn mein Glück zu machen, denn das verlang' ich hier nicht, sondern nur, weil ich mich freue,

so oft ich sehe, dafs es edelgesinnte Menschen auf der Welt giebt.

Wie sonderbar wechseln doch die Umstände eines Menschen! Vor kurzem mochte ich vor Langerweile vergehen, jetzt habe ich so viel Gesellschaft, dafs ich kaum Zeit habe einen Brief zu schreiben. Warum war man doch nicht eher so empressirt? *Non amant quemque nisi cum perdiderint!*

Den 10ten Juni 48.

Sie haben doch schon den Messias in den neuen Beyträgen gelesen? — Ich bin ganz entzückt darüber. Miltons Geist hat sich über den Verfasser ausgegossen. Nur Schade, dafs die Versart noch toller ist, wie die meinige! — Nun glaube ich, dafs die Deutschen noch was rechts in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden; solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthen. Wissen Sie nicht, wie der Verfasser heifsen mag?

Ich bin jetzt zufrieden, aber nur auf

so lange Zeit, als mein Freund hier seyn wird. Ohne Freunde bin ich absolut unglücklich, und nur wenige aufser ihm kann ich dazu rechnen, ohngeachtet es Leute von guten Gemüthern sind; sie sind capable, bey aller ihrer Ehrlichkeit, die Gesellschaft eines Gemeinen, Nichtswürdigen der meinigen beständig vorzuziehen, wie ich solches nach Hirzels und Ihrer Abreise oft genug erfahren habe.

Den 5ten August 1748.

Hier haben Sie endlich den ersten Gesang der Land-Lust, der bis jetzt schon ziemlichen Lärm gemacht hat, der aber der davon gefafsten Hoffnung nicht gleich ist. Ich habe mir Mühe gegeben noch gewisse Materien hineinzubringen, aber vergeblich. Was ich noch fertig habe, denk' ich besser in andern Gesängen anzubringen. Der erste Gesang wird nun zwar nicht so, wie ich dachte, der zweyte wird aber desto besser werden. Sie sollen Richter seyn, ob das Ding den Druck verdient oder nicht. Ich weifs wohl, dafs

für meinen Ruf besser gesorgt wäre, wenn ich wartete, bis es ganz fertig; es sieht aber mit dem Fertigwerden sehr weitläuftig aus, und ich habe so viel Eitelkeit, daſs ich lieber Etwas, als Nichts davon gedruckt sehen möchte. Sie werden noch vieles darin zu verbessern finden. Wollen Sie einige Stunden von Ihren Geschäften abbrechen, und eine Vorrede dazu machen, so thun Sie mir einen Gefallen. Sie müssen aber darin ja nicht an den Verfasser denken, sondern nur etwa die Versart entschuldigen, und den Leser bitten: es wie Prosa zu lesen, wenn es ihm als Poesie nicht gefiele, und etwan erwähnen: daſs des Verfassers Endzweck nicht sey, den Ackerbau, sondern nur das Vergnügen zu beschreiben, welches er auf dem Lande empfunden, und daſs es würde fortgesetzt werden.

Den 2ten September 1748.

Ich bin Ihnen höchstens verbunden, daſs Sie die Herausgabe des bewuſsten Gedichts über Sich nehmen wollen. Es

ist allerdings eine Frucht Ihrer Aufmunterung, oder vielmehr haben Sie mich durch Ihre Poesie und Ihren Geschmack angesteckt, und also kommt Ihnen, als Vater, die Sorge für Ihr Kind zu. Ich wünschte nur, dafs ich Sie 10 Jahre eher gekannt, so hätten Sie was besseres aus mir gemacht, als so lange nachher, da ich gar nicht mehr der Vorige war. Ich bin versichert, dafs ich damals in ein Paar Monaten 4 dergleichen Gesänge fertig gemacht hätte, wenn ich nur Poeten gelesen, und recht gewufst hätte, was dazu gehörte; so aber macht' ich nichts, als Carmina oder Schmiralien, und hätte endlich den ganzen Plunder auf ewig weggeworfen, wenn ich nicht durch Ihre Anleitung und Exempel auf's neue wäre aufgefrischt worden. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntnifs, welches ich also nicht verläugnet habe, wenn ich einigen, die ein Wunder daraus machen wollten, dafs Jemand fast in männlichen Jahren noch ein Dichter werden könnte, gesagt habe: ich hätte schon von Kindheit auf gereimt, und

des Himmels Achse wär' also durch mich nicht verrückt worden. — Sie sind also mein Lehrer gewesen, nur Schade, dafs Ihnen Ihr Schüler nicht mehr Ehre macht! Ich habe die Sphäre der Deutschen gar nicht überstiegen, welches ich mir, die Wahrheit zu gestehen, vorgesetzt hatte. Ihre Veränderung des Titels in: „Frühling" lasse ich mir gefallen, obgleich ich ihn anfangs deswegen nicht annehmen wollen, um nicht für ein *vile pecus* des Thomson gehalten zu werden, und ohngeachtet ich die Einrichtung anders gemacht hätte, wenn ich mir vorgenommen, den Frühling zu beschreiben. Ich kann es schon Landlust nennen, wenn es ganz fertig ist.

[Wie sehr ist es zu bedauern, dafs Kleist in den harmlosen Tagen seiner Jugend, in den Jahren der heitern Kraft, keine äufsere Veranlassung fand, sein schönes Innere in Gesängen auszuströmen. In den spätern Jahren hätte ihm dann die süfse Gewohnheit der Poesie auch die kühnsten Plane leicht gemacht. Wie sehr

der

der hohe Beruf zum Dichter in ihm lag, beweist schon, dafs er in seinen spätern Jahren noch so bildsam war, und trotz seines kränklichen Hanges zur Bequemlichkeit, dennoch den hohen Forderungen seines Genius folgte!]

Den 13ten Januar 1749.

Herr Sulzer hat mich bey seiner Durchreise mit aufgepackt und nach Berlin mitgenommen. Ich habe einige, mir sehr interessante, Bekanntschaften gemacht, unter andern mit Herrn Ramler und Herrn Sack. Ersterer besonders ist der liebenswürdigste Mann von der Welt, und ich wünsche mir seine Freundschaft erworben zu haben.

Mein Werkchen wird diese Ostern noch nicht herauskommen, weil Herr Sulzer keinen Verleger dazu bekommen können, der an den Druck etwas wenden will. Aber glauben Sie wohl, mein Theuerster, dafs ich armer Kerl schon Neider habe? Kürzlich ist meiner in Gegenwart einiger Prinzen erwähnt und gesagt worden: dafs

ich so gute Verse mache, wie ein Franzose; alle meine gegenwärtigen Freunde haben aber dazu stockstill geschwiegen.

Den 30sten May 49.

Ich wollte Ihnen heute wohl recht viel schreiben, ich habe aber eine solche Menge Wein-Monaden in mir, dafs sie mir durch ihre *vim vivam* den Kopf ganz wüste machen. Wundern Sie sich nicht, wie ich mit diesen Monaden zusammen komme! Der König hat gestern die Gnade gehabt, mich zum Staabs-Capitain zu machen, und da bin ich schon gestern und heute zu Gaste gewesen, *et Bachum audivi loquentem, et ex me locutus est.*

Den 11ten September 49.

Ich habe zum Voraus vermuthet, dafs Sie mir mein allzugrofses Mifstrauen auf mich selber, der Leib-Compagnie wegen, verweisen würden; ich bin aber versichert, dafs Sie eben so würden gehandelt haben. Der Prinz wufste, dafs ich der Älteste war, und wenn er sie mir hätte geben wollen,

hätt' er's von selber gethan. Warum sollt' ich risquiren, mir eine abschlägliche Antwort zu holen, und mich hernach nicht nur darüber zu ärgern, sondern noch mehr über meine Betteley? Die Wahrheit zu sagen, bin ich dem Prinzen zu gut, um zu verlangen, daſs er verdammt seyn sollte, täglich einen Trübsinnigen, wie ich bin, um sich zu sehn. Überdem kann ich um Wohlthaten nicht ansprechen; und wenn alle diese Umstände nicht gewesen wären, wär' es mir dennoch unmöglich gewesen, ein Wort darum zu verlieren. Nennen Sie dies Hochmuth, oder wie Sie wollen, ich bin nun einmal so, und unvermögend mich zu zwingen; sonst weiſs ich aber von keinem Hochmuthe.

Den 10ten December 49.

Endlich hab' ich Herrn Ramlers Verbesserungen meines Frühlings gesehen, und es ist gewiſs, daſs sie unvergleichlich sind. Ich wundere mich, daſs er sich so viele Mühe um eines Andern Arbeit hat geben können. Ich gedachte, daſs er nur hie

und da, um des Wohlklangs willen, Wörter verändern würde; ich finde aber, dafs er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe beredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinigen weggelassen worden; allein ich sehe wohl, dafs er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat. Er will die ganze Arbeit für die meinige ausgeben; allein dies kann ich unmöglich zugeben. Ich habe ihm daher den Vorschlag gethan, dafs ich, meines guten Gewissens wegen, erst die Meinige nebst allem Übelklange wolle drucken lassen, wiewohl nur wenige Exemplare, und dafs er nachher die Seinige herausgeben, und in der Vorrede melden solle: dafs ich ihm die Erlaubnifs gegeben habe, es nach seinem Gefallen zu verändern; und ich vermuthe, dafs er dies annehmen wird. Er will das ganze Gedicht noch verlängern, und ich soll ihm alle ausgeschaltete Stellen, z. B. über die Unzufriedenheit der Menschen, das Meer, die Thorheiten

der Liebe, den Abend u. s. w., übersenden, er will suchen, ein gröfseres Ganzes daraus zu machen. Eine Erzählung hat er auch schon in Prosa entworfen, die darein soll, und die ganz beneidenswerth ist, mau s. Th. 2, S. 1. So wird er mich denn auf seinen Flügeln in die Ewigkeit tragen!

Den 20sten December 49.

Sie irren, wenn Sie glauben, dafs ich mit Ramlers Verbesserungen nicht zufrieden sey; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch, und liebe ihn doppelt so stark, als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, dafs ich ihn sehr hochhalten mufs; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt sich doch selber allemal auch ein wenig. Und wie sollt' ich auch den nicht lieben, der mit so grofser Mühe für meinen Ruhm sorgt, ob ich gleich keinen Theil daran haben will! Anfangs murrte meine Eigenliebe freylich ein wenig, besonders da ich sah, dafs er oft was weggelassen oder verändert, was

mir gut dünkte; allein er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, daſs man diese Kleinigkeiten leicht missen kann.

Ohngeachtet meiner so sehr verdrieſslichen Umstände, und ohngeachtet ich nicht Lust habe, mich zu verewigen, damit nicht gewisse unglückliche Begebenheiten meines Lebens auch verewigt werden, so fühle ich doch noch etwas in mir, das mich gewaltig dazu antreibt, drückt und stöſst.

Den 8ten Februar 1750.

Es freut mich, daſs mein Entschluſs, den Frühling selber drucken zu lassen, Ihren Beyfall hat. Ich hätt' es nicht gethan, wenn Herr Ramler gleich noch so viel verändert, und nur die Ordnung meiner Gedanken beybehalten hätte; so aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein wenig zu stark corrigirt. Indessen ist es gewiſs, daſs seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen, denn es ist fast nichts darin von

meiner Arbeit), und ich freue mich sehr darauf. Ramler hat noch nichts gemacht, das so schön wäre, als sein Frühling.

Der Herr von Maupertuis, der in Berlin vermuthlich von Sulzer etwas von mir erfahren, hat sich bey des Prinzen Adjudanten nach mir erkundigt, und gesagt: dafs er mich zum Mitgliede der *Académie des sciences* ernennen wolle. Ich habe mich über alle Gesellschaften und Academisten immer moquirt, so gut wie Sie; meiner Anverwandten zu Hause wegen, wär' es mir aber recht lieb, wenn es geschähe; die haben mir immer vorgeworfen, dafs ich so viel gekostet, und noch keinen Heller mit meinem Wifsen erworben hätte; denen könnt' ich dann sagen: dafs ich mit der Zeit Pension bekäme, welches bey ihnen ein grofses Verdienst ist.

Den 18ten Juni 1750.

Wie gut hab' ich gethan, dafs ich auf meines Plutus Anrathen das erstemal nur so wenige Exemplare vom Frühling habe

drucken lassen; ich habe mir dadurch viele Freunde erworben, die ich ohne ihn nicht bekommen hätte! — Ich kenne nun die Geheimen Räthe Gause und Buchholz, und die Hofräthe Burchward und Bergius, die auf ihre Kosten den Druck beygehender Ausgabe des Frühlings besorgt haben. — Ach, wenn ich doch nur den Sommer machen könnte! Wenn ich auch keinen Vortheil davon hätte, als Freunde, welch ein Lohn! —

Den 12ten July 1751.

Sie wiſsen es schon, daſs ich eine Compagnie erhalten habe. Ich habe es Ihnen, der vielen Geschäfte willen, nicht selbst schreiben können. Nun bin ich, ohngeachtet ich noch gar viele Sorgen und Arbeit habe, vergnügt, und die Arbeit trägt dazu sehr das ihrige bey, denn ich habe nun nicht Zeit traurig zu seyn. Künftiges Jahr geh' ich nach der Schweiz auf Werbung.

Speyer den 15ten Juni 1752.

Was für ein widriges Geschick hat gewollt, daſs ich Sie auf meiner Durchreise durch Halberstadt nicht habe finden müſsen; auſser Ihrer Vermissung, ist meine Reise sehr angenehm gewesen. In Frankfurt, und von dà bis hieher, hab' ich viel Vergnügen gehabt; wie sehr Poet man auch wäre, kann man sich kaum angenehmere Gegenden denken, als man im Reiche sieht.

Zürich den 22sten November 1752.

Vermuthlich werden Sie um mich etwas besorgt seyn; allein fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen hier keine Schande machen, und mich besser aus der Affaire ziehn, als Klopstock *). So ehrlich ich auch bin, so kann ich doch auch *politique* seyn, wenn es nöthig ist, und mein ernsthafter Charakter schickt sich ziemlich in die Schweiz. Wenn ich bey meiner persönlichen Bekanntschaft hier verlieren

*) Bezieht sich auf Bodmer's Streit mit Klopstock.

sollte, so frag' ich darnach nicht viel; ich habe Herz genug den Alpengöttern meine Schwachheiten selbst zu sagen. — Wem ein gutes Herz nicht gefällt, dem kann auch ich niemals gefallen; ich werde mich aber defswegen nicht verstellen, weil ich sonst sehr unglücklich wäre, und mich nur selten zeigen dürfte.

Bodmer ist für seine Jahre sehr vergnügt und aufgeweckt; ich glaube, dafs ihm sein Ruhm sein Leben verlängern wird, weil er ihn vergnügt macht. Ein gewifser Wieland, der den Lobgesang der Liebe, Erzählungen u. s. w. gemacht hat, hält sich bey Bodmer auf, und sie arbeiten beide um die Wette. Dieser Wieland macht eine Critik über den Noah, und wird wohl so lange bey Bodmer bleiben, bis er fertig ist, und nachher nach Tübingen zurückkehren. Er ist zwar noch sehr jung, will aber doch schon die Welt reformiren, und hat wirklich erstaunlich viel Genie; er arbeitet nur ein wenig zu viel, und wird sich ohnfehlbar bald erschöpfen, oder sich wenigstens un-

gesund studiren, denn er denkt an gar keine Erholung.

Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortreflichen Lage, die einzig in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die dort sind. Statt dafs man in dem grofsen Berlin kaum 3 — 4 Leute von Genie und Geschmack antrift, findet man in dem kleinen Zürich mehr als 20 — 30 derselben. Es sind zwar nicht lauter Ramler; allein sie denken und fühlen doch alle, haben Genie, und sind dabey lustige und witzige Schelme. Ich mag zwar in der Lust nicht zu weit gehn, damit ich nicht Klopstocks Schicksal habe, und ich kann auch meinem Temperament nach nicht; indessen profitir' ich davon, so viel ich kann, und bringe meine Zeit sehr angenehm hin. Breitinger ist ein Mann von Einsicht, wie Sie wissen, aber auch ein Weltmann, und ein Erz-Politicus, welches Sie nicht wissen. Man hat mir hier die Erlaubnifs zu werben ertheilt, ich werde also wohl ein Paar Monate lang hier bleiben.

Wie gefällt Ihnen folgendes Gespräch von Bodmer?

Triller.

Was sagen Sie, mein Gönner, zum Messia?

Gottsched.

— — Jesu Maria!

Triller.

Und, grofser Mann, was sagen Sie zum Noah?

Gottsched.

— — O ha!

Triller.

So dacht' ich auch; Gott thu mir dies und das! —
Behüte Gott uns die Hermannias,
Die Schwarzias, und die Theresias!

Gottsched.

Den Prinzenraub, und den Wurmsaamen!

Beide.

— — Ja, Amen!

Schaffhausen d. 25. Febr. 1753.

Ich bin schon lange aus Zürich, und werbe jezt hier. Aus Zürich mufste ich bey Nacht und Nebel fort. Man wollte mir die Werbung auf Landskinder nicht erlauben, obgleich ich von den Grofsen die Erlaubnifs dazu hatte. Ich thät es insgeheim, wie mir der Bürgermeister und Statthalter der Republik gesagt hatten;

aber es wurde bekannt, man wollte mich arretiren, aber ich entwischte. — Den 6sten April geh' ich wieder von hier weg.

Nürnberg den 13ten April 53.

Ich hoffe gleich nach Ostern bey Ihnen zu seyn. Ich habe Ihnen gar zu viel zu sagen. Unter andern möcht' ich gern mit Ihnen überlegen, auf was für Art wir unserem Ramler eine monatliche Zulage geben können; das Gewissen plagt mich seinetwegen; ich kann es nun, da ich helfen kann, ohnmöglich länger leiden, dafs er Noth hat. Nicht wahr, Sie haben von mir ein ungünstiges Urtheil gefällt, als ich mich vor einem Jahre zu Ihrem Vorschlage dazu nicht verstehen konnte? Aber Sie haben mir Unrecht gethan; ich war damals ganz unvermögend dazu. Gott weifs, dafs mir wohl nichts mehr Freude machen könnte, als wenn ich vermögend wäre, Menschen zu dienen, und besonders solchen, wie Ramler. Mit meinen Freunden, besonders mit Ihnen, mit Ramler und Spalding, wollt' ich Leib und Leben wil-

lig theilen. Ich würde dies nicht sagen, sondern denken und thun; aber ich glaube, daſs Sie dieserwegen kaltsinnig gegen mich sind, und da muſs ich mich rechtfertigen. Es wird mir zu sauer, Ihre Freundschaft zu verlieren. Ich glaube, daſs mich zuletzt alle meine Freunde verlassen werden; aber Einen werd ich behalten, nämlich mein gut Gewissen, und dies wird mich endlich, wie schwer es mir auch werden wird, über alles trösten.

Potsdam den 24sten März 1754.

Wenn Ihnen meine Epigrammen im Ernst gefallen, so werd' ich Ihnen vielleicht bald ein Paar Dutzend liefern; sie werden aber über kein anderes Sujet seyn, als über den Potius und die Schweiz; denn ohne Galle kann ich sie nicht machen, und Potius und die Schweizer machen, daſs mich die Galle fast tödtet, wenn ich nur an sie denke. Hier haben Sie ein ganz frisches:

Der Blumist und der Schweizer.

Ein Blumenkenner pries der Blumen Schönheit sehr,
Ein Schweizer hört' ihm zu, und rühmte sie noch mehr.
Durch sie, sprach Ersterer, durch sie fühl' ich mein Leben!
Ich auch, sprach Letzterer, weil — sie mir Käse geben!

Ich bin aber nicht zu dieser Art gemacht, ohngeachtet sie mir sehr leicht wird. — Machen Sie noch Epigramme auf Gottsched? Ich kann keine auf ihn machen, denn ich kann in allem Ernst auf ihn nicht recht böse seyn. Ich bin auf Niemand in der Welt böse, aufser auf die Zürcher, denn die haben mich gar zu häfslich behandelt.

Folgendes macht' ich neulich auf Gottsched, da mir Ihre Anekdote wieder einfiel; man kann es aber wohl kaum ein Epigramm nennen:

Gottsched.

Du lose Adelgunde! die Leinwand ist zu theuer!
Es giebt ja Weber g'nug, was kaufst du von dem Schreyer?

Adelgunde.

Mein liebes grofses Hänschen, ich sah des Garnes Stärke,
Und dann, bedenk einmal, er liest ja deine Werke!

Den 2ten April 1755.

Unser Lessing ist sieben Wochen hier in Potsdam gewesen, allein Niemand hat ihn gesehen. Er soll hier, verschlossen in ein Gartenhaus, eine Comödie gemacht haben. Er hätte vielleicht eine bessere gemacht, wenn er sich nicht verschlossen hätte, denn es giebt hier auch gar viel Narren zu belachen. Mich däucht aber, wenn ich ein Dichter wäre, ich machte hier nicht Satyren und Comödien, sondern lauter Lobgedichte. Unser grofser Friedrich giebt einem Dichter mehr Stoff dazu, als je einer gehabt hat. — Warum bin ich doch kein Dichter, und warum ist mir der König zu grofs!

Ohn-

Ohngefähr drey Lieder, die mir schon im Kopfe liegen, will ich noch machen, und dann meine Kleinigkeiten wieder zusammen drucken lassen, weil keine Exemplare mehr davon da sind. Wenn es nicht Charlatanerie wäre, liefse ich die italiänische Übersetzung, die hier beykommt, mit abdrucken. Was sagen Sie zu dieser Übersetzung? Der Übersetzer, Herr von Tagliazucchi, lügt in der Vorrede, dafs er sie unter meinen Augen gemacht habe. Ich habe kein Wort davon gewufst. Es ist aber vielleicht nie eine Übersetzung in Versen getreuer geblieben, als diese.

Uzen's Oden gefallen mir immer besser, je mehr ich sie lese. Sie haben, ein paar ausgenommen, weiter keine Fehler, als dafs zu viel Lorbeerwälder darin grünen; hauen Sie sie doch ein wenig aus. Den Majoran rupfen Sie doch auch weg, er ist besser in eine schöne Wurst, als in ein schön Gedicht.

Den 21sten October 1755.

Die Tageszeiten des Herrn Zachariä haben mir ganz ausnehmend gefallen. Er hat mich zwanzigmal übertroffen, und ist ein wahrer deutscher Thomson. Nur hie und da möcht' ich Kleinigkeiten geändert wissen, die verhindern könnten, daſs er von der *beau-monde* gelesen würde; z. B. die Malereyen von Zwiebeln und Meerrettig etc. Machen Sie doch, daſs dies geändert wird. Warum hat Zachariä in seinen Versen den Abschnitt nicht immer männlich gemacht? Er muſs dies noch ändern, und ich werd' es in meinem Frühlinge auch thun. Die Hexameter würden dann gewiſs allen gefallen; so aber gefallen sie keinem Ungelehrten, denn er kann sie nicht scandiren. Mit dem männlichen Abschnitte können sie dies viel leichter.

Den 5ten April 1756.

Schon war mein Geist der Erd' entflohn,
Ich sang bereits des Höchsten Ehre
In einer hellern Sphäre;

Es wartete der grofse Lohn,
Den Tugend giebt, auf mich;
Die Tugend kam, mit Glanze mich zu zieren ...
Da dacht' ich, Freund, an Dich,
Da kehrt' ich um; wie konnt' ich Dich so früh
verlieren?

So dacht' ich kürzlich nach einer grausamen Krankheit. Jetzo aber, da ich schon wieder krank bin, weifs ich nicht, ob ich noch einmal umkehre. Doch, Nein! ich kann Sie noch nicht verlieren, und meine jetzige Krankheit wird es auch nicht machen. Indessen hab' ich doch ein zu unglückliches Schicksal auf der Welt, und ich mufs Geduld lernen, wenn sie je ein Mensch gelernt hat. — Sind obige Verse nicht zu ruhmräthig? — Ich bin überzeugt, dafs ich die Wahrheit geschrieben habe; aber dürfen wir Wahrheit von uns sagen, wenn sie uns zum Lobe gereicht?

Den 10ten April 56.

Ich werde im Ernste suchen bald vom Soldatenstande los zu kommen, der mei-

ner baufälligen Constitution gar nicht zuträglich ist, und dann werd' ich Sie öfter sehen, und wieder zu leben anfangen! Es sind verschiedene Capitains seit kurzem Oberforstmeister geworden. Wenn mir das Glück, das wunderlich genug ist, einmal einen solchen Posten zuwürfe, so verliefs ich mit Freuden meine Hoffnung zum baldigen Major. Dies wär' eine Bedienung so recht nach meinem Sinne. Immer zu reisen *et silvis inerrare*, das wäre so meine Sache. Es ist nicht unmöglich, dafs ich reufsire; man weifs, dafs ich kranke, und der König wie der Prinz wollen mir jetzt wohl.

Den 5ten May 56.

Ich gratulire Ihnen von Herzen zu Ihren unvergleichlichen Fabeln. Ich glaub', ich stürbe oder lebte ewig vor Freuden, wenn ich ein halb Dutzend dergleichen machen könnte. Herr Beguelin hat versichert, dafs sie der Prinz sehr gut aufnehmen würde. Herr Beguelin ist mein guter Freund; ich bin auch dem Prinzen

nicht fremd, und habe die Gnade, *par ordre* des Königs zuweilen bey demselben zu speisen. Es würde falsche Bescheidenheit seyn, wenn ich sagte: dafs es mir nicht äufserst angenehm wäre, dafs Sie mir die Ehre angethan, und mich in Ihren Fabeln genannt haben. Ich bin so begierig nach wahrer Ehre (und dies ist doch wahre Ehre), als Jemand; doch kann ich mit Wahrheit sagen, dafs ich auch so modest bin, und es gern gesehen hätte, wenn die Fabel an mich erst im 3ten oder 4ten Theile vorgekommen wäre. Es ist dies für mich zu viel Ehre; die Fabeln hätten ohne meinen Namen mehr Beyfall bey Hofe gefunden, wo man mich als einen ehrlichen Mann kennt, der ich auch bin, aber nicht als einen grofsen Mann, der ich auch nicht bin, und der der Kleist seyn sollte, den Sie loben.

Ach, wenn ich doch Gesundheit hätte, und auch was Rechtes ausarbeiten könnte! Genie hab' ich dazu genug, aber mein Temperament ist elend.

Freyenwalde den 6ten Juni 56.

Ich bin bereits seit 14 Tagen hier, und divertire mich so, daſs ich noch nicht an Sie habe schreiben können. Der Brunnen und das Bad bekommen mir ganz ungemein. Vielleicht wird meines Lebens Abend schöner, als mein Morgen und Mittag gewesen sind.

Potsdam den 6ten July 56.

Ich glaubte bis den 15ten *huj.* im Bade bleiben zu können; wider Vermuthen aber bin ich beordert wieder zum Regimente zu kommen. Das Bad, und die gegenwärtigen Umstände haben mich so vergnügt gemacht, als ich in 10 Jahren nicht gewesen bin. Vielleicht komme ich nun endlich einmal aus Potsdam, nach 15 traurigen Jahren. Potsdam ist für mein melancholisches Temperament zu traurig, ich kann es darin nicht aushalten.

Allem Vermuthen nach, werden wir wohl keinen Monat mehr hier seyn. Mir ist aber zu Muthe, als wenn aus allem nichts werden würde, wie sehr ich es auch

wünsche. Vielleicht wird Rufsland unser Freund, und dann wird Niemand das Herz haben, uns anzugreifen. Ich sollte dies billig wünschen, weil es unsers grofsen Friedrichs Interesse ist; ich wünsche ihm aber noch mehr, nämlich dafs er mag ein Alexander werden. Eine so exercirte Armee, als die unsrige jetzt ist, hat noch nie existirt. Wir brauchen nur 30,000 Mann gegen 100,000 Russen; eben so viel gegen 100,000 Österreicher und Franzosen. Und zwar müssen wir die 100,000 durch Hülfe der Cavallerie so verfolgen, dafs kein Mann entwischt, so könnsn wir den Krieg wohl aushalten.

Sie haben mich in diesem Tone niemals sprechen hören, und Sie werden lachen. Es ist aber wahrhaftig meines Herzens Meynung, die zwar nicht Shaftesburysch, aber sehr natürlich ist; und sie ist doch auch Shaftesburysch, denn wie glücklich würden die Länder seyn, die der König eroberte!

Im Lager bey Pirna
den 17ten September 1756.

Der Aufbruch unsers Regiments aus Potsdam war so schleunig, dafs ich weder von Ihnen noch meinen andern Freunden Abschied nehmen konnte.

Wir haben ganz Sachsen weg, und mit unsern Truppen besetzt. Die Sachsen flohen, wo wir hinkamen, und zogen sich hier bey Pirna zusammen, wo sie sich bis an die Zähne verschanzt haben. — Unser grofser Friedrich hält sie ringsum eingeschlossen, so dafs sie nicht die geringste Zufuhr erhalten können, und sich also innerhalb etlichen Tagen ohnfehlbar als Kriegsgefangene werden ergeben müssen. Es sollen schon 14000 Preufsische Montirungen fertig seyn, die die Sachsen anziehen sollen. —

Der Himmel bewahre mich, dafs ich nicht etwa bey ein solches neues Regiment komme. Ich bleibe gar zu gern bey der Armee, und unser Regiment wird nun schon mehr zu thun bekommen, denn es steht nach der *Ordre de Bataille* im ersten

Treffen. Das unruhige Leben gefällt mir ganz ungemein; ich bin vergnügter und gesunder, als je, ob ich gleich zuweilen mit den armen weinenden Leuten, denen ich ihr Korn aus der Scheune nehmen muſs, weil meine Pferde sich das Hungern nicht angewöhnen wollen, mitweine, und ihr Unglück gewiſs so sehr fühle, als sie selbst.

Der König hat in Dresden das Archiv zu sich genommen. Ein gewisser Major von Wangenheim ist beordert gewesen, es zu versiegeln, und es vom Dresdener Schlosse abzuholen. Die Königinn von Polen hat sich aber in die Thüre des Gemachs gestellt, und nicht zugeben wollen, daſs man es anrühre. Der Major beruft sich auf seine Ordre; die Königinn aber sagt: wer ihre Schriften wegnehmen wolle, der müsse sie selbst mitnehmen. Nachdem sie aber ein paar Stunden gestanden, und der Major vor ihr, und sie endlich gesehen, daſs sie lange würde stehn müssen, ehe sie den Major beredete, den Befehl seines Herrn nicht auszu-

richten, hat sie zugeben müssen, daſs alles ist weggenommen worden. Der König soll wichtige Sachen gefunden haben, und nun von dem ganzen Projecte wider ihn, das im künftigen Jahre hat ausgeführt werden sollen, völlig unterrichtet seyn. Er wird sie bezahlen, die Verräther! Der Dresdensche Hof ist sehr niedergeschlagen, und ich habe die Königinn, die immer baarfuſs in die Kirche geht, seit ihr Gemahl im Retranchement ist, selbst weinen gesehen, welches mich aber lachen gemacht hat, ohngeachtet ich nicht lachen kann, wenn ich ihre armen Bauern weinen sehe. —

Unsern Friedrich muſs man immer mehr bewundern, je mehr man sieht, wie er sich bey allen Vorfällen beträgt. Er ist so gelassen und vergnügt, als wenn er in der gröſsten Ruhe wäre. Bey seinen unendlichen Geschäften ist er nie mürrisch, sondern spricht mit jedem, fertigt jeden leutselig ab, und gehet mit seinen Soldaten um, wie mit Kindern. Sie werden ihre Köpfe *en revanche* auch gern für

ihn hingeben; ich wenigstens gebe meinen, nach gerade ziemlich alten, gern hin, und werde mich freuen, wenn ich Gelegenheit habe, nur was zu helfen. Ihh bin in diesem Schauspiele nur ein Fufsgänger, ich werde aber doch um mich schlagen, so gut ich kann.

Den 3ten October.

Die Sachsen, die uns eine verdammte Episode gemacht haben, und die wir hier noch immer einschliefsen, werden sich nun hoffentlich auch bald ergeben, da sie sehen, dafs sie keinen Succurs zu hoffen haben. Sie verschanzen sich zwar immer mehr, sie werden sich aber vor dem Hunger nicht verschanzen können. Er wird ihre Brustwehren bald ersteigen. — Ich habe nun in einer ganzen Woche nur zwey Stunden im Bette, und etwa 24 Stunden auf der Erde gelegen.

Im Lager bey Seidlitz,
den 25. October 56.

Wir glaubten nach dem Übergange der Sachsen nach Böhmen aufzubrechen; allein

der König ist nur mit 10 Bataillons von diesem Corps dahin gegangen, und hat uns mit dem Rest hier, ohnweit Pirna, zurückgelassen.

Ich habe in meiner Relation von dem Übergange der Sachsen mehreres vergessen, welches ich Ihnen hier nachholen will. Ich sagte Ihnen nur, dafs wir die Sachsen in einem Defilé gefangen genommen hätten, dachte aber nicht an ein Verhack, das wir bey'm Ausgange des Defilé's gemacht, und es stark mit Mannschaft und Canonen besetzt hatten, und dafs unser ganzes Corps ihnen im Rücken folgte, so dafs sie weder vor- noch hinter- und seitwärts konnten. Wenn sie sich durch das Verhack hätten durchschlagen wollen, wäre wenig von ihnen übrig geblieben, und zurück über die Elbe konnten sie auch nicht, denn wir verfolgten sie auf dem Fufse über eine Schiffbrücke, die wir gleich darauf hatten aufschlagen lassen, nachdem sie die ihrige abgebrochen hatten. Der Königstein kanonirte zwar ziemlich auf uns, allein ohne son-

derliche Wirkung; ich weifs nur Einen Mann, der geblieben ist, und einige Verwundete. So mufste sich also die ganze Armee ergeben, welche unser eigen bleibt, und nicht zurückgegeben werden darf. Gestern ist sie schon Regimenterweise nach unserm Lande aufgebrochen. Der König von Polen und Brühl sind bereits nach Polen abgegangen. Die Sächsischen Officiere, die bey uns nicht haben Dienste nehmen wollen, sind Kriegsgefangene. Ohngefähr ein Drittel derselben hat Dienste genommen.

Zittau den 9ten November 56.

Sonderliche Neuigkeiten kann ich Ihnen von hier nicht melden. Wir stehen in den Winterquartieren sehr ruhig, denn der Croaten kleine Excursionen sind nicht der Rede werth, und bringen uns nicht aus unserm kalten Blut. —

Eben ist ein Österreichischer Deserteur angekommen, der die Nachricht bringt, dafs 6000 Österreicher in Anmarsch wären, um hier auch die Winterquartiere zu

nehmen. Sie müssen nicht wissen, daſs wir schon hier sind. Für so viel Volk ist Zittau zu klein, und wir würden uns auch schwerlich zusammen vertragen. Lieber wollen wir uns erst raufen, und dann laſs sehen, wer hier bleibt.

Wir halten hier, wie in ganz Sachsen, die strengste Mannszucht. Es darf kein Soldat eine Stecknadel nehmen. Unsere Leute haben in den Winterquartieren nicht einmal frey Essen, sondern müssen alles bezahlen.

Zittau den 26sten Dec. 56.

Von unsern Kriegsexpeditionen kann ich Ihnen jetzt nichts sonderliches melden. Der Winter legt jetzt unserer Ehrbegierde, wie den Strömen und Bächen den Zügel an. Diese Nacht, da ich die Wache hatte, attaquirte ein Schwarm Croaten unser Piquet. Nachdem wir aber darunter feuerten, nahmen sie wieder mit Zurücklassung eines Blessirten die Flucht, und so geht es allenthalben.

Sie spotten meiner immer wegen mei-

ner Heldenthaten. Es ist Unglück genug für mich, dafs ich nicht Gelegenheit habe, welche auszuüben; wer weifs, ob ich nicht mehr thäte, als andere thun. Um mit Ihnen natürlich und ohne Verstellung zu sprechen, so wünsche ich nichts mehr: als nur einmal mit zweyhundert Mann commandirt zu seyn, und dann von zweytausend Österreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen lassen. — Aber zu etwas Grofsem werd' ich nie kommen; es sind nur Wenige, denen so etwas aufgehoben ist. — Dabey tröstet mich aber Ihre Freundschaft, die mir mehr werth ist, als aller Ruhm!

Zittau den 29sten Dec. 56.

Ich bin elf Tage nach Ostriz gegen die Croaten commandirt gewesen, die dieses Städtchen verschiedenemale beunruhigt haben; allein ich habe nichts ausgerichtet. Einmal zeigte sich ein Schwarm Österreichischer Husaren und Croaten; wie ich ihnen aber mit meinem Commando entge-

genrückte, machten sie wieder rechts-umkehrt. Man ist indessen hier in Zittau tapferer gewesen; unsere Vorposten haben zwey Esquadrons Husaren angegriffen, 5 Mann davon niedergemacht, und 19 blessirt und gefangen genommen.

Seyn Sie nicht für mich besorgt; ich bin nicht, bestimmt, in einer Action zu bleiben, es läfst sich wenigstens noch gar nicht dazu an. Sonst bin ich jetzo recht gesund, und so vergnügt, als ich seyn kann.

Lachen Sie mich nicht aus; sehen Sie hier, was ich in Ostriz angefangen habe. Der Anfang ist zwar nicht sonderlich, aber es sollte schon besser kommen, wenn ich nur Zeit hätte.

Der Sommer.

Der güldne Sommer blickt nun vom Himmel, und winket dem Landmann,
Den Segen, den er ihm schenkt, in wartende Scheuren zu sammeln,
Und Böden. Er winket auch mir, die Schätze, die er verbreitet

Und

Und ihre Schönheit zu sehn, und zu besingen. Ich folge!
Es sey die Spitze des Felsens mein Stuhl! Dort will ich die Ankunft
Des Morgens und Landvolks erwarten. Erscheine, Mutter des Tages!
Vertreib der Dämmerung Meer, das über die Erde sich wälzet,
Erschein', o Sonne! beglück' uns! .... Sie kommt. Schon blenden in Osten
Die Stralen des feurigen Wagens, den noch der Horizont decket.
Schon glühen die Felder, wie Gold im Feuer. Von purpurnem Lichte
Blitzt der ausdünstende Strom, in welches Schwäne sich täuchen.
Nun eilt das Wild in den Hayn, der vor der Mordlust es schützet,
Und Vögel entschütteln den Thau dem Fittig, und grüfsen den Morgen,
Und loben den Herrn der Welt mit tausend wirbelnden Liedern.
„Dir, Dir, Herr! Ehre! Dir, Dir!“ durchschallet Wälder und Gründe: —
Das Dorf schwärmt auf dem Gefilde u. s. w.

Aber ich schwärme auch; ich hätte Ihnen das unvollkommene Zeug noch nicht schicken sollen.

Zittau den 5ten Januar 1757.

Ich sehe, dafs ich in einigen Stücken gutes Glück habe. Kaum war ich nebst dem Major von Götze aus Ostritz weg, als der Major von Blumenthal, der uns ablöste, in der Nacht vom 31sten December und 1sten Januar von 400 Croaten in dem Flecken überfallen wird. Er rafft in der Eile so viele Leute zusammen, als er habhaft werden kann, und zieht sich damit auf's Feld nahe an der Stadt, wo er seinen Lärmplatz bestimmt gehabt; allein sie umringen ihn nebst seinen 70 Mann, und schiefsen ihn gleich Anfangs todt. Der Capitain von Knobelsdorf von unserm Regiment wehrt sich darauf so brav, dafs die Croaten die Flucht nahmen. Die ganze Sache wäre von gar keinem Belang, wenn wir nur nicht den braven Blumenthal verloren hätten. Ich mufs nun Major nach meiner Tour werden; ob mich der König

dazu machen, oder uns einen Einschub schicken wird, wird die Zeit lehren.

Sie schreiben mir, dafs es Ihnen graut, Nachricht zu erhalten, dafs ich im Kriege verwundet oder getödtet worden. Sie müssen Sich gewöhnen, diese Nachricht einmal mit kaltem Blute zu lesen, oder zu hören. Wenn es geschehen sollte (woran ich aber sehr zweifle, denn ich hab' in gewissen Stücken gutes Glück — oder Unglück, ich weifs nicht, wie ich es nennen soll); so sollen Sie es lesen, und ich will Ihnen meinen Tod selber ankündigen. Ich will, wenn ich eine Action vermuthe, vorher an Sie schreiben, und meinem Kerl befehlen, dafs er den Brief, im Fall ich bleiben sollte, sogleich auf die Post bringe, sonst aber nicht. Der Brief wird anfangen: „Im Fall Sie dieses Schreiben erhalten, so bin ich todt etc.“ Der Einfall ist doch lustig, dafs man seinen Tod selber meldet; aber ich glaube, es wird nichts daraus, und Sie werden den Brief nicht bekommen. Geschiehet es aber, so bin ich wohl daran. Ich bin

so viel glücklicher, als wenn ich Sie überlebte. Ich freue mich oft auf den Tod, wie ein Schiffer nach Sturm und Ungewitter auf den Hafen.

Ein Schiffer macht es so, wenn sich nach Blitz und Stürmen,
Die ihm den Tod gedräut, die Wellen nicht mehr thürmen,
Und er vom hohen Mast was Ähnliches vom Strand
Durch Nebel sieht. Er ruft: Ich seh', ich sehe Land!
Streicht Segel, Anker ein! wir haben überwunden!
Wohl mir, so hab' ich nun das Ufer auch gefunden!

Aber ich hab' es noch nicht gefunden, ob ich es gleich zuweilen wünsche. Ich weifs es nicht, ob ich jene Verse selbst gemacht habe, oder Opitz. Die Idee ist von Opitz, vielleicht hab' ich sie mit meinen Worten ausgedrückt.

Zittau den 18ten Februar 1757.

Ich befinde mich jetzt wieder wohl, und habe nun nicht mehr so grofse Lust

zu sterben. Sie müssen Sich an meine Klagen überhaupt nicht kehren; dies macht meine Hypochondrie, und noch mehr mein melancholisches Temperament. Wenn mein Blut einmal ein wenig besser circulirt, so lach' ich über mich selbst. Nichts desto weniger bin ich bey meinen lächerlichen Zufällen unglücklich genug, und leide zuweilen sehr. Meine Beförderung ist noch nicht heraus. Ich schrieb deswegen neulich an den Prinzen; der antwortete mir, dafs er schon mit dem Könige davon gesprochen hätte. Aus der Antwort des Königs hätt' er aber schliefsen müssen, dafs derselbe eine Veränderung bey'm Regimente vorzunehmen gesonnen sey. Vielleicht werd' ich versetzt, und darüber werd' ich mich nicht todt grämen, wenn ich nur in Campagne bleibe. Man glaubt allgemein von mir, dafs ich werde versetzt werden, weil mir der Prinz nicht recht gewogen ist; ich habe aber doch die Satisfaction, dafs man mich gar nicht gern missen will, und dieses macht mir viel Vergnügen, und erleichtert mir den Ver-

druſs, den ich sonst darüber haben würde. — Anfangs künftigen Monats geh' ich wieder auf Commando nach einem Städtchen bey Ostriz, Namens Hirschfelde. Wenn doch die Croaten es sich einfallen lieſsen, uns dort auch zu attaquiren!

Zittau den 24sten Februar.

Neulich schrieb ich Ihnen, daſs unser Regiment bald etwas in Hirschfelde zu thun bekommen würde. Meine Prophezeihung ist wirklich eingetroffen, und eher als ich geglaubt habe, und ehe ich selbst dahin commandirt worden. Es ist nämlich unser erstes Bataillon den 20sten *huj.* des Nachts um 3 Uhr daselbst von 4000 Österreichern, die Cavallerie ungerechnet, attaquirt worden, und hat 22 Todte und 19 Verwundete. Die Österreicher aber haben, nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs, an die 200 Todte und Verwundete. Unser Unglück ist die Nacht gewesen, weil kein Posten des andern Noth hat sehen und wissen können.

Zittau den 28sten Februar 57.

Sie haben geirrt, mir ist kein Unrecht geschehen. Ich bin unter das neue Sächsische von Hausensche Regiment als Major versetzt worden, und gehe in ein Paar Tagen nach Halle ab. Sie können Sich leicht denken, daſs mir dies empfindlich ist, da ich von einem alten guten Regimente, bey dem ich 17 Jahre gestanden, bey ein neues komme, das NB. nicht im Felde ist; allein ich muſs es mir gefallen lassen. Was mich tröstet, ist, daſs die Sache nicht vom Könige kommt, sondern vom Prinzen. Das Glück hat mir nicht wohl gewollt, sonst wär' ich bey Ostriz oder Hirschfelde mit gewesen! . . . Nun ich weg soll, sehe ich erst, was ich für gute Freunde bey'm Regimente gehabt habe, und dies erleichtert mir meinen Kummer. Doch werd' ich es so bald noch nicht vergessen können.

Vorgestern hielt der Fähnrich von Schulenburg eine unvergleichliche Leichenrede auf den seligen Major Götze. Wie er eben die Leichenrede gehalten hat,

kommt die Nachricht, dafs ich versetzt sey. Er ruft in dem nämlichen Augenblicke in der Gesellschaft aus (in der ich selbst nicht war:) „O Himmel! schon wieder eine Leichenrede!“ Als er mich nachher sah, fiel er mir um den Hals und weinte; und ich habe die Freude, dafs dies fast Alle thun!

Zittau den 5ten März 57.

Ich bin immer noch hier, weil mir die Compagnie noch nicht hat abgenommen werden können. Morgen geh' ich aber leider nach Halle ab, und verlasse die Compagnie, in der ich eben so gern als Musketier geblieben, als in Garnison als Major gegangen wäre. Mir Unglücklichem mufs alles begegnen, was mir unerträglich ist. Bald werde ich ein Stoiker, und glaube das Fatum. *Alligetur canis currui; si ibit, simul et trahetur et ibit; si non ibit, tamen trahetur!* So sagten sie, um ein Gleichnifs vom Schicksal zu geben; und ich finde, dafs es ungemein richtig ist. Ich habe einen Abscheu vor allen Garni-

sonen, und ich muſs mit Gewalt zu Anfange eines vermuthlich langen Krieges hinein. — Hundert Andern wäre mit einer Veränderung, wie die meinige ist, gedient gewesen, und die müssen im Felde bleiben; ich aber, dessen gröſste Glückseligkeit dies gewesen wäre, ich muſs heraus und hinter die Mauer.

Eben so fatal ging es mir vor ein paar Tagen. Der Prinz von Bevern und der General von Lestewitz, die hier beide die Postirung an der Böhmischen Gränze commandiren, hatten sich beredet, daſs sie alle Örter, die die Österreicher hier besetzt haben, des Nachts zu gleicher Zeit angreifen wollten. Das zweyte Bataillon von Prinz Heinrich ward hiezu mit commandirt, und ob ich gleich nicht mehr dabey stand, so erhielt ich doch vom Geral Lestewitz auf mein Ansuchen die Erlaubniſs, der Expedition als Volontair mit beyzuwohnen. Wir kamen des Nachts um 12 Uhr zusammen, und um 3 Uhr sollte von unsrer Garnison der Angriff in Krottau geschehen. Ich freute mich wie

auf das Himmelreich, dafs ich doch nun mit Ehren aus dem Feldzuge kommen würde. Ich encouragierte meine gewesene Compagnie, so gut ich konnte. Ich glaube, dafs ich in meinem Leben nicht so beredt gewesen bin. Ich dachte die Attaque hinter meiner Compagnie zu Pferde mitzumachen, damit Übelgesinnte nicht sagen möchten, ich stiege ab, um nicht so leicht getroffen zu werden; wenn aber etwan eine *Redoute* oder *Fléche* zu stürmen gewesen wäre, wo ich mit dem Pferde nicht hätte hinkommen können, so dacht' ich abzusteigen, mich zwischen mein erstes Glied zu werfen, und mit dem Degen zu attaquiren. Allein unvermuthet ward meine grofse Hoffnung zu Wasser. Wir erwarteten am Thore das Signal, das der Prinz mit einer Rakete geben wollte, bis um 4 Uhr Morgens. Statt des Signals aber erschien endlich eine Stafette vom Prinzen mit der Nachricht, dafs die Österreicher schon um 7 Uhr des Abends alle Gränzörter verlassen hätten. Es ist ganz unbegreiflich, wie sie unsern Vorsatz erfahren

haben. So geht es mir: ich muſs Soldat seyn, nur um zu exerciren; und wenn ich die Frucht meiner sauren Arbeit einmal zu genieſsen gedenke, so muſs sie ein Andrer genieſsen.

[Nur zu genau führte Kleist den hier gemachten kühnen Plan bey Kunersdorf aus; nur zu reichlich ärntete er dort die langersehnte furchtbare Frucht seiner rastlosen Thätigkeit!]

Leipzig den 20ten März 57.

Der Himmel führt seine Heiligen wunderlich. Kaum war ich in Halle angekommen, so erhielt das Hausensche Regiment Marsch-Ordre, und ich muſste sogleich nach Leipzig. Wie lang wir hier bleiben, ist ungewiſs. Der Sage nach sollen wir bald weiter marschiren; wenn wir dann nur so weit marschiren, daſs wir endlich vor den Feind kommen, so bin ich schon zufrieden. Über das alte Regiment und die Garnison will ich mich dann leicht trösten.

Leipzig den 25sten April 57.

Das Fieber hat mich nun gänzlich wieder verlassen; ich mufste das Gehen erst wieder lernen, denn es war eine harte Tour. Jetzt verrichte ich schon wieder meine Dienste. Wenn aber Lessing nicht wäre, so würd' ich bey meiner schweren Arbeit gar kein Vergnügen in Leipzig haben, und dann könnt' ich leicht wieder Rückfälle bekommen; denn der Körper leidet gleich auch, wenn die Seele leidet.

Ich mufs Ihnen noch schnell melden, dafs wir den 21sten dieses zwischen Kratzen und Reichenberg in Böhmen, ohngefähr 3 Meilen von Zittau, unter dem Commando des Herzogs von Bevern gegen die Österreicher einen herrlichen Sieg erfochten haben. Gestern hat mein General auch die sichere Nachricht erhalten, dafs 60,000 Mann braver Truppen von Lippstadt bis an die Weser campirten und cantonnirten, und die Franzosen erwarteten, und dafs die Allianz zwischen England, Spanien und Sardinien ihre völlige Richtigkeit hätte. Was fehlt uns nun?

Nun wird alles vortrefflich gehn. Ich bin ziemlich wieder bey Kräften und kann attaquiren. Der Himmel wird nun mein Gebet endlich erhören.

Ich habe bisher wenig gearbeitet, weil ich immer besorgte, noch hypochondrischer zu werden. Meine Enthaltung hat aber wenig geholfen. So will ich denn lieber arbeiten und melancholisiren, als nicht arbeiten und doch melancholisiren. Sie sollen künftig fleifsiger etwas von mir bekommen, als Sie seit 10 Jahren gehabt haben.

Leipzig den 29sten Juni 57.

Ich hoffe, dafs ich nun in diesem Kriege nicht ewig einen blofsen Zuschauer abgeben werde, sondern dafs unser Regiment bald weiter marschiren, und noch genug gebraucht werden wird. Wenigstens marschiren wir, wenn die Leipziger die 900,000 Thaler bezahlt haben. Die verdammten Wucherer, dafs sie sie nicht schon längst bezahlt haben!

In beykommender Ode von Lessing

an mich, werden Sie nicht verstehen, was er vom Seneca sagt. Lefsing will nämlich, dafs ich ein Trauerspiel: Seneca, machen soll, und glaubt, ich könnt' es machen, und will mich dadurch aufmuntern. Haben Sie aber keine Sorge, dafs ich mich werde dazu verführen lassen. Theils der Mangel an Zeit, theils meine natürliche Faulheit sind mir Bürge dafür. — Ich habe Ihnen noch nie etwas von Klopstocks Tod Adam's gesagt. Das ist ein wahres Meisterstück, ohngeachtet es von allen Regeln abgehet. O der vortrefliche Klopstock! ich liebe ihn so, dafs ich es nicht sagen kann. Weil es mir so ungemein gefallen, so hab' ich eine französische Übersetzung davon veranstaltet. Herr *Casqué*, ein *Refugié*, hat sie gemacht. Die Franzosen werden zwar vieles tadeln, z. B. dafs es nicht kann aufgeführt werden, etc.; allein die Narren werden doch gestehen müssen, dafs es schön ist, und dafs sie zwar besser gereimte, aber nicht besser gedachte und rührendere Trauerspiele haben.

Leipzig den 16ten July 57.

Neulich hab' ich einen Brief von meinem gewesenen Lieutenant erhalten, worin er mir schreibt, dafs er selbst achtmal blessirt ist; dafs von meiner ehemaligen Compagnie nur noch 13 gesunde Leute übrig sind. Einer von den jüngsten Capitains commandirt jetzt das Regiment, weil keiner von den Majors mehr übrig ist. Seit dem Anfange dieses Jahrs sind bey diesem Einem Regimente 4 Majors todt geschossen und 3 verwundet; von letzteren sind 2 gefangen. Das Regiment hat viel Ehre eingelegt; allein es sind nur noch 214 Mann davon übrig, so dafs also nicht Viel von der erworbenen Ehre was wissen.

Während die ganze Armee in beständiger Gefahr ist, bin ich ruhig und mache Verse. Dabey schlaf' ich doch nur alle Sonntage einmal aus, sonst exercire ich immer von Morgens 4 Uhr bis gegen Abend; ich möchte statt dessen zehnmal lieber die Gefahr haben. Doch, es wird schon kommen. Meine Prophezeihung am Schlusse der Ode an die Preufsische Armee, wird

schon wahr werden! Viele Regimenter sind nun nicht so stark, wie wir an Landskindern, und das Regiment wird immer ein gut Bataillon ausmachen, wenn die Sachsen auch alle desertiren; dies tröstet mich!

Leipzig den 23sten August 57.

Bald werden wir nun in Leipzig auch etwas zu thun bekommen; man droht uns von allen Seiten wie einer fetten Henne. Das beste ist, dafs es nur Croaten und Franzosen sind, die uns drohn. Kehren Sie Sich doch um des Himmels willen nicht an die Leute, die Ihnen abrathen, die Geschichte des jetzigen Krieges zu schreiben. Die meisten thun dies gewifs nur aus der Ursache, weil sie glauben, dafs Sie unterdessen etwas besseres machen könnten. Die Narren, eine schön geschriebene Historie ist wohl einen Band schöner Poesieen werth! Viele Gecken mögen nichts, als Poesie lesen; andre Gecken mögen gar keine lesen. Man thut also gut, wenn man beiderley Arten Gecken zufrieden stellt.

Leipzig den 26sten August 57.

Ihr liebstes Schreiben beantwort' ich gleich heute, weil ich heute ein Commando nach Torgau mit 120 Mann thun mufs. Mein General vermuthete, dafs wir bald von hier aufbrechen würden, allein es ist nichts daraus geworden; wir bekommen vielmehr Verstärkung, und ich habe heute dem hiesigen Magistrate ankündigen müssen, dafs sich die Stadt auf einen Monat mit Lebensmitteln versehen soll, und dafs hie und da Pallisaden sollen auf die Werke gesetzt werden, daher wir wahrscheinlich hier bleiben, und eine Blokade werden aushalten müssen. — Der Himmel gebe, dafs die Nachricht von der Landung der Engländer in Frankreich gegründet ist; ich tränke mir vor Freude darüber einen Rausch, den ich mir in meinem Leben nicht getrunken.

Aus Einlage werden Sie sehn, dafs Ihr alter Kleist mitten unter dem Lärm noch immer etwas macht. Vielleicht, wenn der Krieg lange dauert, macht der alte Kleist mehr, als der junge; — wenn er's denn auch

nur noch so gut macht. Der Krieg spornt ihn an, er will gern noch mancherley fertig haben, ehe er stirbt. Er glaubt zwar nicht viel an's Sterben, aber es ist doch möglich.

Leipzig den 6ten September 57.

Mit einem male sind wir von unserer Besorgniſs frey, blockirt zu werden. Der König ist mit einem Corps von 20,000 Mann nur einige Stunden von hier, und geht den Franzosen nach Erfurt entgegen. Ich hoffte, daſs er uns mitnehmen, und ein delabrirtes Regiment hier lassen würde, aber vergeblich. Wir werden nun vielleicht zur Postirung an die Böhmische Gränze gebraucht werden, wozu der Himmel seinen Segen geben wolle.

Wissen Sie wohl, daſs ich bey dem Selin, in der Erzählung, die Ihnen so gefallen hat, an mich, und bey dem Leander an Sie gedacht habe? Und wissen Sie wohl, daſs ich wie Selin handeln würde, wenn ich mit Ihnen auf Einem Brette schwämme?

Leipzig den 21sten September 57.

Vorige Woche war ich wieder nach Naumburg commandirt, und convoyirte unser Proviant-Commissariat. Ich glaubte gewifs dabey einmal etwas zu thun zu bekommen; allein umsonst, ich habe keine Katze gesehn. Die Franzosen haben sich über Hals und Kopf von Erfurt retirirt.

Ich habe eine sehr verdrieſsliche Commission erhalten, und wenn ich mich nicht davon los mache, wie ich hoffe, so werde ich so viel zu thun bekommen, daſs ich den Musen werde den Abschied geben müssen. Es wird nämlich hier ein Feld-Lazareth angelegt, und der General Hausen hat die Direction davon übernehmen sollen. Weil er viele Geschäfte vorgewandt, so hat der General von Retzow auf Königlichen Befehl mir die Direction aufgetragen. Ich ging sogleich zu dem General, und zeigte ihm den Brief; er war darüber, ich weifs nicht, aus was für Ursache, so aufgebracht, daſs er sagte: er wäre nie ermüdet gewesen, des Königs Dienste zu verrichten, und dies wären

faule Fische. Ich sollte nur dem General antworten, dafs er die Direction schon angefangen hätte, und sie behalten würde; dies hab' ich denn auch sehr gern gethan, denn ich hätte von der ganzen Sache nichts als Mühe, Sorgen und eine gewaltige Correspondenz mit der ganzen Armee gehabt. Indessen da die Sache vom Könige selbst herkömmt, werde ich sie wohl behalten müssen. Wenn ich bey einem andern Regimente stünde, würde ich mich todt darüber ärgern, weil ich bey dem Feldlazarethe bleiben mufs, das Regiment marschire, wohin es wolle; mit diesem Regimente aber würd' ich doch keine Heldenthaten thun, und so tröste ich mich leicht über die Umstände.

N. S. Ich glaube nun doch nicht, dafs ich das Geschäft bekommen werde, da der General deshalb selbst an den König geschrieben und gemeldet hat, dafs bereits alles in bester Ordnung sey, und dafs er das Lazareth täglich von einem Staabsofficiere visitiren lasse.

Leipzig den 1 sten October 57.

Ich bin nach Merseburg und Weifsenfels commandirt gewesen, und mit einem Catharral-Fieber von dort wieder zurückgekommen. Ich mufs aber bald wieder gesund werden, denn ich habe dennoch wider meinen und des Generals von Hausen Willen, die Direction des hiesigen Feldlazareths übernehmen müssen, auf besonderen bestimmten Befehl des Königs, und habe daher gar nicht Zeit, krank zu seyn. Es ist mir sehr angenehm, dafs mich der König nicht ganz vergessen hat; aber der ewige Überlauf von Lazareth- und Stadt-Bedienten, die vielen zu machenden Listen und Rapports, und Briefe an die Chefs der halben Armee, ist mir eben nicht angenehm, so wenig, als das, dafs mein General wider mein Verschulden piquirt ist, indem er glaubt, dafs seine Ehre darunter leidet, wenn er nicht allein in Leipzig alles zu sagen hat. — Unsre Armee lebt nun wieder auf, nachdem unsere Feinde sich mildern. Meine Prophezeihung wird wahr werden, dafs

ganz Europa keine Streusand-Büchse voll Erde von uns bekommen wird.

Es freut mich ungemein, dafs Ihnen meine Kleinigkeiten gefallen. Ich besorge nur, da ich schon alt werde, dafs mir das Feuer vergeht, ohne dafs ich es merke. Sobald Sie dies merken sollten, müssen Sie mir es ja gleich sagen, ich will dann alsobald aufhören Gedichte zu machen. — Ich sehe zwar selbst, dafs ich in den Stücken, die ich seit einigen Monaten gemacht habe, weniger Ideen häufe, und etwas prosaischer geworden bin; allein ich habe auch meistens nur Erzählungen gemacht, und mit Fleifs weniger poetisch schreiben wollen. Und weil Sie sagen: es sey gut, so glaub' ich auch, es sey gut!

Leipzig den 2ten November 57.

Unsere Gefahr ist wieder vorüber. Gleich nachher, als ich Ihnen meinen vorigen Brief geschrieben hatte, umringten die Franzosen, Österreicher und die Reichsarmee die Hälfte unsrer Stadt, schwärmten bis an die Thore, und schickten ei-

nen Trompeter herein, um uns aufzufordern. Unsere wenigen Husaren etc. escarmouchirten mit ihrer Avantgarde vor einigen Thoren so lange herum (und besser, wie die Berliner), bis unvermuthet der Feldmarschall Keith zu uns stiefs. Die Feinde schickten dennoch abermals einen Trompeter herein, den wir aber gerade wie den ersten zurück behielten, und ihnen Cürassiers, Husaren und Infanterie auf den Hals schickten. Den Tag darauf kamen der König, Prinz Heinrich und Moritz mit ihren Corps an, und die Feinde zogen sich bey Lützen zusammen. Der König setzte alles zur Bataille in Bereitschaft, bey welcher Gelegenheit ich für 2 Tausend 500 Mann Blefsirte Gelafs bereit halten, und alle dazu gehörige Sachen, als Strohsäcke, Decken, Holz, Aufwärter und 200 Wagen, um die Blefsirten abzuholen etc., besorgen mufste. Der König glaubte vorigen Montag früh zu batailliren. Ich ward mit 200 Mann, und 200 Wagen für Blefsirte mit der Armee commandirt, und ich freute mich, dafs ich endlich ein-

mal in diesem Kriege zu etwas rechtem kommen würde (denn ich wäre mit in der Bataille gewesen, und hätte das Commando der Wagen, die ich etwa auf dem nächsten Dorfe gelassen, dem ältesten Capitain so lange übergeben); allein die Hoffnung war vergebens. Die Feinde waren über Hals und Kopf geflüchtet; der König verfolgte sie bis Weifsenfels, wo er noch die Arrieregarde erwischte. Ich mufste also mit meinen Wagen wieder nach Leipzig umkehren, wo alles wieder völlig ruhig ist, und wo ich der einzige bin, der beständig überlaufen wird.

Leipzig den 8ten November 57.

Ich hätte Ihnen schon längst Nachricht von unserm erfochtenen glorreichen Siege über die Franzosen bey Weifsenfels gegeben, wenn ich nicht mit mehreren 100 Wagen wäre commandirt worden, die Blessirten von Merseburg abzuholen. Ich habe heute 1,200 Mann verwundete Feinde, und 329 Mann von uns hierher in's Lazareth gebracht. — Unser Prinz Heinrich

ist in die Brust an der rechten Seite verwundet; die matte Kugel ist an einer Rippe abgeprallt, und hat nur das Fleisch weggerissen. — Herr Lessing grüfst Sie; er sagt: der Grenadier könnte nun wohl einmal ein lustig Stückchen singen. Ich habe wenig blefsirte feindliche Officiere von Merseburg hierher bringen können. Ich stellte ihnen vor, dafs sie in Merseburg sterben müfsten, da weder Doctor noch Feldscheere dort wären; dafs sich dagegen hier ein grofses Feldlazareth, mit geschickten Leuten versehen, befände; aber sie wollten doch nicht fort.

Leipzig den 27sten November 57.

Wir haben gesiegt, mein liebster Freund, wir haben gesiegt! Der Prinz von Bevern hat mit 21,000 die 93,000 Österreicher den 21sten *huj. totaliter* geschlagen! — Nun wird alles gut gehen, der Himmel steht der gerechten Sache bey! Aber ich bin untröstlich, dafs ich hier seyn mufs; komme ich zu nichts rechtem in diesem Kriege, so nehme ich gleich nach dem

Kriege den Abschied, und gehe Kohl zu pflanzen. Ich habe so viel Ehre, wie alle die, die besser geachtet werden, als ich, und mufs hinter der Mauer sitzen! — Schweidnitz ist durch Verrätherey eines ehemaligen Sächsischen Capitains, der seine Redoute verlassen und mit 150 Schurken zu den Österreichern übergegangen ist, erobert worden. Die Bärenhäuter machen, dafs alle neue Regimenter nicht geachtet, und wir ehrliche Brandenburger, die wir dabey stehen und dem Könige lange treu gedient haben, mit verachtet werden. Aber wie will ich Kohl pflanzen! —

Leipzig den 5ten Dec. 57.

Was meynen Sie, ich mache jetzt wirklich einen Seneca, an den ich noch nicht gedacht hatte, als Lessing seine Ode an mich machte. Mit zwey Acten bin ich fertig, aber nun im dritten und vierten stockt es. — „Das Rössel reiten wir nicht mehr!“ — Ich zweifle nun, dafs ich damit zu Ende komme. Hätt' ich mehr Zeit,

so sollt' es wohl etwas besser gerathen seyn; allein ich bin wahrlich ein Sclave. Den ganzen Tag hab' ich kaum eine Viertelstunde Ruhe, und dann sitz' ich gleich bey meiner lieben Poesie. — Der Prinz Heinrich hat mir die Besorgung der Gefangenen übergeben, er erzeigt mir mehr Vertrauen und Gnade, als ich gewohnt bin. Er schickt alles, was vorfällt, an mich, und der Commandant und alles ist auf mich armen Teufel *jaloux*, da ich ihnen doch alles gern überliefse.

Leipzig den 9ten Dec. 57.

Wider meinen Willen habe ich Ihnen von unserer Bataille bey Breslau viel Unwahrheiten schreiben müssen, weil sie hier *généralement* so debitirt wurden. So viel ist gewifs, dafs der Herzog von Bevern die Feinde 14mal zurückgeworfen hat, und sie hätten eine totale Niederlage erlitten, wenn nicht einige unsrer Schlesischen Regimenter schlecht gethan, das Gewehr weggeworfen, und zum Feinde übergegangen wären. Der Herzog hat sich also ge-

zwungen gesehn, sich mit seinem kleinen Corps in der Nacht zurückzuziehn. Wie er aber des Morgens recognosciren reitet, um zu sehn, ob die Österreicher sein altes Lager occupirt, ist er gefangen worden. — Jetzo, Gottlob! kann ich Ihnen erfreulichere Nachrichten melden, und die völlig gewifs sind. — Vor einer Stunde brachten 12 blasende Postillions dem Prinzen die Botschaft, dafs der König mit 15,000 Mann die grofse Österreichische Armee, die noch über 70 — 80,000 Mann stark gewesen, bey Neumark *totaliter* geschlagen. Der König hat dies dem Prinzen selbst geschrieben, und gemeldet, dafs dieses der gröfste Sieg sey, den er noch erfochten, und sey sein Verlust an Todten und Blessirten nicht 2,000 Mann, da die Österreicher deren 5,000 auf dem Wahlplatze gelassen. Vierzig Kanonen, und eine grofse Menge Fahnen und Estandarten sind schon erobert gewesen, als der Courier abgegangen.

Der Himmel gebe unserm grofsen Friedrich ein fortdauerndes Glück. Er be-

weist es immer mehr und mehr, welch ein grofser General er ist. Ich habe die festeste Hoffnung, dafs alles gut gehn wird. Jede Bataille kostet mir viel Thränen; oft, weil ich Freunde verliere, und noch öfterer, weil ich das Unglück haben mufs, nicht dabey zu seyn!

Leipzig den 31sten Dec. 57.

Wie unvergleichlich geht nun alles, liebster Freund! Der geheime Rath Eichel hat aus Schlesien geschrieben, dafs der König schon 22,000 gesunde Gefangene vom Feinde hätte, und über 200 Kanonen; dafs Zieten noch immer mehr einbrächte, und dafs die Österreicher in einem erbärmlichen Zustande liefen, ohne Schuh, Kleidung und Brot; dafs sie die Bauern um Gotteswillen bäten, sie nur zu Gefangenen zu machen, damit sie nicht Hungers stürben. Alle, die von unsrer Armee bey der letzten Schlacht gewesen sind, bekommen monatlich Einen Thaler Zulage, und die Invaliden sollen ihr Tractament Zeitlebens behalten.

Liegnitz ist über. Der König selbst hat es dem Prinzen Heinrich geschrieben. Er schreibt, dafs er jetzo 36,000 gesunde Gefangene hätte, und 1000 Officiere, und dafs Zieten noch 2 Generale eingebracht hätte. —

Wenn nun die Franzosen noch einmal rechte Schläge bekommen, so giebt's den Winter Frieden. Ich schäme mich aber vor dem Frieden, den ich aber doch um der Welt willen wünschte.

Leipzig den 8ten Januar 1758.

Ich bin mit einem Bataillon Mousquetiers und einer Esquadron Cavallerie nach Bernburg commandirt, und werde den 10ten Januar dort eintreffen. Wär' es nicht möglich, dafs Sie mich dort besuchten? O machen Sie mich so glücklich, wir wollen Tage der Auserwählten zusammen verleben. Ich freue mich auch, dafs ich vielleicht Franzosen zu sehen bekomme. Wenn mich der Himmel so glücklich machte, dafs mir ein Paar oder mehrere

Tausende über den Hals kämen, so wär' ich aus aller meiner Noth!

Leipzig den 9ten Januar 58.

Ich soll nicht das Vergnügen haben, Sie zu sehn. Das Commando ward etliche Stunden nach Abgang meines Briefes abbestellt. Die Hauptursache, warum ich nach Bernburg commandirt worden, war: dafs ich Fourage-Lieferungen im Bernburgischen, Cöthenschen und Dessauischen (aber NB. nicht im Zerbstischen) eintreiben, wie auch 600 Mann Recruten empfangen oder werben sollte. Der Prinz hat dieses mit Fleifs mir aufgetragen, weil er glaubte, dafs es *lucratif* seyn würde; allein, was mir Gutes zugedacht wird, daraus wird nie etwas!

Leipzig den 19ten Januar 58.

Weil ich noch nicht schlagen kann, so arbeite ich ziemlich fleifsig. Heute hab' ich meinen Seneca zu Ende gebracht, und bin vergnügt, wie ein Sultan, dafs ich die Last los bin. Herr Lessing sagt: er

sey gut, und will absolut, daſs ich ihn soll drucken lassen. Ich habe mich niemals um das Trauerspiel bekümmert, nicht drey Tragödien gelesen, und dabey gar nicht auf den Plan, sondern nur auf die Gedanken gesehn. Das *genus* war mir also so neu, als wenn ich es erst erfunden hätte. Lessing lachte mich daher auch aus, und wie er vor ein Paar Stunden las, daſs ich dabey geschrieben hatte: den 19ten Januar zu Ende gebracht, sagte er: es müſste heiſsen: den 19ten Januar neu erfunden. — Es sind nur die ersten Linien eines Trauerspiels; wenn es aber nur etwas rührt, wie ich hoffe, so bin ich schon zufrieden.

Wir haben nun statt der Sachsen, die sich schon gewöhnt hatten, lauter Österreichische Gefangene erhalten, die zum Dienste gezwungen sind. Wie wunderlich grausam ist das Schicksal! Viele Hunderte gehn wider Willen in Bataillen, und ich, der ich es, ohne Prahlerey, sehr gern thäte, und — — komme nicht dazu; wer kann aber wider den Strom der Schickung schwimmen!

Bernburg den 25sten Febr. 58.

Ich bin schon seit 8 Tagen aus Leipzig, und habe in Zerbst einen gewissen *Marquis de Fraigues* arretiren müssen, und nun soll ich hier Mehl-und Fourage-Lieferungen durch Execution eintreiben. Der Fürst aber hat gar nicht Lust, sich zu dem geringsten zu verstehen; mein Commando kann also ziemlich lange dauern.

Nach Ihrem Urtheile von dem Trauerspiele, *si diis placet*, verlangt mir zu sehr. Mich dünkt ich habe es gut gemacht, es in der Vorrede nur für die ersten Linien zu einer Tragödie ausgegeben zu haben. Die Wahrheit zu gestehen, hätte mir Lessing nicht zugeredet, ich hätte es nicht drucken lassen; denn ich kenne seinen Werth zu gut, und habe zu wenig Mühe darauf verwandt, als dafs es gut seyn könnte. Sagen Sie mir doch, ob es wohl hie und da ein wenig rührt; wenn dies ist, so bin ich schon damit zufrieden, sonst aber werd' ich es einmal cassiren.

Leipzig den 3ten April 58.

Gottlob! endlich haben wir Marschordre bekommen! Höchstens innerhalb 14 Tagen brechen wir auf. Der brave Prinz Heinrich hat mir und dem ganzen Regiment, aufser den andern Staabsofficiers, die Freude gemacht, dafs er uns marschiren läfst! — Vielleicht aber wird auch nichts daraus, denn der General Hausen, der gern' hier bleibt, soll bey'm Könige allerhand Vorstellungen dagegen gemacht haben, die ich zwar zu hintertreiben gesucht, wer weifs aber, ob es helfen wird. Ich stelle mir schon immer das schlimmste als gewifs vor!

Leipzig den 27sten April 58.

Ich bin noch immer hier in Erwartung der *Ordre* zum Aufbruch! Der Prinz hat hier gegen Einige, die keine Windbeutel sind, gesagt: dafs er mich in *Campagne* brauchen wollte, und wie er von hier abreisete, sagte er mir sehr gnädig, und mit einer bedeutenden Miene, „dafs er mich bald recht gesund wieder zu sehen

wünsche". Darauf verlafs' ich mich, und ich liefse schon diese Hoffnung nicht für alles in der Welt, vielweniger die Wirklichkeit.

Leipzig den 9ten May 58.

Mein Gebet ist erhört, wir marschiren den 11ten *huj.* hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich. Mir ist, als wenn ich im Himmel wäre, und ich bin nun mit meinem Schicksal, das mich durch die Versetzung aus der Potsdamschen Garnison geführt hat, sehr zufrieden. Ich glaube zwar nicht, dafs ich bleiben werde, indessen ist es doch möglich. In diesem Falle geben Sie doch die 200 Rthlr., die über 1000 sind, an Herrn Ramler und Lessing, jedem die Hälfte. Oder vielmehr geben Sie sie ihnen gleich, sie sollen sie mir einmal, im Fall ich lebe, wiedergeben, wenn sie recht reich geworden sind. Ja, geben Sie sie ihnen jetzt gleich, ich habe genug, wenn ich 1000 Rthlr. behalte. Die 1000 Rthlr. schicken Sie, wofern ich sterben oder todtgeschossen werden sollte, an

meine Schwester: Verwittwete Kleist, geborne Kleist, zu Conitz über Stargard und Neu-Stettin. — Dies sag' ich nur auf den Fall, den ich nicht glaube. Es geschieht uns immer das, wornach wir nicht viel fragen; und was uns lieb wäre, geschieht uns nicht. Ich glaube, dafs ich einst noch im Himmel ein Sclave seyn, und nicht werde hinreisen können, wo ich will (reisen wird man doch dort auch müssen, wenn man seine Freunde sehen will, denn es ist ein weitläuftiger Ort).

Hoff den 29sten May 58.

Nachdem wir bey Zwickau ein Paar Tage campirt hatten, brach Prinz Heinrich mit seinem ganzen Corps auf, von dem er vorher einige Tausend Mann unter dem Commando des Generals Hülsen in die Gegend von Freyburg *detachirt* hatte, um den Pafs gegen Commotau zu decken. Unser 2tes Bataillon, bey dem ich stehe, war so glücklich bey'm Prinzen zu bleiben. Die Reichs-Armee eilte bey des Prinzen Annäherung aus dem Bay-

reuthschen nach Eger, von wo sie sich nebst den Österreichern immer weiter nach Böhmen zurückzieht.

Der Prinz ist sehr gnädig, und giebt mir hier Commissionen, die ein grofses Vertrauen anzeigen. Ich habe dabey viele Arbeit, aber wenig Vergnügen, weil mir meine Freunde fehlen. Ich mufs also Verse machen, um die Grillen zu vertreiben, denn auch der am wenigsten sinnliche Mensch ist doch ein lustbegieriges Thier. Hier haben Sie die Verse. Ich könnte mehr und gröfsere Sachen über mein Sujet sagen, allein ich kann, leider! nicht mehr langsam arbeiten, ich eile zu schnell zu Ende, weil ich nicht so wohl aus Ehrgeiz, als aus Lust arbeite.

Cantonnirungs-Quartier Plauen
den 21sten Juni 58.

Ich bin nicht in's Bambergische, sondern nur bis Bayreuth gekommen, und habe die aus Bamberg kommenden Lieferungen erst bis Hoff, und von da bis hierher escortirt. Ich dachte, dafs wir

uns mit unsrer Escorte würden durchschlagen müssen, da die Österreicher und Reichstruppen immer in der Nähe waren; allein es sind gute Leute, sie haben uns nichts gethan. Der Prinz Heinrich hat sich ihnen sehr *respectable* gemacht. Gestern Morgen hat er sie durch den General Fink in ihrem Lager bey Asch angreifen lassen; sie haben aber nicht ausgehalten, sondern sich eiligst davon gemacht, und das Lager im Stich gelassen. Unser Bataillon wäre gewifs auch dabey gewesen, wenn wir nicht zum Unglück hier die 12 silbernen Apostel aus Bamberg, und das Magazin hätten hüten müssen.

Dafs Ihnen meine Hymne gefällt, freut mich sehr. Wie grofse Lust ich auch habe, etwas zu machen, so habe ich keine Erfindungen mehr, woraus ich was machen kann. Vielleicht schaffen mir meine Soldaten wieder Erfindungen, denn jene Hymne hab' ich ihnen wirklich zu danken. Sie haben nämlich die Gewohnheit, dafs sie des Morgens auf dem Marsche, ehe sie Lieder vom König von Preufsen

anstimmen, geistliche Lieder singen. Eines Morgens sangen sie eins, worin eine Stelle vorkam: dafs Gott uns viel Gutes erweise, dafs er uns Freunde gebe, und dafs man ihn loben müsse etc. Dies rührte mich so, dafs ich vorausritt, und viel weinte, und die Hymne entwarf. —

Dafs Sie Ramlern die 100 Rthlr. geschickt haben, ist mir sehr angenehm; schicken Sie die andern Hundert nur recht bald an Lessing. Der brave Mann, den ich ungemein hochachte und liebe, wird es wohl nöthig haben. Ich werde, so lange ich lebe, schon genug haben. Mein Feld und meine Gärten sollen mich schon ernähren, und die Tausend Thaler will ich dazu anwenden, mir ein Haus zu bauen. Nach der *Campagne* geh' ich gewifs gleich nach Hause. Ich kann mit Ehre nicht dienen, denn mir sind über 50 Majors vorgezogen worden; selbst der ältere Major bey'm Regiment ist fünf bis sechs Jahre nach mir erst Capitain geworden. —Wie will ich Kohl pflanzen, und Alleen, Hecken und Blumen! —

Zwickau den 14ten July 1758.

Ich habe noch in Leipzig eine kriegerische Geschichte, die ich mir selbst skizzirt hatte, angefangen zum Spafs poetisch zu erzählen, und ich hatte etwa 10 Verse davon fertig. Lessing sagte: das wird ein Heldengedicht, und sprengte, trotz meines Verbots, aus: ich arbeitete an einem Heldengedichte Cissides und Paches, davor mich doch der Himmel wohl bewahren soll. Ich continuire diese Erzählung, und meinem Plane nach mufs das Ding wohl 1000 Verse lang werden; ich habe aber nicht viel über 100 fertig, und also noch ein Paar Jahre Arbeit, denn ich arbeite nur, wenn es mir Vergnügen macht *).

*) Wie komisch sind, gegen diesen Brief gehalten, die prächtigen Introductionen des Cissides und Paches in den meisten Kleistischen Biographieen. Im *Nouv. Dict. hist. Tome Vme.* im Artikel: Kleist heifst es z. B. „*De ses réflexions sur l'art de la guerre il forma un roman militaire intitulé C. et P. etc.* — Dergleichen tönende Phrasen sind solchen Werken aber sehr schädlich, denn sie verrücken doch Manchem den Gesichtspunkt, und rauben den reinen, unbefangenen Eindruck!

Zwickau den 22sten July 1758.

Den Augenblick komme ich von einer Expedition gegen die Österreicher und Reichs-Armee zurück. Als ich abmarschirte, hofft' ich viele Lorbeern einzuerndten, allein wir trafen sie nicht mehr in ihrem festen Lager bey Ölsnitz, wo wir 4000 Mann mit 5 Bataillons und 1 Regimente Curassiers angreifen sollten; sie waren auf die Nachricht von unserer Annäherung über Hals und Kopf nach Böhmen gewichen. Mein Cissides avancirt langsam, aber er schlägt teufelmäfsig um sich. In ein Paar Jahren werd' ich doch wohl mit ihm fertig werden.

Im Lager bey Dippoldswalde
den 2ten August 58.

Acht bis zehntausend Mann von uns sind jetzo von des Prinzen Corps, das noch bey Tschoppau steht, detachirt; und ich campire mit unserm 2ten Bataillon hier zwey Meilen von Dresden. Der Prinz hat uns hierher detachiren müssen, weil die Feinde Dresden überrumpeln wollen. —

Der Frühling und Sommer ist nun wieder mit bloſsen Märschen und Contre-Märschen verstrichen, und der Winter wird herankommen, ohne daſs etwas Merkwürdiges vorgefallen seyn wird.

Im Lager bey Dippoldswalde
den 7ten August 58.

Hier haben Sie den ersten Gesang meines Cissides, oder meines kriegerischen Romans. Ich wünsche, daſs er Ihnen gefallen mag. Ich habe ihn zu hitzig, und wenn ich alles zusammennehme, in ein Paar Tagen gemacht. Ich arbeite zwar schon seit dem May daran, allein ich habe zuweilen in 6 Wochen nicht daran gedacht. Bey kaltem Blut und wenn er erst ganz fertig ist, will ich ihn schon ausbessern. Ich kann leider nicht mehr langsam arbeiten, daher kürze ich auch alles so viel als möglich ab, und dies Gedichtchen mag höchstens noch zweymal so lang werden, als es schon ist. — Sie sind mein ältester Freund und Vertrauter; ich verhehle Ihnen deswegen so wenig, was ich

thue und denke, dafs ich vielmehr *capable* bin, Ihnen offenherzig zu gestehen, dafs ich den Cissides bald zu Ende bringen will, weil ich, *par raisonnement*, grofse Lust habe, mich nachher todtschiefsen zu lassen. Die Reichs-Armee wird mir wohl Zeit lassen, bis Soubise sich mit ihr vereinigt, und gegen die Zeit werde ich fertig seyn. Ich werde nie lustiger seyn, als den Tag, wo ich werde zur Schlacht gehen können! Aber auch jetzt bin ich sehr vergnügt, und wenn immer Campagne wäre, so könnt' ich vielleicht recht glücklich seyn. Ich mufs dann durch die vielen frappanten Veränderungen aus meinen melancholischen Träumen heraus, ich mag wollen oder nicht. — Wer aber wollte nicht immer wollen!

Im Lager bey Dippoldswalde
den 19ten August 58.

Ich stehe nun schon seit drey Wochen hier auf Einer Stelle, und die Zeit wird mir so lang, dafs ich Ihnen mit meinen trockenen Briefen Langeweile machen

muſs, damit ich keine habe. — Bald, bald wird die Erndte des Todes angehn. Die Russen sind reif. Cüstrin haben sie in einen Steinhaufen verwandelt. Von dem Corps, das dabey gewesen, muſs kein Gebein übrig bleiben. Die kritischen Tage sind da, und höchstens in drey Wochen muſs es biegen oder brechen. Ich bin aber so gewiſs, daſs es gut für uns ausschlagen wird, daſs ich mein Leben darauf verwetten wollte.

Im Lager bey Maxen
den 22sten Septbr. 58.

Wie sorgt der Himmel für uns! Die Russen haben eine Niederlage erlitten, wie die Österreicher bey Lissa. Der Prinz hat einen Courier erhalten, der die Nachricht überbracht hat, daſs bereits 19,000 Todte, und 13,000 Gefangene wären. Fast ihre ganze Artillerie ist in unsern Händen, und was wir nicht haben, steckt im Morast. Sechs Generale sind gefangen, Fermor wird vermiſst. Die Kriegskasse haben wir auch erbeutet, und der König

hat jedem Gemeinen, der bey der Bataille gewesen, 40 Rubel daraus geschenkt. In der Kriegskasse sind 800,000 Rubel und 80,000 Ducaten vorräthig gewesen, davon hat der König die Hälfte an Cüstrin, die Hälfte an die Armee geschenkt. — Die Polen sollen die Brücken über die Netze abgeworfen haben. Die Russen sind also eingeschlossen. Die Kron-Armee sitzt nun wirklich auf, und wird dem Rest das Geleit geben. Bey Schwedt hat der General Plåten auf 3000 niedergemacht, und 1200 gefangen genommen. Dies ist den Tag vor der Bataille bey Beerwalde und also den 24sten August geschehen. So wird unser grofser Friedrich endlich den angebotenen und abgeschlagenen Frieden sich mit dem Blute seiner barbarischen Feinde erkaufen.

Weil ich hier nicht habe zum Schlagen kommen können, so habe ich den Cissides schlagen lassen. Sehn Sie, wie flüchtig ich bin, hier haben Sie schon den dritten und letzten Gesang davon.

[Über Cissides schrieb Kleist noch

folgendes an Hirzel: „Gefsner wünscht, dafs man den Paches noch fechten sähe, nachdem der Feind das Schlofs erstiegen. Mir war dies während der Arbeit oft eingefallen; ich wollte aber nicht gern, dafs Paches glücklicher sterben sollte, als Cissides, denn ich habe die Kerls beide gleich lieb. Indessen da Gefsner es wünscht, habe ich es geändert, und Paches schlägt noch brav um sich, und baut nun noch an einer Mauer des eingestürzten Schlosses einen Wall von Leichen um sich her. — Der Cissides hat mir viel mehr Credit gemacht, als der Frühling; alle alten Generale haben mich dafür recht freundschaftlich umarmt. Wär' er in Hexametern geschrieben, so hätt' ihn kein General gelesen."]

Lager bey Maxen den 20sten October 58.

Sie werden begierig seyn, Umstände von dem Uberfall zu wissen, den unsre Armee den 14. dies (bey Hochkirch) von den Östereichern erlitten hat. Ich kann Ihnen jetzt

mit Zuverlässigkeit melden, daſs die Sache nicht von so groſser Wichtigkeit ist, als sie die Österreicher angeben werden. Gewiſs ist, daſs Daun eine so phlegmatisch-listige Bestie ist, als noch je eine gelebt hat, und daſs die List im Frontin die erste Stelle verdiente. Er hat Freywillige aus seiner Armee genommen, und sie debandirt zu 20 und 20 Mann, zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, zu unsern Feldwachen geschickt, mit der Instruction, sich für Überläufer auszugeben, sich der gestreckten Gewehre zu bemächtigen, dann ohne Zeitverlust in die Compagnie-Gassen einzudringen, und alles niederzumachen. Weil die Feinde seit einiger Zeit wirklich sehr desertirt, so daſs auf manchen Feldwachen mehr als 20 auf einmal angekommen sind, so ist diese List geglückt. Die Freywilligen bemächtigen sich der Gewehre von den Wachen, eilen darauf zum Lager, und schieſsen in den Zelten alles nieder. Debandirte Panduren folgen ihnen, und die Armee *en fronte* folgt hinter den Panduren. Unsere Leute, die nicht zum Ge-

wehr haben kommen können, haben sich müssen mit der Flucht retten, die Officiere aber, die das nicht haben thun wollen, sind sehr übel mitgenommen worden; daher sind auch so viele Generale geblieben. Unser ganzer rechter Flügel des ersten Treffens ist also fort, die Österreichische Armee bemächtigt sich unsrer Zelte und Bagage, und avancirt. Unser zweytes Treffen ist indefs in's Gewehr gekommen. Zieten hat gesattelt gehabt, eilt daher zum rechten Flügel, schlägt den feindlichen linken zurück, und nimmt wieder Besitz von unsern Fleschen und Batterieen, die er aber wegen Mangel an Infanterie wieder verlassen mufs. Der König, dem ein Pferd unter'm Leibe verwundet ist, und dem zur Seite zwey Pagen todtgeschossen sind, macht Ordnung, animirt sein zweytes Treffen, und wehrt sich bis 9 Uhr Morgens, als so lange ihn die Österreicher attaquirt, und dann das *Champ de bataille* unsers ersten Treffens occupirt haben. Um vor einem neuen Überfalle sicher zu seyn, zieht sich unser

gro-

grosser Friedrich, der über diesen Zufall zu bedauern, aber nicht zu tadeln ist, etwa eine halbe Meile zurück, und campirt Daun vor der Nase. Dies ist alles; unser Verlust ist kaum 1500 Mann. Die Österreicher werden es für eine Schlacht ausgeben, aber kein Vernünftiger kann es dafür halten. Geduld! ihr stolzen Sieger! ihr sollt bezahlt werden; alles bey uns ist bis zur Raserey aufgebracht! —

Die Russen sind auf meinem Gute gewesen, und haben mir alles genommen. Nun bin ich mit meinen armen Bauern und Geschwistern ganz ruinirt. Ich habe immer gedacht, noch einmal zu Hause zu sterben, wenn ich's im Kriege nicht würde; aber nun . . . . . .

Dresden den 17ten Nov. 58.

Seit ich Ihnen zuletzt geschrieben, habe ich viel ausgestanden. Daun stand auf einmal mit 40,000 Mann vor uns; Zweybrück mit 10,000 in der rechten Flanke, und Haddick mit 15,000 Mann im Rükken. Hätten sie uns gleich attaquirt, so

wären wir verloren gewesen; aber sie amusirten sich mit Dresden, und wir entwischten, nachdem wir ihnen 2 Tage lang getrotzt, und eine Canonade ohne Effect ausgestanden hatten, mit Linksum über die Elbe, wo wir unter den Canonen von Dresden campirten. Ich glaubte, unser Regiment, das bey der Retraite die Arrier-Garde machte, würde bey der Armee bleiben, aber plötzlich bekamen wir Befehl, in Dresden einzurücken. Hier ging nun die Unruhe erst recht an. Einige Staabsofficiere bekamen Ordre, die Thore in defensiven Stand zu setzen, und ich hatte die Ehre, dafs mir eins davon anvertraut wurde. Des Tags über mufst' ich also brav arbeiten lassen, und des Nachts mit dem Regimente wachen. Ich bin in acht Tagen nicht aus den Kleidern gekommen. Gestern Morgen decampirte der Feind endlich ganz unvermuthet, zu seiner gröfsten Schande; denn wir Handvoll Leute, ohngefähr 12,000 Mann, hatten einen Feind von 70 — 80,000 Mann um uns. So hilft der Himmel die Seinigen durch. — Der

Commandant von Dresden mufste die Pirnaische Vorstadt abbrennen, weil er sonst nicht hätte verhindern können, dafs ihm die Feinde Batterieen an den Stadtgraben angelegt hätten. Es war aber ein jämmerlich Schauspiel, das mich viel Thränen gekostet hat.

[An Hirzel schrieb Kleist hierüber: „Als die Österreicher mit 80,000 Mann unsern kleinen Haufen von 12,000 verschlingen wollten, war ich so glücklich, dafs ich mit einem Bataillon unsers Regiments zu Bedeckung eines Passes bey dem Dorfe Plauen commandirt wurde. Ich verhinderte auch, nebst dem Meinekschen Dragoner-Regimente und 2 Freybataillons, dafs die Österreichische Macht nicht über den Grund konnte. Wenn dies geschehen wäre, so wäre unser Corps von Dresden abgeschnitten worden, und alles ohne Rettung verloren gewesen. Allein die Feinde hatten nicht Muth, uns zu forciren. — Die ganze Sache ward mir für nichts gerechnet, weil der Verlust des Feindes nicht in die Augen fiel. Indessen

machte es mir grofse Freude, dafs man mich *par Distinction* dazu genomemn hatte, und mit mir zufrieden war, worüber viel Neid entstand; aber dafs es nicht hitziger herging, freut mich eben nicht.“

Ein gewisser Richter, Hauslehrer bey'm General von Haufs, sandte Gleim folgende Abschrift von einer Relation von dem nähmlichen Vorfall, leider aber, ohne das Original seiner Abschrift anzumerken:

„„Da im verflossenen Jahre das Itzenplitzische Corps wegen Andringen der ganzen Österreichischen Armee genöthigt ward, sich nach Dresden zu ziehn, wurde der Herr Obrist-Wachtmeister von Kleist beordert, mit einem einzigen Bataillon den Marsch des Corps zu decken. Er besetzte zu dem Ende ein Defilé, vor welchem die ganze Österreichische Armee gelagert war, die aber nicht Lust hatte ihn in der Nähe anzugreifen, sondern blofs von fern auf ihn canonirte. Einen alten Canonier, den der Herr Major bey sich hatte, verdrofs es, dafs die Feinde auf ihn feuerten, ohne dafs er antworten dürfe.

„Herr Obrist-Wachtmeister, sagte er, ich „habe lange Jahre gedient, und bin nie „gewohnt gewesen, mir von dem Feinde „auf der Nase spielen zu lassen; lassen „Sie uns feuern!“ Dem Herrn von Kleist gefiel der Muth des alten Soldaten; er sagte ihm zwar, dafs alsdann das feindliche Feuer nur noch heftiger werden würde, erlaubte es ihm aber doch, nachdem er sein Bataillon so gestellt hatte, dafs ihm das feindliche Feuer nichts anhaben konnte. Der Alte feuerte, und es erfolgte bald darauf ein Platzregen von feindlichen Kugeln. Der alte Canonier bot mit seiner einzigen Canone dem feindlichen Gewehre Trotz. Die Husaren suchten durch das Defilé zu dringen; sie wurden aber bald zurückgewiesen. Durch diesen Coup gewann das Corps Zeit, seinen Marsch nach Dresden zu vollenden. Der Generallieutenant von Itzenplitz schickte darauf ein Freybataillon und einige Husaren dem Herrn von Kleist zum Succurs, und er zog sich von seinem Posten

zurück, ohne dafs der feindliche Nachsatz etwas über ihn hätte gewinnen können.“

Und hier lasset uns die Bescheidenheit des Helden und die des Dichters zugleich feyern. Hier stehe Ramler's herziger Nachruf*) an der geweihtesten Stelle:

Dir und Ihm
Setze die Wahrheit dies goldene Denkmal: „die gröfsesten Meister
In grofsen Künsten, gröfser an Bescheidenheit!“ —
Wen von dem heiligen Chor der vaterländischen Dichter
Gesellt Euch Beiden mein gerechtes Loblied zu? —
Meinen lange geprüfeten Kleist, den ländlichen Barden,
Bescheiden als ein Musenpriester, als ein Held!
(Hört es, Pierische Jünger, Mavortische, hört es!) bescheiden
In jedem Lorbeer-Diadem, empfang' Er hier —
Falls ich in Theuts und Mannus oft wieder verwelkender Sprache
Noch Kränze flechten kann — den seltnern Ehren-Kranz!]

*) Man s. die Ode an den Maler Bernhard Rode.

Cantonnirungs-Quartier Hennersdorf
den 28sten November 1758.

Gleich nach meinem lezten Briefe an Sie mufst' ich fort von Dresden, und stehe seitdem hier auf einem Dorfe mit drey Compagnien zur Postirung. Unser Corps hat zwar nicht Gelegenheit gehabt grofse Heldenthaten zu thun, indessen sind wir, trotz einem Corps, *fatiguirt* worden. Es ist aber, um uns nicht zu verachten, keine Kleinigkeit, dafs wir mit 12,000 Mann die grofsen Projetce unsrer Feinde, die uns mit 70,000 Mann umstellt hatten, vereitelt haben, und unser General Fink hat einen trefflichen *Coup d'essai* gemacht. Zuletzt wäre es freylich wohl nicht zum besten abgelaufen, weil uns die Lebensmittel und Fourage gefehlt haben würden, wenn uns unser grofser Friedrich, der wie ein Gott allenthalben ist, wo man Hülfe bedarf, nicht errettet hätte. Unser Regiment hat sich während der Campagne sehr gut gehalten, und wir sind auch bey vielen Gelegenheiten sehr ausgezeichnet worden. Den Winter durch wollen wir nun brav

exerciren, und aufs Jahr, will's Gott! die Feinde schlagen, dafs es kracht! Der Himmel gebe mir dann nur Gesundheit, wie ich sie jetzt habe. Soubise und Fermor sind nun zu Reichsgrafen und Marschällen geschlagen worden.

Zwickau den 2ten December 58.

Der Himmel hat uns endlich hierher in die Winterquartiere geführt, welches mir vorzüglich deswegen äufserst lieb ist, weil wir nun künftiges Jahr hindurch gewifs in Campagne bleiben! — Das war aber ein saurer Beschlufs der Campagne. Die Ruhe schmeckt mir nun auch unvergleichlich. Der *Cordon* an der Böhmischen Gränze ist wieder fertig, und Sachsen vom Feinde wieder so leer, wie voriges Jahr. —

Die Russen haben meinen alten Mutterbruder, einen ehrwürdigen Greis, Namens Manteuffel, mit mehr als 30 Wunden auf seinem Gute ermordet, und sein Haus geplündert. Ein sehr trauriger Fall für mich. Er war Einer von denen, die

ich von meiner ganzen Familie am meisten verehrt habe; er war die Redlichkeit und der Verstand selber, und die Zuflucht aller Armen der ganzen Gegend. Er hatte ein schneeweifses Haupt, und ein so ehrwürdiges Ansehn, dafs ein Wolf ihn respectirt hätte, nur kein Russe. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich an ihn denke. Er hat mich aus der Taufe gehoben, mich halb erzogen, und mir sehr viel Gutes gethan. —

Zwickau den 17ten Februar 59.

Wir leben hier so ruhig, als wenn gar kein Krieg mehr wäre. Ich wünschte selber, dafs was vorginge, denn mir wird fast die Zeit lang. Der Himmel gebe nur unsern Feinden künftig etwas Herz, sonst nehm' ich einmal aus Verdrufs mitten in der faulen Campagne den Abschied. —

Die Schweizer sind mit Ihren Schlachtgesängen, wie billig, ganz ungemein zufrieden, mit mir dagegen kein Einziger. Da mein Cissides drey Gesänge hat, so hätte ich ihn wenigstens so grofs und schwer

machen müssen, wie einen Schweizer Käse. Zwar können sie in einigen Stücken, die sie tadeln, Recht haben; allein sie tadeln alles, und zwar jeder etwas anders. Hirzel sogar, der ein Wiederhall von Bodmer und Gefsner ist, liest mir ordentlich die Leviten, dafs ich das Stück nicht besser ausgearbeitet, und durch wohlersonnene (langweilige) Nebenumstände, verschiedene Charactere etc. zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht habe. — Meine Unzufriedenheit mit dem Noah und Abel, die ich mir zu deutlich habe merken lassen, hat ihnen die Augen geöffnet. Gefsner rühmte den Seneca sehr, als ich NB. den Abel noch nicht getadelt hatte; nun dies geschehen ist, sagt er vom Cissides auch nicht ein einziges gutes Wort.

Zwickau den 15ten April 59.

Ich kann nun keine Verse mehr machen. Zwar habe ich grofse Plane im Kopfe, aber ich mufs sie erst wägen, ob sie mir auch nicht zu schwer werden. Ich

bin indessen auf ein anderes Project gefallen, nämlich ein Wochenblatt: „der Sittenrichter“ zu sammeln. Etwas möcht' ich wohl selber dazu machen, aber nicht viel. Ich will eine Trompete seyn, die zur Schlacht bläst, aber nicht selber schlägt. Sie und unsere Freunde sollen das meiste machen. Wir müssen aber dem Zuschauer gleich kommen, oder gar nicht anfangen. Unter jedes Stück setzen wir den Anfangsbuchstaben unseres Namens, und den Vortheil des Drucks sollen Ramler und Lessing haben.

Zwickau den 27sten April 59.

Wir jagten am Osterfeste die Österreicher wieder aus Hoff. Die Feinde haben uns aber nicht ausgehalten; wir haben nur 24 Gemeine und einen Rittmeister zu Gefangenen gemacht. Ich mufste mit 300 Mann in Plauen bleiben, und ärgerte mich abscheulich; wie ich aber hörte, der Feind liefe, tröstete ich mich, und machte bey meiner kleinen Commandantschaft beykommende Stücke zum Sittenrichter.

Im Lager bey Hoff, den
10ten May 59.

Voriges Frühjahr hab' ich Ihnen aus diesem Lager geschrieben, ich erinnere mich dessen daher, weil ich damals auf dem Marsche hierher eine Hymne machte, die ich Ihnen gleich warm übersandte. Ich hätte damals nimmer gedacht, dafs ich Ihnen aus demselben Lager noch einmal schreiben würde; aber es geschieht viel in der besten Welt, woran man nicht glaubt. Eine Hymne kann ich Ihnen aber jetzt nicht wieder schicken, denn wir haben drey Tage und Nächte Artillerie, Bäckerey u. s. w. escortirt, wobey es so viel zu schaffen giebt, dafs man vergifst, an etwas anders zu denken. — Morgen geht der Marsch nach Münchenberg, wo sich die Feinde retranchirt gehabt; es heifst aber, dafs sie schon nach Bamberg gewichen sind. Wofern es nur in der Welt möglich ist, so greift sie der Prinz an, und schlägt sie gewifs: denn sie sind nicht stärker, wie wir, zwischen 30 und 40,000 Mann. Der Himmel gebe ihnen nur Herz,

dafs sie stehen, und zwar nicht wieder, wie die Gemsen; so wollen wir mit ihnen wohl fertig werden, ohngeachtet die Hälfte Österreicher sind.

Den 19ten May 59.

Wir stehen noch immer im Lager bey Hoff, bey dem Corps des Generals von Horn, das 8000 Mann stark ist, und des Prinzen Rücken, wie auch Sachsen vor den Österreichern schützen soll. Wir sind in der *Ordre de Bataille* auf dem rechten Flügel des zweyten Treffens, welches mir zwar nicht so lieb ist, als wenn wir im ersten ständen; allein wir wollen und werden schon vorkommen. Ich kann es freylich dem Prinzen nicht verargen, dafs er alten Regimentern mehr traut als uns, ohngeachtet ich meinen Kopf darauf setzen wollte, dafs wir mehr, als unsere Schuldigkeit thun werden. Wir brennen vor Begierde, zu was rechtem zu kommen, sowohl Gemeiner, als Officier. Indessen machen die Husaren und Freybataillons den ganzen Krieg, so dafs ich im Grunde die

im ersten Treffen nicht sehr beneide. — Grofse Heldenthaten wird unsere ganze hiesige Armee nicht thun, denn wir haben einen gar zu elenden Feind.

Im Fall Sie beykommendes Portrait kennen, so sollen Sie es behalten. Fuefsli hat mich zu sehr verschönert, sonst würd' es jedermann erkennen, dafs ich es seyn soll.

[Nach diesem Gemälde ist das Portrait vor diesem ersten Bande in der nämlichen Gröfse verfertigt. Die wenigen noch lebenden Freunde Kleists, die ihn persönlich kannten, und denen ich das Gemälde zeigte, versicherten einmüthig die sprechendste Ähnlichkeit. Der Kupferstich ist treu, und gewifs den Freunden Kleists ein recht werthes Geschenk.]

Im Lager bey Hartenstein,
den 30sten Juny 59.

Wir sind schon seit vier Wochen wieder in Sachsen. Unser Regiment, so wie das ganze Corps, hat bisher wieder cantonnirt; jetzt stehen wir hier im Lager.

Seit einiger Zeit bin ich vergnügter gewesen, als den vorigen Winter hindurch, während welchem ich sehr hypochondrisch war. Die Ursach meines jetzigen Wohlseyns ist die häufige Bewegung und Veränderung. Den 25sten dieses kam ich von einem Commando zurück, das ich an die Böhmische Gränze gethan hatte, um zu recognosciren. Trotz der ausgestandenen Mühseligkeiten war ich sehr vergnügt, denn der Prinz hatte mich selber commandirt, und ich hatte diesmal über 1,200 Mann zu befehlen. (NB. wenn man gleich Philosoph seyn will, so schmeichelt dies doch.) Ich glaubte, die Österreicher würden mich bewillkommen; sie liefsen mich aber ruhig stehn, und meine Husaren ungehindert patroulliren und recognosciren.

Unsere erste Bataille wird nun wohl mit den Russen seyn. Der Himmel gebe uns nur etwas Glück, Bravour wollen wir schon selbst haben. — Die Franzosen ziehn sich zwar zurück, und es wird im Casselschen wohl nicht so bald zur Action kom-

men, und hier? — Ich hoffe zwar nicht viel, doch denke ich immer, dafs es noch etwas geben kann, vorzüglich gegen den Herbst. Vielleicht jetzt noch eher, da die Reifsaufser (*les parties honteuses de l'Allemagne*) nicht mehr bey den Österreichern sind.

Im Lager bey Rothlausitz,
den 23 sten July 59.

Ich habe eine Stunde Zeit, drum will ich meinem lieben Gleim hurtig ein Paar Worte schreiben. Seit meinem letzten Briefe haben wir starke Märsche gemacht. Wir marschirten in einem Athem von Chemnitz nach Dresden, wo wir in den Dörfern umher ein Paar Tage cantonnirten. So bald die Nachricht eingelaufen war, dafs Haddick mit der ganzen feindlichen Macht, die gegen uns stand, aufgebrochen, und die Elbe pafsirt wäre, pafsirten wir sie auch auf Pontons, und gingen die Nacht und den folgenden Tag bis Kloster Marienstern; jetzt stehen wir theils im Lager, theils in Dörfern, eine Stunde

Stunde diesseits Bautzen, von Dresden aus gerechnet. Haddick, der zu Laudon gestofsen ist, steht bey Zittau, Daun zwischen Görlitz und Lauban, und der König nicht weit von ihm an der Schlesischen Gränze, so dafs wir den Feind gewissermafsen in der Mitte haben. Vielleicht rücken wir bald näher, im Fall der Feind so steht, dafs wir ihm zu Leibe können. Allein die Gegend um Zittau ist sehr bergig, und ich besorge, dafs es nicht leicht möglich seyn wird, Laudon etwas anzuhaben, und Daun wird auch wohl eine Gemse bleiben. Dem sey, wie ihm wolle, die Aspecten sind jetzo doch gut; bey allen abscheulichen Fatiguen, grausamer Hitze und schlaflosen Nächten, bin ich doch vergnügt; denn es mufs dies Jahr für uns was geben, weil wir nun gar keine Reifsaufser, sondern lauter Österreicher zu Feinden haben. — Nur Daun einmal geschlagen, dann will ich gern sterben.

Unser braver Prinz Heinrich ist so vergnügt, als ich ihn kaum noch gesehen habe; dies macht mich was gutes vermuthen.

Ich kann mich nun mit meinen Musen nicht mehr unterhalten, ich habe nicht Zeit; doch hab' ich an Lessing noch einige Epigramme zu meiner neuen Auflage geschickt. Sie sagen, dafs ich Unrecht hätte, Schlachten zu wünschen; aber wir bekommen ja sonst keinen Frieden!

Bald nach diesem letzten Briefe an seinen Gleim, ging Kleist mit dem 10,000 Mann starken Corps des Generals von Fink in die Gegend von Frankfurt an der Oder, um sich dort mit der Armee des Königs zu vereinigen. Schon am 10ten August bezog das Corps das Lager bey Zeschdorf, ohnweit Frankfurt.

Als Kleist am 11ten August mit der ganzen Infanterie über die Oder ging, und nach den Anhöhen bey Oetscher zog, um sich dort in Schlachtordnung zu stellen, trafen ihn seine Freunde schlummernd auf dem Pferde; besorgt weckten sie den furchtlosen Helden auf. Er erwachte mit gewohntem freundlichem Blicke, und er-

zählte lächelnd: er habe geträumt von Kampf und Sieg.

Das Corps des Generals von Fink postirte sich vor der Fronte des rechten Preufsischen Flügels, um die Bewegungen dieses Flügels selbst, am folgenden Morgen dem Feinde möglichst zu verbergen; auch warf es auf den nahen umliegenden Anhöhen vor seinem rechten Flügel grofse Batterieen auf.

Mit heiterm Muthe sah Kleist am 12ten August der furchtbaren Schlacht, wie seinem lang' ersehnten Ziele entgegen, die Seele voll von Hoffnung, Muth und Ruhm.

Als gegen Mittag die Preufsische Avantgarde die Russischen Verschanzungen auf dem Mühlberge erstiegen, und den Feind mit dem Bajonette völlig in die Flucht geschlagen hatte, rückte der rechte Flügel der Preufsischen Armee, an welchen sich das Finksche Corps angeschlossen hatte, der siegenden Avantgarde nach. Ehe derselbe aber den flüchtenden Feinden folgen konnte, setzten sich diese wieder bey Kunersdorf in ihren Linien.

Der Preufsische rechte Flügel war, nach vielen blutig errungenen Vortheilen, schon weit vorgedrungen, als er den heftigen Angriffen der übermächtigen Feinde weichen und sich zurückziehen mufste. Der Kampf aber dauerte mit desto gröfserer Lebhaftigkeit fort; und schon wichen, nach dem eigenen Geständnisse des feindlichen Generals, die vereinigten Russischen und Österreichischen Truppen von neuem, als der ganze feindliche rechte Flügel seinem linken Flügel zur Hülfe herzueilte, und das weitere Vordringen der siegenden Preufsen hemmte. —

Drey Batterieen hatte Kleist bereits mit seinem Bataillon erobern helfen. Aufser zwölf starken Contusionen, war er schon an den beiden ersten Fingern der rechten Hand stark verwundet, so dafs er den Degen mit der linken führen mufste. Als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte, sprengte er sogleich hervor, als die Seinen eben ein Bataillon Österreichischer Grenadiere mit dem Bajonet in die Flucht schlugen. Er dachte

an nichts, als Sieg, blieb, obgleich commandirend, zu Pferde, und führte seine Tapfern unter einem fürchterlichen Canonenfeuer gegen die vierte Batterie. Er sammelte die Fahnen seines Regiments um sich her, damit ihm die Seinigen muthiger nachdrängten, nahm selbst einen Fahnenjunker bei'm Arm, der schon drey Fahnen trug, und drang so gegen die Feuerschlünde vor. Eine Musketenkugel durchfuhr ihm den linken Arm, der sogleich unbrauchbar ward; sogleich erfafst' er den Degen wieder mit der blutenden Rechten. Mit jeder Wunde verdoppelte sich sein Sieger-Eifer, denn er wähnte sich schon im Triumph auf der letzten Batterie. Nur etwa noch dreifsig Schritte war er von dem ersehnten Ziele entfernt, da ward ihm von einer dreyfachen Kartätschen-Kugel das rechte Bein zerschmettert, so dafs er sogleich vom Pferde stürzte. Besorgt für den Sieg, beseelt von dem Getümmel der Schlacht und der beyspiellosen Tapferkeit der Seinen, versucht er es zweymal mit fremder Hülfe sein Pferd

wieder zu besteigen, aber vergeblich; kraftlos sinkt er zur Erde. „Kinder! verlafst Euern König nicht!“ ruft der gefallene Held, und wendet so noch schnell die letzte schwindende Kraft zum Sieg' an; er hat dabey noch die Freude, ein neues Regiment dem seinen zur Hülfe nachdringen zu sehn! —

Noch war die Preufsische Cavallerie nicht zurückgeworfen; noch waren Flanke und Rücken der Infanterie dem Feinde nicht preis gegeben; noch dachten die durch zwiefache Macht überwältigten Preussen nicht an die Flucht, als der glückliche Held siegend fiel, siegend in der festen Hoffnung und Freude des Siegs! —

Bald nach seinem Falle ward Kleist, ohne Kraft nnd Besinnung, von zweyen seiner Krieger hinter die Fronte getragen. Ein alter Soldat von der ehemaligen Compagnie des Helden drängt sich bey dem Anblicke desselben hinzu, aus alter treuer Liebe, um ihm dankbar die letzte Ehre zu erzeigen. Er hilft ihn wegtragen aus dem Todesgetümmel, übergiebt ihn der

Sorgfalt eines Wundarztes, und eilt dann wieder mit höherem Muthe der tödtlichen Pflicht nach!

Kleist erwachte bald wieder aus seiner Ohnmacht, unter den Schmerzen, als ihm der Wundarzt Spiritus in die Wunden goſs; dieser war eben beschäftigt, ihm das Bein mit einem Taschentuche zu verbinden, als er in den Kopf geschossen ward, und todt neben dem hülflosen Helden niederfiel. Gleich nachher kamen Cosaken, die sich gierig über Kleist herwarfen, und ihm alle Kleider, selbst Hut und Hemde, raubten. Weil er Polnisch mit ihnen redete, hielten sie ihn wenigstens für einen Polen und also noch des Lebens werth; sie tödteten ihn nicht, warfen ihn aber an einen Sumpf, und eilten neuer Beute entgegen. Trotz seiner unsäglichen Schmerzen lächelte der Held der gierigen Mienen dieser Elenden; bald aber verlieſs ihn die physische Kraft gänzlich, und er sank gegen Nacht in einen ohnmächtigen Schlummer.

In der Nacht kamen einige Russische Husaren des Weges, und fanden den Helden. Voll Mitleid für den Leidenden, zogen sie ihn auf's Trockene, bereiteten ihm ein Lager auf Stroh neben einem Wachtfeuer, bedeckten ihn mit einem Mantel und Hut, gaben ihm Brot, und equickten ihn mit Wasser. Als die braven Feinde gegen Morgen auf ihre Posten zurück eilten, reichte der Eine (den dieses Gedächtniſs zweyfach segnet) dem hülflosen Kranken ein Achtgroschenstück. Kleist bat ihn, es für sich selbst auf ähnliche Fälle zu behalten; aber der edle Husar warf es voll mitleidigen Stolzes auf den Mantel des Helden, und eilte davon. — Mantel, Hut und Geld wurden bald wieder die Beute gieriger Cosaken, die Kleist jedoch auf seinem trockenen Strohlager lieſsen. So lag Kleist unbedeckt, und unter den schrecklichsten Schmerzen, bis Morgens um 10 Uhr, da er einen Russischen vorbeyreitenden Officier, Namens von Stackelberg, anrief und ihm seinen Rang zu erkennen gab. Auf die Anordnung desselben ward er auf ei-

nem Wagen nach Frankfurt an der Oder gebracht, und dort zum erstenmale ordentlich verbunden, nachdem die Wunden durch Erkältung noch mehr als Bluterguſs schon tödtlich geworden waren.

Auf die anhaltendsten Bitten des dortigen Professors Nicolai ward der Kranke am 14ten August in dessen Haus gebracht, wo er aller nur irgend möglichen Pflege genoſs. Unter den unsäglichsten Schmerzen sah er hier mit abwechselnd steigender und sinkender Hoffnung standhaft seiner letzten Stunde entgegen. In der Nacht vom 22sten zum 23sten sonderten sich die zersplitterten Knochen, und zerrissen eine Pulsader; er verblutete sich heftig, ehe das Blut durch den herbeyeilenden Wundarzt gestillt werden konnte. Von hier an schwand die Hoffnung zum Genesen, und Kleist entschlief am 24sten August früh um 2 Uhr, in den Armen seines treuen Pflegers.

* * *

Mit inniger Ehrfurcht für die Reste des unsterblichen Helden und Dichters, sorgte der Professor Nicolai für ein möglichst feyerliches Leichenbegängnifs. Freudig bot ihm der feindliche Commandant, der Obrist von Schettnow, dazu die Hand; denn er hatte Kleist während seiner Leiden näher kennen lernen. Am Tage der Beerdigung versammelten sich die vorzüglichsten feindlichen Officiere und die meisten Mitglieder der Universität um den Sarg des Helden, und feyerten durch die einfach-innige Lob- und Trauerrede des Professors Nicolai das Andenken des Entschlafenen. Als der Sarg aufgehoben und zur Stätte seiner Ruhe getragen werden sollte, fehlte auf demselben ein Degen, als das Ehrenzeichen kriegerischen Ruhms. Der Herr von Stackelberg, der nähmliche Russische Officier, der Kleist vom Schlachtfelde nach Frankfurt hatte bringen lassen, und ihn hier so standhaft hatte leiden und sterben gesehen, bemerkte jenen Mangel zuerst. „Nein, sprach er,

während er seinen eigenen Degen auf den Sarg legte, ein solcher Krieger darf nicht ohne dieses Ehrenzeichen beerdigt werden!“ — Eine zahllose Menge schloſs sich freywillig an den rührend feyerlichen Zug an, der durch die seltenen ihn begleitenden Umstände und durch den ihm ganz eigenen Character von wahrhaft freyer Huldigung, einen hohen, seltenen Glanz erhielt. —

Ehe wir hinweggehen von der heiligen Stätte, wo Kleist ruht, werde noch das Andenken an den treuen Pfleger Kleists in seinen letzten schwersten Stunden, an den edlen Professor Nicolai, dankbar gefeyert:

„Heil Dir, Du Edler! — Zwar auch Du
Schläfst dort im Hügel Deiner Ruh;
Doch Dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt!
Nie müsse hier ein Lied ertönen,
Das Deiner nicht gedenkt!“

* * *

Kleist war grofs von Person, und von edlem, martialischem Ansehn. Freundlich-ernst, voll inniger Güte war der Ausdruck seines Gesichts. Sein grofes, feuriges Auge zeugte von der strengen Tugend eben so sehr, als von den heitern Gesängen seines Innern. Der Kummer seines Lebens war vor den Augen der Menge tief in seinem Herzen verschlossen, wie ein Geheimnifs seiner Freund' und seiner Muse; er hatte nicht seine entstellenden Spuren in das seelenvolle Antlitz einfurchen können, das nur den Ausdruck eines feurigen kraftvollen Geistes trug. Seine Untergebenen liebten ihn wie ihren Vater, und folgten ihm treu auf der Bahn des Sieges bis zum Tode. Seine Vorgesetzten zwang er, ihm mit Achtung zu begegnen, indem er immer mehr that, als seine Pflicht gebot; mit kalter Resignation Unrecht litt, und mit dankbarer Bescheidenheit ihr Lob und ihre Zufriedenheit aufnahm. Seine Freunde liebten ihn als ihren Getreusten in Glück und Noth, und blieben ihm treu in jedem

Verhältnisse; denn er schonte ihre launigen Schwächen, als die zufälligen Begleiter ihrer Tugenden, die er dagegen mit desto zärtlicherer Liebe verehrte. Eitel war Kleist in keiner Rücksicht, ehrgeizig in jeder; Er dachte aber zu rechtlich, als dafs er seinem Ehrgeize, der ihm dennoch viel zu schaffen machte, eine unedle Gewalt über sich hätte einräumen sollen. Nach höherem Range strebt' er nur, weil er dann in einen freyern Wirkungskreis trat, als Mensch und Patriot, und weil er dann dem drückenden Mangel entrann, dem sein liberaler Sinn so oft erlag.

Gieseke hat Kleists Character im Ganzen mit freundlicher Wahrheit gezeichnet. „Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes je auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist, so ist es auf dem Gesichte meines Freundes Arist. Sein Herz ist so aufrichtig, dafs er nicht einmal fähig ist eine Verstellung zu ertragen, und dafs es sich schon öfter von denen hat betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt hat-

ten, als er. Er war grofsmüthig genug, dies zu ertragen, und beschämte diejenigen oft, die es für eine Ehre hielten, andere hintergehen zu können.“

„Wenn gleich sein Temperament ehrgeizig und feurig ist, so beherrscht er es doch so, dafs es sanft und bescheiden ist. Es war eine Zeit, da er Leute hochachtete, die dessen nicht werth waren; dies wäre nie der Fall gewesen, wenn er sich selbst mehr gekannt hätte. Er trauet sich immer zu wenig zu, ob ihm gleich alles gelingt, was er unternimmt, und obgleich seine Arbeiten von Kennern geschätzt werden. Jede derselben verräth das gute Herz und seine edlen Grundsätze, und ungeachtet der Sorgfalt, mit der er sie verfertigt, herrscht in ihnen doch eine gewisse Verachtung der überflüssigen Kunst, die sich zu der Aufrichtigkeit seines Gemüths ungemein wohl schickt. — Seine Freunde geben ihm Schuld, dafs er zuweilen ein wenig zerstreut ist. Er vergifst es oft, dafs er bey einem Freunde bleiben will, weil er sich daran erinnert, dafs er einen

Andern besuchen mufs. — Diese Zerstreuung hindert ihn nicht, auf seine Freunde ungemein aufmerksam zu seyn. Er ist so zärtlich, dafs man ihn durch eine einzige Miene niederschlagen kann, wenn dieselbe nicht so heiter ist, als er sie erwartet hat. Er hört seine Fehler mit einer Gefälligkeit an, die ein sicherer Bürge ist, dafs er sie verbessern will. Wenn er geirrt hat, so räumt er es den Augenblick ein, und er treibt diese Aufrichtigkeit, dieses Vertrauen zu seinen Freunden so weit, dafs er auch die Fehler eingesteht, die gar keine sind, sobald seine Freunde sie ihm scherzend schuld geben*)."

In keiner seiner Poesieen hat sich endlich Kleist's Gemüth so deutlich ausgesprochen, als in den Erzählungen: „die Freundschaft," und „Arist," so wie auch in der Fabel, vorzüglich aber in dem Fischer-Idyll: „Irin." — Lasset uns

*) Man sehe, der Jüngling, eine Wochenschrift. Leipzig 1747, 48. 2 Bde, grofs Octav.

aber gern die verfehlte Täuschung in diesen Gedichten vermissen, und uns auch des treu copirten Bildes darin freuen, das in seiner einfachen Wahrheit fast so innig, als ein Ideal ergötzen mag!

Von dem Character Kleist's des Dichters, brauch' ich hier nun um so weniger zu sagen, da ich dem Leben die einzelnen Züge dazu an den sie veranlassenden Stellen jedesmal angeschlossen habe.

Die vorhandenen besten besonderen Charakteristiken von Kleist, sind wohl unstreitig die in der „Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten," und in den „Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträgen zu Sulzer's Theorie der sch. K." Aber auch diese sind völlig ohne Werth für den Künstler, und fast nur gutgemeinte Gemüthsergözzungen redlich gesinnter Freunde des Dichters; indefs erfüllen sie ganz ihren Zweck bey dem gröfsesten Theile des Kleistischen Publicums. — Die Charakteristik Kleists von Hirzel in Lavaters physiognomischen Fragmenten, ist,

wie

wie jede andere, die ich sonst noch gefunden habe, kaum des Anführens werth. — Während sich in der neuesten Zeit eine edlere Theorie der Poesie, und ein höheres Gesetz der schaffenden Kunst und der Kunstanschauung überhaupt dem bisherigen Bedarf und der alten Gewohnheit entrafft hat, haben Einige auch schon Kleist's besonders erwähnt, und zwar höhnisch und flach genug, um es zu verrathen, dafs bey ihnen die Gährung des Alten und Neuen noch nicht vollendet war, und das Rechte sich noch nicht von dem Hergebrachten abgeklärt hatte.

Nur also noch einige Worte! — Nur selten war in Kleist der Künstler von dem Menschen getrennt; so dafs man hier den Dichter nur dann recht lieben und würdigen kann, wenn man den Menschen erkannt hat. — Daher findet man in Kleist nur selten den Künstler, und nur selten und in einzelnen Strophen in seinen Gedichten ein rein künstlerisches Ergötzen. Wer also nur die unendliche Idealität des Kunstwerks liebt,

und aufser ihr kein Heil kennt; wer nie seine geistigen Forderungen von der süfsen Lust des Herzens und Gemüths trennen mag oder kann: der — ehre in Kleist den edlen Menschen und Helden, und in seiner Muse den holden segnenden Genius eines mühevollen Lebens! — Der höhne nicht den hohen Stand des bescheidenen Dichters in dem zu früh vorausbestimmten Kreise der Classiker seiner Nation, den ihm die damalige Kritik, und die hoch befriedigten Forderungen nicht nur seiner Zeit- sondern selbst seiner Kunst-Genossen, ohne sein Zuthun angewiesen hatten! —

Nur allein die Lust des gebildeten Geistes, und die Tugend des reinen Gemüths waren Ihm Quell und Zweck der Poesie. In dieser gutmüthigen Beschränkuug stellt' Er sich die wenigen Grundsätze der Poesie auf, deren Er sich bewufst machte oder wurde; und weder in den Werken noch in der Kritik seiner Zeit fand Er etwas, das Ihn diesem stillen Kreise entrückt hätte.

Doch, nicht kümmere uns hier der Kunst-Hader weiter! „Kleist's Herz lebt in seinen Gedichten; den edlen Geist, das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Krieges-Scenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh, und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne, sein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben*)." —

Jene haben Recht: dafs Kleist nicht in ihren Zirkel gehöre. Er sey dagegen hoch geehrt und geliebt in dem Unsrigen!

Kleist's Denkmal.

Nie liefs es sich wohl ein Freund so angelegen seyn, seinen vorangegangenen Freund zu ehren, als Gleim. Es war ihm der süfseste Trost dieser Enthusiasmus für den Ruhm und das Beyspiel seines Kleist. Er hätte jeder athmenden Brust seine innige Verehrung und Liebe für ihn

*) Man s. Briefe zur Bef. der Humanität von Herder. 8te Samml.

einhauchen mögen. — Er trat bald nach Kleists Tode mit dem Medailleur Georgi zu Berlin in Unterhandlung, um eine Medaille auf Kleist schlagen zu lassen. Im Jahr 1762 betrieb er es, seinem Freunde eine ausgezeichnetere Ruhestätte in der Oberkirche zu Frankfurt zu verschaffen. Kaum wufste der Todtengräber damals noch, welcher von 2 grünen Hügeln Kleists Asche decke! Dies kam so wenig zu Stande, als die Bemühungen der Universität Frankfurt, die in der Zeitung bekannt machen liefs, dafs sie Kleist ein Denkmal auf öffentliche Kosten setzen lassen wolle. Da aber, wie es hiefs, die Kleistische Familie selbst für ein Denkmal sorgen wollte, so unterblieb alles. Das lieblichste Todtenopfer brachte während dieser Unterhandlungen ein Mädchen aus Frankfurt, die Tochter des Geheimen-Raths Gause. Gerührt von dem Tode des Dichters, der sie so oft entzückt hatte, streute sie im ersten Frühlinge nach dessen Tode Blumen über sein Grab hin. Die Karschin sang dies

holde innige Opfer, in dem Liede an den May:

Von dem gröfsten Künstler, der aus Steinen
Bilder machet, die wie Menschen weinen,
Werdest du gebildet auf Sein Grab!
In Gestalt des Mädchens, die ihn dachte,
Mit dem Schoofs voll Blumen, die sie brachte,
Bilde dich des Künstler's Meifsel ab.
Wenn alsdann in spät gekommnen Tagen
Wandrer nach des Grabes Namen fragen,
Nenn' ein Marmorschild den sanften Kleist,
Und berichte, wie das Mädchen heifst,
Das, gereizet von des Helden Ruhme,
Seinem Staube, diesem Heiligthume,
Tausend Frühlingskinder opferte! —

Schöner May, ach komme oft noch wieder,
Streu' aus deinem Schoofse Blumen nieder,
Vor dem Mädchen, dafs es sanfter geh!

* * *

Gleim bestellte bey Bernhard Rode das Ehren-Gemälde auf seinen Kleist, das er mit öffentlicher Bewilligung in die Berliner Garnison-Kirche weihte*). Dies gab dem edlen Künstler die Veranlassung, auch die übrigen Denk-Gemälde auf Schwerin, Winterfeld, Keith, aus eigenem Antriebe für jene Kirche zu malen und zu weihen.

Als späterhin von der Kleistischen Familie nichts weiter zu einem Denkmale ihres berühmtesten Mitgliedes geschah, und

---

*) In allen bisherigen Schriften, worin dieses Gemäldes gedacht wird, und selbst in der neuen Ausgabe von Ramler's Werken, in einer eigenen Note von Ramler selbst, wird dabey erwähnt, dafs Rode dieses Gemälde der Kirche geschenkt habe. — Hier stehe denn die richtigere Nachricht über dies seltene Denkmal zum Erstenmale, und um so ehrenvoller, je bescheidener das fast 50jährige gänzliche Geheimnifs derselben ist. — Das Kupfer vor der zweyten Abtheilung dieser Schrift ist nach Rode's eigenem radirten Blatte von jenem Gemälde sehr treu gestochen.

auch Gleims Bemühungen durch eine Menge kleiner und grofser Hindernisse fruchtlos blieben, setzte endlich die Freymaurer-Loge zum aufrichtigen Herzen zu Frankfurt, dem Helden und Dichter ein Denkmal im Jahre 1779. Die Art, mit der es geschah, war würdiger, als das Denkmal selbst, das ein trauriger Beweis des damaligen Kunstgeschmacks ist. Die Loge zum aufrichtigen Herzen erwies aber doch dadurch dem unsterblichen Kleist die letzte und schönste Ehre, indem sie die Stätte seiner Ruhe der Nachwelt bezeichnete. —

Schon jetzt zerfällt aber das Monument. Dauernder sey die Sorgfalt der edlen Loge mit dem schönen bedeutungsvollen Namen, für die Erhaltung der geweiheten Stätte!

GEDICHTE.

An Wilhelmine.

Jetzt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits der Blumen Duft,
Sein Wollen-Vieh springt auf begrasten Hügeln;
Der Wolken Nafs gerann jüngsthin zu Schnee,
Jetzt blitzet es auf Büschen und auf Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwebt auf den smaragdnen Wellen;
Die Wiese blüht umkränzt mit jungem Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen;
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht,
Der Kummer flieht, die todte Welt erwacht.

Dort schläft der Hirt bey'm nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen;
Die Wachtel schlägt; die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen. —
Ach! fühlt' ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern;
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn,
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern,
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich nur den Werth der Welt gelernt!

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniſs, da ich mit dem Tode rang?
Muſst' ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich, du bleibest mir entzogen;
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt,
Umsonst! du bist noch weiter mir entflogen!
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn!

Bestrafte doch des grofsen Friedrich Chor
Mit kühnem Arm der Feinde Räuberhaufen,
Ich schwänge mich gewifs alsdann empor! —
Mit meinem Blute wollt' ich dich erkaufen!
Wie würd' ich nicht für Ruhm und Liebe glühn,
Und diese Faust dem Tod' entgegenziehn! —

Zwar, Doris, Du verdienst ein gröſser Glück,
Ich bin nicht g'nug, die Tugend zu belohnen;
Man sieht in Dir der Schöpfung Meisterstück;
Dein edler Geist beglänzte Königskronen,
Und Tausende, die Rang und Hoheit ziert,
Erwählten Dich, von Deinem Reiz gerührt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geist's, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn entzückt,
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger Triebe;
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das Dich mehr, als den Erdkreis schätzt!

Verhängniſs, sprich: ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne Sie, auf tausend Welten thronen!
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen!
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich Dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, daſs ich nur in Dich noch mehr entbrenne;
Er weicht, sobald ich Dich mir vorgestellt.
Ich wählte Dich allein aus einer Welt!

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden!
Ich ruhete gewifs an Doris Brust,
Könnt'st du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach, komm zurück! doch gönne mir dabey,
Dafs neben mir mein Gleim ein Schäfer sey!

Du hörst mich nicht, Verhängnifs! ja ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben!
So höre du, o Tod! — Nimm deinen Zoll;
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, er öffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich haucht,
Bey Gräbern und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest, finden!
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt,
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

An Herrn Rittmeister Adler.

Die Stürme wüthen nicht mehr, man sieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im eislosen Bach'
Am Grunde Muscheln und Gras und junge wankende Blumen.
Ein dunkles, schwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne;
Der West im Rosengebüsch bläst süfse Düfte zur Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom das Bildnifs blühender Hecken,
Und flieht, nebst Ufer und Rohr, des Fischers gleitenden Kahn.

*) Dieser vortreffliche Mann ward 1745 bey Landshut in Schlesien von den Uhlanen erstochen.

Freund, flieh der Waffen Geräusch! itzt ist die Zeit des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu scheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergold'te Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im furchtbarn Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muſs die Nacht des Todes durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in Finsterniſs hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört' ein ewig Geschwirr von Schilden, Spieſsen und Pfeilen;

Ihn flohn Vergnügen und Scherz und
Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh' auf blumiger Flur das Winken
schattiger Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die
weissen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf'
in Lauben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die
Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings
um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich,
wenn sie mich merkt;
Ich such', und finde sie nicht: bis sie im
dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein
schalkhaft Lächeln verräth!

Der Geist.

Der Tag entwich in Thetis Schoofs;
Ich ging mich zu erfrischen
Am lautern Bach, der silbern floſs,
Voll Ruh' im Dunkeln, in Gebüschen.

Die Wachtel schlug; die Nachtigall
Sang mir mit süſser Kehle,
Gehört vom sanften Wiederhall,
Lust und Entzückung in die Seele.

Schnell schrecket mich ein weiſser Geist,
Der durch die Sträucher blinket! —
Das Schrecken, das mich aus mir reiſst,
Weicht, als der Geist mich ruft und winket.

Die Stimm' entdeckte den Betrug,
Der Geist war Philaminde!
Wir küſsten uns, so wie die Wachtel schlug,
Wir seufzten wie die Abendwinde!

Sehnsucht nach Ruhe.

O Silberbach, der vormahls mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille See, in der ich tausendmahl
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln!

Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: „Doris!“ rief, riefst du mir: „Doris!“ nach!

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süfs Geschwätze hören.
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.

Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fliefset die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und Staub und Wust im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenstral den freyen Durchgang wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Der Fruchtbaum traurt, die Halme bücken sich,
Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen;
Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich,

Den Blumen gleich, durch kalten Stal erbleichen;
Ein Thränenguſs, indem sie es umschlieſst,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen flieſst.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert.
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reiſst, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn der See aus seinen Ufern schwillt,
Durch Dämme stürzt und Länder überschwemmet;

Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiſs erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken schwebt;
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt,
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,

Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt die nahe Wiese Blut,
Es rauscht und zischt auf Felsen voller Glut.

Wann Pöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluſs zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblaſst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft,
Die bodenlos, ins Chaos niederfiele:

So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reifsenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Mit Maur und Heer sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

O wer entwirft den Jammer, das Geschrey

Des Pulvers Grimm, das Winseln und das Sterben,
Natur-gemäfs! — Mir sinkt der Kiel aus Scheu.
Wer kann mit Blut und Feu'r die Worte färben!
Du kennst es, Mond! auf, wink' es! Wehe du
Das was du hörst, o Luft! den Völkern zu.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schliefst der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Bald stiehlt ein Fürst uns Freyheit, Ruh und Glück;
Bald suchen uns die Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund, und tödtet uns mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Andrer glaubt es nicht;
Warum? — Weil Ihm Geschicklichkeit gebricht!

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Fähigkeit,
Und Wissenschaft und ächter Tugend Proben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grofser Geist mufs niemahls andre loben.
Wer küsset, drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, daſs Mast und Steuer bebt,
O! wie dem Froste dann die Schwalben weichen! —
Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,
Die bloſs zur Pracht auf unsern Bühnen stehn. —

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füſsen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heifser Trieb zur Tugend:
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab; —
Das Beyspiel siegt; und du, o Feur der Jugend,
Du trocknest bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch mufs fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer zum fernen Mohrenland!
Ihr, Thoren, eilt! fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Todes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde! —
Ihr quälet euch; was sucht ihr? — Angst und Noth;
Ein goldner Dolch befördert euren Tod.

Führt Schlösser auf, lafst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Lafst Trinkgeschirr', aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schliefst euer Grab mit Marmorsäulen ein!
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein.

Vergiefst das Blut aus falscher Tapferkeit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben!
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergetzt,
Wenn euch der Staar die Augen hat verletzt?

Ein stolz Gespann stampft, schäumet, schnaubt und schreyt,
Die Mähne fliegt, der Adern Äste schwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedenszeit.
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu erhellen,
Der Bänder Pracht, die wäfsricht auf euch ruht,
Erinnert euch: Traut Höfen gleich der Fluth.

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen. —
Macht mich das Glück nicht grofs, berühmt und reich:
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nimmermehr für Flittergold vertauscht.

Zeig du dich mir, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge, steh',
Ist mir die Welt so klein, — als ich sie seh'.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die dunklen Blicke kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsternifs
Im dichten Hain, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz; so klag' ich, ungewifs
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O! ruft mich bald! O Doris, meine Ruh,
Drück' einst mir dort die Augen weinend zu!

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschlofsnen Mauern
Thörichtes Trauern.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen
Ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Thau, wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Sich Schatten-Hecken.

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süfsen Schlafe.

Freund! lafs uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

Der Vorsatz.

An Uz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Rofs die Sporen.
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Lafs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen!
Elysium wird von dem fernen Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Wuchrer! magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden!

Gekrönter Pöbel, lafs in stolzen Zimmern
Jaspis und Spiegel und Tapeten schimmern!
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid' der Freude.

Der Ruh' im Schoofse, will ich dieser Rotten
An hellen Bächen, wie mein Damon, spotten,
Den selbst die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Zu tausend Welten; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Mücken schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; und in kalten Reichen,
Sieht er in Haufen, heifsen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meynt ihr in den engen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken lafst ihr,
um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder
fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, in der Welt Ge-
dränge,
„Der Raum zu enge?

„Lafst ihr nur darum ew'ge Baue gleis-
sen,
„Aus eitler Lust sie wieder einzureifsen? —
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre
Zeiten
„Ein Haus bereiten."

Drauf greift er muthig nach der gold-
nen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob des Höchsten schallt in regen
Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich durch die Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen,
Heb mich, o Damon! von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Aug verdeckte,
Vorwitzig fortriſs: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuer Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte; wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fliefsen.

Menalk.

Vor Kummer floh Menalk den Reiz der bunten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Schmerz gefiel ihm nur!
Hier ging sein Wollenvieh zerstreut in Trift und Heiden,
Die Ziegen rissen dort das schmale Laub von Weiden,
Dort bitt're Rinden ab. Sein Hylax mufst' allein,
Seit Doris ihn verliefs, der Heerde Hüter seyn.
Er aber nährt' im Thal' in einer dunklen Höhle
Mit Ulmen überdeckt, die Schmerzen seiner Seele.

„Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich,

O! warum lebst du noch? die Schickung hasset dich,
Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen.
O wär den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Grab
Starb dir zugleich mit ihm Klee, Trift und Zephyr ab;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut Wolken unter sich, ist glücklicher, als du.
Nur itzt wird keine Zeit dein ewig Leid vermindern:
Sie lebt, und lebt entfernt! — Komm, Tod, du kannst es lindern!

Komm! itzt ist Welt und Glück und Leben
mir verhafst.
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in
der Last,
Die meinem Scheitel droht! — O! mufs
ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grü-
nen schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich
das Gesicht;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir
Doris nicht. —
Nein, zum entfernten Belt! — Doch wer
kann dir entrinnen,
O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt die
müden Sinnen!
Und trieb' auch Angst und Qual zum Nord-
pol meinen Schritt,
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem
Schatten mit. —
Ja, dort, dort seh' ich sie, dort hat sie
oft gesprungen;

Und oft im bunten Klee den Arm um mich geschlungen;
Dort, däucht mich, hör' ich noch am Teich den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang:
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand verstohlen drückte. —
Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal am Bach;
Ich schlofs die Augen zu, dacht' ihrem Liebreiz nach.
Die Lose wufste sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn' dafs ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen;
Und stand ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah,
So küfste sie mich doch, als er nur seitwärts sah:

Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und liefs mich gern belauschen. —
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten hin?
O! dafs ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfrischen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauhen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Die Liebe soll hinfort der Seele Kummer nähren,
Und in der Höhle mich, ein Bild der Gruft verzehren!"

So quälte sich Menalk, bis endlich der Gesang
Von Fröschen, in die Kluft vermischt und heiser drang;
Da stand er auf, und sah, dafs sich der Schatten streckte,
Und dafs der Abend schon die Flur mit Purpur deckte.

Lob der Gottheit.

Tausend Heere lichter Welten loben
meines Schöpfers Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner
Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein
Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posau-
nen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich
ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu
seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so
sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner
Ehrfurcht seyn.

Ja, sie stammelt: sieh, o Schöpfer, meines
Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der
Sonne Flammen tauchen,
O so wär von deinem Wesen noch kein Zug,
kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von Davids Munde nur ein
schwaches Lob gebracht.

Wer macht tausend tausend Sonnen präch-
tig majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Heldenlaufe unzählbarer
Welten Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet
jeden Kreis? —
Deines Mundes sanfter Athem, Herr, dein
mächtigstes Geheifs!

Wer läfst den entzückten Blicken tausend
blumenreiche Auen,
Die der Wälder Schatten kühlet, so ge-
schmückt, so reizend schauen?

Wer macht, dafs darin aus Felsen wüthend
sich ein Nafs ergiefst,
Das sich endlich blitzend schlängelt, und in
Muscheln rieselnd fliefst?

Wer rührt durch des Regenbogens Pracht
und Schönheit Aug' und Sinnen?
Wer läfst die Gesundheit blühen, und aus
tausend Quellen rinnen?
Wer tränkt mit des Regens Balsam, und mit
Thau die müde Flur?
Grofser Vater! Deine Liebe, durch die
Kräfte der Natur.

Durch dich glüht das Gold der Rose, du
bevölkerst Meer' und Wälder,
Zeugst den Nektarsaft der Reben, schwän-
gerst Thäler, Berg' und Felder;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die
Ruhe sie besiegt,
Wenn sie sich in Schwanenfedern sanfter
Flocken schlafend wiegt.

Durch dich stürzt der Wallfisch Schiffe;
Flüsse voll von Rauch und Blasen
Kochen, auf dein Winken, brausend aus den
Schlünden seiner Nasen.
Durch dich kämpft der Thiere König; wer
ist's, der ihm widersteht,
Wenn er wüthend seine Klauen gleich zwo
Herkulskeulen dreht?

Durch dich kann des Menschen Seele in
der Sterne Kreise dringen,
Durch dich weifs sie das Vergangne, hat
Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Ähnlichkeiten von den
Sachen selber ab,
Urtheilt, schliefst, begehrt und scheuet; durch
dich flieht sie Tod und Grab.

O wer kann die Wunderwerke deiner
Liebe g'nug erheben!
Du machst uns im Unglück glücklich, du
bist unsers Lebens Leben.

Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o so
fürchtet Gottes Macht,
Zittert wie verscheuchte Sclaven, wenn des
Herren Grimm erwacht!

Schaut! das Trauerkleid des Himmels täuscht
die heisre Schaar der Eulen,
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängst-
lich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Felsen als
zerbrechlich Glas zerschmeifst,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie
Fäden sie zerreifst!

Schaut! Gebirge düstrer Wolken stofsen
ungestüm zusammen;
Und aus ihren schwarzen Klüften brechen
Ströme wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, und die
Glut zersprengt das Land,
Krokodille, Löwen, Drachen fliehen zit-
ternd Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der
Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu
der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt,
wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer schwingt die Fluten,
die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit
hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dies ist Gott!
was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine
Thaten ewig schallen;
Aber lafs dir nur die Schwachheit eines
Wurmes wohlgefallen.

Herz! belebe durch dein Klopfen meinen
ohnmachtsvollen Sinn,
Sprütz die Triebe, die du fühlest, durch
das Blut den Lippen hin!

Nein, umsonst! die Lippen schweigen;
nein, mein Lob ist zu geringe.
Herr! verschmähe nicht die Thränen, die
ich dir zum Opfer bringe!
Sieh auf diese Liebesfluthen! Sieh der See-
len Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht
beschreiben kann!

Wenn die Augen dich, o Schöpfer! und
den Glanz von deinem Throne
Mit Entzücken sehen werden, schmückt
mich einst die Siegeskrone,
Werd' ich einst zu deiner Seiten mit dem
Chor der Engel stehn;
O dann soll die frohe Seele würdiger dein
Lob erhöhn!

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süfser Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüste,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O dafs mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen

Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr,
ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Laby-
rinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem
Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem
Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne
Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt
und begeistert die Sinnen,
Dafs meine Töne die Gegend, wie Zephyr's
Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und
wie die rieselnden Bäche!

Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt
mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus
seinem Busen ergofs sich

Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten

Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gieſsenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald', umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reiſsenden Winden, vom Heulen der flüssespeyenden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. — Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasser-Wüste von oben
Und suchte verlassne Gefilde. — Es flossen Scheuren und Wände

Und Dächer und Hütten umher. — Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündflut, die vormals
Die Welt umrollte, daſs Gemsen in schlagenden Wogen versanken!

Der Boden trank endlich die Flut. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar streute der weichende Winter
Noch oft, bey nächtlicher Umkehr, von den geschüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch lieſsen wütende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,

Und bliesen Schrecken umher, und Überschwemmung von Kälte; —
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämmrung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —
Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfliefst, die ihr in Höhlen des Elends
Die finsteren Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jezt die Augen umher, lafst tausend farbige Scenen

Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld!
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut her, sie gleitet im Luftkreis'
Und grünt und rieselt im Thal! — Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele die Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und schmückt den wallenden Busen!

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
Will ich in's Grüne mich setzen an seinen steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.

O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umschliefst und röthet rings um die sich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosen-Hecken und Schleestrauch,

In Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers, die unabsehbare Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wollust,
Dafs Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meyerhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen

Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach,
in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere traurt im Flor vom Schatten der Wolken.

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. — Der Säemann schreitet gemessen

Und wirft den Saamen ihm nach; die zackige Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O dafs der mühsame Landwirth
Für sich den Saamen nur streute! dafs ihn die Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der fräfsige Krieg, vom zähneblöckenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reifst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — Dann fliegt ein mördrisch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,

Es wälzen sich Wolken voll Feur aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll' in uferfliehende Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schliefst sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsternifs füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt! — Wie wenn der Rachen des Ätna
Mit ängstlich wildem Geschrey, dafs Meer und Klippen es hören,

Umlegene Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeyt, und einer flammenden Sündflut. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen? —
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch mehrere Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sorgen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwandelt die Schwerdter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen,

Laſst goldne Wogen im Meer, für's Land,
durch Schiffarth sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trock-
net die Zähren der Tugend!

Wohin verführt' mich der Schmerz!
Weicht, all ihr traurigen Bilder! —
Komm, Muse, laſs uns die Wohnung und
häusliche Wirthschaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärten betrachten! —
Hier steigt kein Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus spitzt
sich vor Schlössern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus,
von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. —
Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floſskraut bestreut, wodurch
aus scheinbarer Tiefe

Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet: sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Flut und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälsen
Und zischernd, treiben die Gänse, fern von der Lust-Bahn der Jungen
Den zottigen Schiefshund; dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen
Den Kopf in's Wasser, und hängen mit rudernden Füfsen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begiefst sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken. —

Dort lauscht das weiſse Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; springt endlich furchtsam zum Zaune
Und reiſst an staudigen Pappeln. — Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füſsen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. Er zürnt ob dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. —

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen;

Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüten zur Höhe,
Die sich ergiefsen und regnen. — Zwar hat hier Wollust und Hochmuth
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzet; nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenster. — Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von Nufsstrauch
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buschige Thäler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürstinn der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Busen gefüllet? —
Ich grüfste dich, Fürstinn der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose

Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Mayblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läfst immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schliefset bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen! —
Ein wahres Bildnifs des Weisen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausstreut! —

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüten. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,

Mit zarten Armen am Hals' ihr hangend,
hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach,
und stammelt Gedanken. —

O dreymal seliges Volk, dem einsam
in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Lafs Andre
dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten,
Von Elephanten gezogen; lafs sie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und
Japan in Westen versetzen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den,
fern von Thorheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn
blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein
Unglück in Wogen,

Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Äther,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.—

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in Euch von diesen Wangen verwischen,

Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüfsen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ewger Brunnen des Heils! Soll nie dein Ausfluſs mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren,

Die finst're Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich sehe dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zither; und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: die Stimme der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. — Komm bald in meine Reviere,
Komm! bring die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,
O Paar, du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglücket mich schon, selbst wird mich's nimmer erfreuen! —

Allein was quält mich die Zukunft? —
Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laſst mich der Wollust genieſsen, die jetzt
der Himmel mir gönnet;
Laſst mich das fröhliche Landvolk in dicke
Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich
beym seufzenden Gieſsbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dich-
ten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dun-
keln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten vol-
ler Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüſst! — O welch
ein anmuthig Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet
in euch mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das
streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen
Wogen sich wälzet,

Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geifshirt,
Bläst auf der hellen Schalmey, hält ein und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reifsen an bittern Gestäuden. —

Mit leichten Läuften streicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche, mit Ästen gekrönt, durch grüne, rauschende Büsche,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermissen

Die Spur der fliegenden Last. — Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flatternden Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es strotzen die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld, durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedne stürzen von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluſs in's buschige Thal, reiſst mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblösete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über flieſsende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören! —

Fliefs sanft, unruhiges Flüfschen! still, ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flüstern; schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Bafs. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,

Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich tränkt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Ästen wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Dafs Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt; dann ruhen die Lieder der Freude,

Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?

Täuscht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch' empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub', voll süfsen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch Dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in der Veste des Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem
flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt
Alles; du selber
Hast keinen Zufluſs in dich! — Die Feuer-
meere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts,
in welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; be-
rührst die Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwi-
schen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblöſsen, ist dei-
ner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, ver-
kündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht
zittern die Haine
Und wiederhallen dein Lob! — Heerschaa-
ren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte, verbreiten in tausend
harmonischen Tönen

Die Gröſse Deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünctchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn! — Verstummt denn, bebende Saiten,
So preist ihr würd'ger den Herrn!

Ein Fluſs von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr;

Da will ich am schwirrenden Rohr', in ihrem Blumenschoofs ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir strömet;
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Lafst uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur! —
Lafs deiner Saiten Gesang, und deines Mundes Gespräche,
Mir süfser denn Rosenduft seyn! Hier ist der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer
von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur, in grofsen,
taumelnden Wogen
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und
blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit um's
Haupt des müssigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er
vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn
durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare schimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im
niederen Grase

Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniſs edler Gemüther,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süſser Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zu Tage

Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In Einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder, und sich umarmenden Palmen.
Das Geifsblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüten einander, und hauchen
Mit süfsem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Haydorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weifsen und röthlichen Schmuck. —

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt, dem Lenz und Flora die Freude
In's Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht weil wegen der Hitze schon etliche Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen und — dürstet!
Es stirbt der Glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornet die Triebe;
Wie Roſse reiſsen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt;

Bald dünkt er sich selber zu schwach, und tadelt die Weisheit der Schöpfung;
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geschöpfe? denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und, durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäfse von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und Stufengefolge;

Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde! —
Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff', auf dem Schoofse der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. —
Willst du die Ursach erforschen,
Warum du kein Seraphin wurdest? — Entdeck' erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunsten
Die grofse Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?

Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreifsen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert im Innersten seufzen?
Dies wünschest du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet! —
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur jene sind deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt? —

Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben! —

Du, Wahrheitsfeſsler, dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.

Mich däucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler:
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!
Vergefst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, dafs jemals der Herrschsucht

Sirenen-Stimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, grofs in mir selber, nicht eher!
Entflogene Zeit, komm wieder! — Verlasset mich, schreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!" —

Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, uud wenn wir Äonen durchlebten;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodern,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen! Lafs diesen Pharus uns leuchten,

So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken! —

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergiefsen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! —
Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,

Und eine Decke von Schatten läuft über
Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die sich
vergröfsernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch
nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Ge-
webe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich
vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt
ihn vor sich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See
voll wallender Fluten. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die
Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. —
Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wol-
lenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur
Schwalben fliegen im Regen,

Und gaukeln die Teiche beschauend. —
Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die
Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun
sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den
Lüften verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und
alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch
schon schiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten
wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die
Felder, wie Brüste! —
Auch die vergiefsen sich endlich. Der
Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein gold-
ner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne
Hauptschmuck der Felsen,

Voll von den Saaten der Wolken, spielt
blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel,
und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll
lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in
die Farben Aurorens,
Mahl mir die Landschaft, o du, aus dessen
ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den
Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Al-
pen, die er besungen
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt
die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieb-
lich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen, und blü-
henden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und
hauchen stärkre Gerüche,

Der ganze Himmel ist Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näfs', und treibt sein süfses Geschäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Gesänge!

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und Schlösser von Laube!
Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner Unschuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz! Lafst mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet

Im Stralenkreise der Sonnen, im Thau
und träufelnden Wolken,
Noch ferner auf Flügeln der Winde, in
eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung sein Lob
antwortenden Sternen!
Und wenn, nach seinem Geheifs, mein
Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in Euch die letzte
Ruhe verstattet!

Ewald Christian von Kleist's

sämmtliche Werke

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zweyter Theil.

Berlin

bei Johann Friedrich Unger

1803.

Inhalt.

Zweyter Theil.

Emire und Agathokles (1747) . . . . . Seite 1

Fragment von den Schmerzen der Liebe (1747). — 7

Bruder Kottila (1749). . . . . — 12

Amynt (im Januar 1751). . . . . — 14

Trinklied (1753) . . . . . — 16

An Hempel, als er eine Winterlandschaft malte (im October 1754) . . . . . — 18

Marforius (im November 1754) . . . . . — 19

Galathee (1755). . . . . — 20

Über die Statue der Venus, von Al. von Papenhoven, in Sanssouci (im April 1755) . . — 21

An die Morgenröthe (1755). . . . . — 22

Die Heilung (1755) . . . . . — 23

Amor im Triumphwagen (1755) . . . . Seite 26
An Markolph (1755) . . . . . — 27
Auf die geschminkte Vetulla . . . . . — 28
Einladung auf's Land. An Ewald (im December 1755). . . . . — 29
An Thyrsis (im Lager bey Pirna 1756) . . — 32
An die Preufsische Armee (Leipzig im May 1757) — 33
Grabschrift auf den Major von Blumenthal (Ostritz im Januar 1757) . . . . . — 37
Auf Gellert, als man ihn todt sagte (1757). — 38
Irin (1757). . . . . — 39
Cephis (Leipzig im Juli 1757). . . . . — 45
Dithyrambe (Leipzig 1757). . . . . — 48
Die Freundschaft (im August 1757). . . . — 49
Arist (1757) . . . . . — 53
Der gelähmte Kranich (1757). . . . . — 55
Lied eines Lappländers (Leipzig im October 1757) . . . . . — 58
Milon und Iris (im December 1757) . . . — 60
Tod und Leben. Rhapsodie 1 (Leipzig 1757) — 67
Rhapsodie 2 (Bernburg 1758). . . . . — 70
Liebeslied an die Weinflasche (Leipzig 1758). — 75

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (1758). Seite 78
An Elise. . . . . — 79
Hymne (auf dem Marsche nach Hoff, im May 1758) . . . . . — 80
Cissides und Paches (1758) . . . . . — 85
Hymne (Zwickau im Februar 1759). . . . — 125
Minos, und die Schatten (1759). . . . . — 128
Gedanken. . . . . — 136

Anhang.

Die Versöhnung, nach Horaz (1754) . . . — 143
Über Raphaels Bildnifs, von ihm selbst gemalt. . . . . — 145
Über einen neuen prächtigen Tempel. . . — 146
Pettalus (1754). . . . . — 147
Auf Arria. Nach Martial . . . . . — 148
Pandolf (1754) . . . . . — 149
Lied der Kannibalen (im December 1755) . — 150
Lykon und seine Schwester Agathe. . . . — 151
An die geschminkte Vetulla (1755). . . . — 152
Auf von Papenhovens Statue der Venus . . — 153
Der Säufer zu dem Dichter . . . . . — 154
Nach Bion (1757) . . . . . — 155

Ein Gemälde (1757) . . . . . Seite 156
Auf Altindes . . . . . — 157
Chloris (1758). . . . . — 158
Seneca, ein Entwurf zu einem Trauerspiele (1758). . . . . — 159
Prosaische Aufsätze (1759) . . . . . — 199

Emire und Agathokles*).

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig sie verlassen;
Sie floh die grofse Welt, die vormals sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz voll Lust und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.

*) Diese Erzählung ward in Prosa von Ramler aufgesetzt, der sie seinem Freunde zu einer Episode für den Frühling zuschickte, um sie in Hexameter zu bringen, und an dem Orte einzuschalten, wo von einem kleinen Eylande die Rede ist.

Ein Lustschlofs, in der Nacht von einem dicken Wald,
War ihre Zuflucht itzt und liebster Aufenthalt.
Sie ging oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen flofs. Nicht feyn,
Dünkt' ihr das gröfste Glück und war ihr Wunsch allein.

Mufst' ich, so sprach sie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht. Ich liebte seine Tugend

Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend.
Doch Alles, was er sprach, Versicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen;
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch betrügen?
Fürcht' ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine Quaal. —
Doch dieses wünsch' ich nicht; du sollst den Schmerz nicht nähren.
Nur such' einmal mein Grab, und schenk' ihm ein'ge Zähren,
Und denk': Hier ruhet die, die sich um mich betrübt;
Die Treue lebte noch, wenn sie mich nicht geliebt!

So bracht' Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und Ruh. — —
Gesucht von Ehr' und Gunst der Grofsen, hatt' indessen
An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb' und Treu:
Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der Belohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. — Doch wie
Erschrak er! wie gerührt vom Wetterstrahle: — Sie
War starr. — Verzeuch, rief er, nur wenig Augenblicke!
Emire! höre mich, und ruf den Geist zurücke!

Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich
nicht halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von
dir verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt,
Glück, Ehr' und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin
gegeben.
O schöne Unschuld, sieh mich nur noch
einmal an,
Und sage mir, dafs mich dein Herz nicht
hassen kann! — —

Sie hatte schon den Geist dem Him-
mel zugeschickt,
Empfing der Treue Lohn, und war bereits
beglückt.
Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und
vor Leide;
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh
und Freude,
Und seine Klagen hat die Gegend lang'
gehört.

Durch alles, was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo sie ging und schlief, wo sie gesessen,
Und wo sie starb, konnt' er nicht sehn, und nicht vergessen.
Ihr Schloſs, sonst seine Lust, in Blüten ganz versteckt,
Dünkt' ihm anitzo schwarz, er ward dadurch erschreckt.
Der Tod schien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn sogar im kurzen Schlafe;
Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn gehen hieſs,
Und Fried' und Ruh durch ihn den Völkern schenken lieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an diesem Tage,
Sein ganzes Leben war nur Eine lange Klage.

Von den Schmerzen der Liebe.

Fragment.

— — — Des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fliefsen, sind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den Lilien des Busens,

Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihm Argwohn der Untreu,
Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm sein Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten welkenden Blumen; dann wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr Gänge voll furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft unter Schirmen von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauhen Tannen! ihr Bäche,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom heisern Gemurmel:
Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin erweckt ihr ihm Marter.
Nur dürre, sandige Wüsten, des Oceans stürmisch Gestade,
Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn der Fäulniſs, verfinstert

Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhöfe Schatten,
Sind Paradiese für ihn: wo ihm sein Elend in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfliefst, wo er den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Felshölen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und kömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betrogen vom hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum Überfliefsen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren Herzen Betrübnifs;
Der Kummer wälzt ihn umher, und klopft in jeglichem Pulsschlag.

Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheusliche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reifst ihn mit sich zurück. Ietzt wird ihm die Erde zum Weltmeer:
Die Fluten treiben ihn fort, er siehet den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höle, vor deren Tiefe ihm schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell läfst er sich schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft sammt seinem Götterbild' abwärts.

Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt
fort im Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, er-
starrt von krampfiger Dehnung. —

Bruder Kottila.

Am Steine starb jüngst Bruder Kottila,
Und seine Seele flog den nächsten Weg zur Hölle.
Der Schildwacht-Teufel, der zum Glück ihn kommen sah,
Rief überlaut: Wer da? Wer da? —
„Ein Geistlicher!“ versetzte Kottila.
Steh, sprach der Teufel, steh! der Strich sey deine Stelle! —
Heraus, Herr Korporal! Heraus die Wacht der Hölle!

Der Priester naht sich doch voll Ungeduld der Thür;
Pfaff, bleib zurück! schrie drauf ergrimmt der Teufel,

Für deines gleichen Volk iſt keine Wohnung hier!
Dort oben aſst ihr Gott, hier fräſst ihr ohne Zweifel
Beelzebub und alle tausend Teufel!

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach, sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Dafs ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt: dafs der Wald sie misse,
Und dafs ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur Einen Kufs, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blafs und gebückt den Gegenden sein Weh;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: „Lalage!“

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mifsvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöle!

Wifs', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nafs;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich mufs erliegen.

An Hempel,

als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die Dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar wie der Winter selbst; ich seh sie an, mich friert!

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel, und Erzengel;
Und schalt darauf mit leichtrer Müh
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht vom Vieh:
Er schalt das Lamm, den Hund, den Krokodil.
Vom Esel nur und Affen schwieg er still!

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Dafs mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! dafs sich die Blätter nicht bewegen! —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblümten Flur
Der schönen Füfse Spur.

Über die Statue der Venus, an die sich Amor schmiegt.

In Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meisterstück,
Ach schlüge deine Brust! Ach, wär' dein Auge helle!
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Elisens Glück,
Und sich an Amors Stelle.

An die Morgenröthe.

Aurora, fahr' herauf auf deinem gold'nen
Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schla-
fen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die
Zügel an,
Dann, Göttinn, lafs es später tagen.

Die Heilung.

Jüngst kam ein Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
In meinen Blumengarten.
Es ging in allen Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Izt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,

Und zog mit sauren Blicken
Den Dorn sich aus der Wunde. —
Ich lauscht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Mienen.
Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weifst du, wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren! —
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mir's versahe,
Safs mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich:
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dies weifs ich, nicht mehr spotten,

Wenn ich es wieder sehe;
Hätt' mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich schon gestorben.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah (ihr Enkel glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren;
Und Helden zogen ihn:
Nestor mit bereiften Haaren,
Cäsar, Hannibal, und Bourbon, sah ich ziehn! —
Mir fiel Eugen, Ulyſs, Achill, die Scipionen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger in's Gesicht;
Nur Friedrich nicht!

An Markolph.

Man hört dich ohne Maafs und Ziel
Spott und Verläumdung speyn:
Und du willst ehrlich seyn? —
Markolph, du stiehlst zwar nicht,
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm
und Bösewicht,
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt: ihr Alter sey nicht über dreifsig
Jahr. —
Vetulla redet wahr,
Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr!

Einladung aufs Land.

An Ewald.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Izt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;

Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süfse Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's itzo Zeit.

Komm! lafs uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergözt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs
Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.

An Thyrsis.

Mein Thyrsis, lafs dich nicht des Kummers Macht besiegen!
Das Alter naht sich schnell, und mit ihm Mifsvergnügen.
Mach' dir anizt nicht alten Kummer neu!
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreifst sie mit den Klauen,
Und schleudert sie herab; und fliegt in stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

An die Preufsische Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,

Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergiefst,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fliefst;
Das Wasser flieht das Land, und kocht auf heifsem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur spä-
ten Nachwelt wehen;

Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von grofsen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlafs den Feigen und Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preufsens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Grabschrift
auf den Major von Blumenthal.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack,
Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen
Gaben,
Besafs der, den man hier begraben.
Er starb für's Vaterland, er starb voll
Heldenmuth. —
Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche
ruht.

Auf Gellert,

als man ihn todt sagte.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt' ich und weint', und sah den Himmel offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Irin.

An Salomo Gessner.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,

Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.

O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluſs und Prächt ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,

Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Dafs zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald

Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Izt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

Cephis.

„Sey mir gegrüſst, Philint! sey mir gegrüſst!
Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der süſse Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin.

Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
„Der Baum sey dein, Philint!“ sprach Cephis: „ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süſse Frucht.“ Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süſse Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem bey'm Mondenschein

Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süfs Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Überfluſs
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Ärzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Die Freundschaft.

An Gleim.

Leander und Selin, zwey Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel:
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reifsender Orkan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein Schiff. —

Den beiden Freunden ward ein Brett zu
Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig
wohl!
Du mufst erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne
dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb',
o Freund! —
Allein Selin verliefs zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Grofsmuth an, und liefs das
Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. —
O! wer

Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht' ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, lafs uns ihn, der uns vom Tod' befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin;
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,

All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Arist.

(Diese Erfindung des vortrefflichen Gellert hat mir so ausnehmend gefallen, dafs ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.)

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergofs der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft' umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald ersäuft. —

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel: dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuſs getroffen, saſs
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,

Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschofs
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das beſsre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! lafs deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst, mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn;
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn!

Das dürre Laub will ich vom Strauche
pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zer-
knicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in
Wüsten
Verborgen seyn,
So will ich bald an Grönlands weifsen
Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon; still'
mein Verlangen,
Und eil' zurück! —
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich
zu umfangen?
O welch ein Glück!

Milon und Iris.

An Lefsing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir in's Kühle, komm!
Die Geifsblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Auch mir anitzt nicht feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, lafs uns singen! komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du sprichst, ergötzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O! wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt das Herz.

Sie gingen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilie nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt:

Dann freu' ich mich; doch wenn im Rosenkranz

Am Ufer Iris geht:
Alsdann seh' ich des Gartens Bildnifs nicht:
Dann seh' ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit goldnen Veilchen schmückt:
Dann fliefs', o Bach! ich seh' sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe!
Wenn

Dein sanftes Auge sagt,
Dafs du mich liebst: dann seh' ich auf-
wärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fliefsen
mir
Vom Aug'; ich dank' entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte
nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O! sey mir stets, was du mir itzo
bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, dafs du
mich liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;

Ge-

Geschwinder läuft mein Blut, der Busen wallt,
All meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh' dein Bild, und seufze sehnsuchtvoll,
Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht' auch darauf

In krausem Schatten von Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: „Jezt hab' ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht! Ihr singet schön!“
Sie seufzt', und ihre Brust empörte sich. —
„Was seufzest du? Warum bist du bewegt?“
Fragt' Iris. Aber sie erröthete,
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

Tod.

Rhapsodie.

I.

Weh dir, dafs du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Dafs sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöfse schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen dafs in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, dafs ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
Hochmüthig in den Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punct,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füfsen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm

Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, dafs du gestorben bist!

2.

Weh dir, dafs du geboren bist!
Das grofse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewifs
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir

Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst;
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an grofser Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergiefst sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.

Ein unterird'scher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt.
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuſs,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;

Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grofsmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz

Und Liebe (wie mein Lange mich)
Besel'gen und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lafs Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, dafs du geboren bist!

Liebeslied

an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der Rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke
Und Himmelreich.

Wenn Andre sich in Grausame vergaffen,
O! wie lach' ich

Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führest Himmelsfreuden
In meine Brust;
Des Wassers Freund muſs Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug gegessen,
Dadurch in Noth?
Der Biſs in Frucht, aus der wir Cider pressen,
Verdiente Tod!

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb' ich einst, so wein' auf
meine Asche,
Und sag' betrübt:
Hier ruhet der, der mich gebeugte Flasche
Getreu geliebt.

Gedanken

eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daſs sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde sichtbar dreht;
Copernic hat fürwahr kein falsch System ersonnen!
Doch, Brüder! — dort seh' ich
Am Himmel gar zwey Sonnen.
Ey, ey! das wundert mich!

An Elise.

Was küssest du mein Lied, Elise? gieb
mir's wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine
Sammlung Lieder!

Hymne.

Grofs ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab:
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fähret Feur von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleufs
In Harmonieen ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst,
beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt,
und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daſs du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser
Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Überschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Gold und Ruhm giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen.

Und seufzen laut, und nach dem Himmel
sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren an des Meers Gestad', und
dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

Auf Felsen soll mein taumelnd Auge
durch
Zerrissne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die
Nacht
In heilge Träume wiegt.

CISSIDES und PACHES.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing' ich, die, von Ruhm entflammt,
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens, mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! damit der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton' erschall', auf dafs
Mein Lied der grofsen That nicht unwerth sey!

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
An sich zu reifsen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz

Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, und Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit sich rollt,
Daſs Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien. —

Antipater zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Und Paches gab darin nächst ihm Befehl,
Den gleiche Tugend ihm zum Freund gemacht.

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides
Zur kleinen Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete:
„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, dafs ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet sein Olymp und ewger Ruhm,
„Wie ewge Schande jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt, erliegt Leosthenes,
„Und durch Verlust von seinem halben Heer

„Erkauf' er unser Schloſs! — Denkt, was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!“
So sprach er, und ein laut Gemurmél, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saſs,
Erhub die Stimm', und sprach zu Cissides:
„Miſstrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Miſstraun und Sorgen an. Derselbe Geist
„Der Tapferkeit beseelt uns noch, der uns
„In Asien beseelte. Jeder denkt
„In Nächten, die vor Ehrbegierd' erhitzt,
„Er oft durchwacht, an nichts, als seine Pflicht,

„Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Leben hat
„Ein Jeder gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Wird
„Von Helden was geredt, horcht jeder auf,
„Und glaubt, es geh' ihn an! Mehr Zuversicht!
„Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
„Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten ausersehn, so fecht' ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleufst."

Der Feldherr sprach: „Mifstrauen hat mich nie,

„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
„Dafs solch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unsre Rach', und unser Tod
„Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
„Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ew'gen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird
„Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm
„Wird funkeln ewiglich am Horizont,
„Wo Perseus und Orion leuchten; dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn."

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit dem hangenden Gewölke mischt,

Und itzt zur Hölle niederstürzt. und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult,
Und alles Donner wird; wenn dann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer
Und Himmel ruhig wird, daſs Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr sprach, und flöſste Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roſs trat aus dem Staub' hervor*).

*) Dieser Gedanke des Herrn Bodmer ist in dem „Neologischen Wörterbuch" übel gemiſshandelt

Ein unabsehlich Heer, von Spiefsen starr,
Gleich einem Ährenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt
In weiten Kreisen rauschend um das Schlofs.
Und eine weifse Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so
Bey'm Mondenschein die lichten Wellen aus.

Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
Nicht zu erreichen; drum fafst Cissides
Kühn den Entschlufs, ihn in der nahen Nacht
Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm

---

worden. Aber eben defswegen bediene ich mich dessen, weil man ihn gemifshandelt hat, und weil er schön ist.

Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht:
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann,
Und tränkte Schwert und Spiefs mit vielem Blut,
Und machte jedes Zelt zur Todtengruft;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Das weite Lager zu den Waffen griff. —
Schnell zündet' er die öden Zelter an;
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult rifs jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog

Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwert
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
Und Katapulte, Thürm' und was die Wuth
Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
Als er dem Schlosse sich in Graben und
Verdecken näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft,
Und jeden, den sie traf, begrub sie tief.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang

Des

Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Und jede Höhle brüllt. Doch Cissides
Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom Lärm;
Und überschüttet auch mit Tod den Feind,
Mit siebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, und den Feind zugleich,
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
Und Spiefsen. Eine Ärnt' Erschlagener
Lag weit verbreitet auf dem Feld'. Umsonst,
Dafs Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Feste näherten; dafs Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, dafs sich von Schilden grimmige

Phalangen thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten Pfeile schofs:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und mafs der Berge Höh verkehrt. —

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Die Todten lagen um die blut'ge Mau'r,
Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt!
Den tapfern Parmeno*) durchbohrt' ein Pfeil;

*) Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexander.

Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, grofs in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbifs den Schmerz
Voll Grofsmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug erblafst
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
Flofs ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige
„Mein Leben! endig' es, o du, um den
„Es mir allein gefiel, sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient." — Allein der Bruder weint',

Und ging davon. „Verlässest du mich auch?“
Rief Zelon: „gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, dafs ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Dafs du mein Bruder warst!“ — Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang' auf seinen Lippen starr,
Indefs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Quaal. Laut jammernd floh

Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben; aber liefs,
Zu grofs zum Eigennutz, der Leich' ihr
Gold.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, dafs die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steine, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs. — Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfliefst, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Dafs sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, dafs Feld und Meer
Erschrickt und jammert: so flofs in der Burg

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. —
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wüthender heran, und dacht' einmal
Den Macedon'schen Muth zu schwächen. — Doch,
Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe, Paches auch. Sie breiteten

Nacht übers Volk Athens mit Pfeilen aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Grofs war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! —
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewifs, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand, und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feuer, Steinen, Pfeilen sausete. —
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: flofs
Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. —

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand'
Und Noth an Ruh erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen.) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches: schon seh' ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. —
Sein Freund erblafste mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft' in seinem Helm
Von eben nur Erschlagnen Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,

Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Göt-
ter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterb-
lichen! —
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau
der Nacht
Erheben Blumen so (die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen
Tags,)
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glän-
zen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt, obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon gröfser
war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht
hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,

Und fuhr dem Helden . . . Ach! erschreck-
liche
Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! . . .
Fuhr in den Rücken ihm und durch die
Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben; aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand
den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann
den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind
stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr
mich um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Lafs nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil zur Wund' heraus
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell'), umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt' ihn um.
Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach Cissides,
Freund! — und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Quaal zusammen, ist kein Theil der Quaal,

Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn.
Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloſs zu steigen, wenn ers itzt
Aufbieten lieſs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roſs war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füſsen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen," sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch

„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„Ist eur vermeinter Muth. — Seht um euch! seht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch umschliefst!
„Seht, seine Spiefs' erheben sich umher,
„Wie Ähren auf dem Feld'! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Lafst eure Wuth einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!"

„Wir haben längst gewählt!“ sprach Paches. (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es! —
„Wir werden es erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewifs!
„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
„Und wenn ihr dieses glaubt: ists edel, dafs
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein umsonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und euer Scheitel wird es fühlen. — Auch

„Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleus', und drückt den Wald, dann neigen sich
Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht' im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult

Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schlofs in wildem Lärm.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wüthend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mifslang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schlofs ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers

Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spiefse sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne flofs ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblafsten Angesichts. — Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrak, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.

„Was liegst du bey dem Todten?“ fragt man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert er; noch mehr,
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!“ — Ein Thränenguſs
Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In groſsen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, lieſs die Asche beider Freund'

In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmaal baun; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daſs er vergaſs, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth, — Wie gern sterb' ich ihn auch,

Den edlen Tod, wenn mein Verhängniſs ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwert in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruſs,
Lappländer und Franzos', Illyrier

Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Grofsmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Überfluſs beglücken bald sein Reich!

Hymne.

1759.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reifst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Quaal befunden,

Verschwindet unter mir, — ist unter mir verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die Ihn umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben? —
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O! welch ein Gott, der blofs durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Schaaren Seraphim,

Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen
durch den Himmel.
Ihr Saiten schweigt; der Himmel sin-
get Ihm!

Minos, und die Schatten.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, dafs ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt. Zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie Sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erhohlte er sich,

und

und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müfsig „gewesen. Alle Tage habe ich meine un- „gelehrigen Haare, mit Hülfe eines heifsen „Eisens und anderer Kunstgriffe, unter- „richtet, in wallenden Locken zu spielen. „Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem „Spiegel zum Lächeln, und meine Füfse „zu Reverenzen, die ich mit grofsem An- „stande glitschte. Im Pirouett, das ich „auch vor dem Spiegel zur Vollkommen- „heit brachte, hat es mir niemand meiner „eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zu- „vor gethan. Überdem las ich galante „Schriften, und vergnügte mit Erzählung „der Begebenheiten, die ich darin fand, „die Schönen bey meinen Aufwartungen „am Nachttische. Ich besuchte Concerte „und Bälle, und sang und pfiff und tril- „lerte.“ — Und du hast dein Leben nicht müfsig hingebracht? sagte Minos. Fort mit dir zu meiner Linken! fort mit dir!

Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen, und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommst!

Und du? bist du auch ein Müfsiggänger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. — — „Der bin ich nicht „gewesen, antwortete der fette Schatten. „Müfsiggänger habe ich immer gehafst. „Die ohne Verrichtung leben, und alle „Tage spazieren gehn, und Felder und „Wälder durchstreichen, sind Müfsiggän„ger, wenn sie gleich vorwenden, dafs „sie es thun, um die Schönheiten der Na„tur zu bewundern, oder im Schatten „zu lesen. Ich war Prälat, und hatte „meine Verrichtungen. Ich mufste meine „Einkünfte berechnen, täglich zwey Kü„chenzettel machen, und meiner Haushal„tung vorstehen; und habe niemals im „Schatten gesessen, als etwa im Schatten

„von meinem grofsen Weinfasse.“ — — Und da gewifs nicht müfsig, versetzte Minos. In Elysien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen.

Was hast du im Leben gethan? fragte Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem Manne, der „Pachter eines Vorwerks war, zwölf „Kinder geboren, die ich ihm mit mei„ner Hände Arbeit ernähren half, und „sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe „hat auch so gut gefruchtet, dafs mein „ältester Sohn einer der besten Obstgärt„ner in unserer Gegend ist, auch den „Ackerbau und die Wirthschaft der Bie„nen sehr gut versteht; und meine älteste „Tochter, die bey meinem Manne geblie„ben ist, weifs, ohne Ruhm zu sagen, „mit dem Obsttrocknen so gut umzuge„hen, und ist überhaupt eine so gute

„Wirthinn, als eine im Lande.“ Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heirarathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — — Die ehrliche Frau stutzte ein wenig, und erwiederte: „Gut! aber wenn „er nur nicht mehr so viel Taback rauch„te!“ Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder.

Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten; er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe „gesucht meine Schuldigkeit zu thun, und „den Endzweck zu erfüllen, warum mich „die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin „aber doch nicht glücklich gewesen. Ich „hatte einen kränklichen Leib, und war „von trauriger Gemüthsart, und habe bey „meiner Unschuld mehr als Erebus-Quaa„len erlitten.“ Du bist milzsüchtig gewe-

sen, sagte Minos; fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, „meine Vernunft, und die Ehre befah„len," erwiederte der dürre Schatten: „denn ich hielt ehrliebend handeln, und „der Götter Willen erfüllen, für einer„ley." — — „Er war," fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das Glück und „der Trost seiner ganzen Gegend." — — „O nein! sagte der Traurende: o nein! „ich habe die ganze Gegend traurig ge„macht. Ich" — — „Er hat allen Armen „von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr der „Nachbar fort: und ohne ihn hätte ich „mein Leben in grofsem Elende hinge„bracht. Er war mäfsig, keusch, mitlei„dig, grofsmüthig, dankbar, unvermögend „zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre „und ganz Freundschaft; nur seine trau-

„rige Gemüthsart, die von einer kränk-
„lichen Leibesbeschaffenheit herkam, und
„von hochmüthigen Bösewichtern ver-
„mehret ward, die ihn aus Neid lästerten
„und verfolgten, war Schuld, dafs er
„nicht, seinen Verdiensten nach, glück-
„lich war.“ — — „Nein, nein! ich habe
„meine Schuldigkeit“ — — rief der trau-
rige Schatten — — Minos winkte dem
Aufseher der elysäischen Felder, die bei-
den guten Schatten in Empfang zu neh-
men. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher
Mann gewesen, sagte Minos: denn es
ist schon eine grofse Tugend, der Tugend
Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. —
— Kaum berührte der Hüter Elysiens den
traurigen Schatten, als Freude und Ent-
zückung aus seinen Augen sah, und sein
ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich
aufheiterte, so wie eine Blume, vom Re-
gen nafs und von Stürmen gedrückt, der
schnell hervorkommenden Sonne schim-
mernd entgegen lacht. — —

Cerberus fing nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert wird. Ein gräfsliches Geschrey, von dem ich, aufser terem tette bafzom a lelket! stich! Hund! tue tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so dafs das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

Gedanken.

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, dafs er Schriften, worin nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da Jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen in's Ohr: dafs alle Poeten nicht wüfsten, was sie schrieben, und dafs alle diejenigen, die vorgäben dafs sie die Poesieen verständen, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist Mancher, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als sich selber! —

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedient hat. Wenn man es

für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Würkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal auch nur den bloſsen Gedanken leiden, daſs jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute von groſsen Talenten haben groſsen Verstand. Sie müſsen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. — Allein wie groſs ist das Talent des Kajus? Wie komponirt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau von einander? Drückt er sie gehörig aus? — Er hat so viel Talent, ein

Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn!

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge auch nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnt hat, bekannt sind, wenn er dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt; dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre

er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Nur grofse Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend; denn nur die können sich hochschätzen.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was aufser

ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, dafs er herrschen soll, so wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er mufs; soll er dienen, wird er gleich grofs, und bey'm Hirtenstabe eben so glücklich, wie bey'm Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Die Meisten schätzen Niemand eher hoch, und halten Niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, dafs er ein Narr ist.

ANHANG.

Die Versöhnung.

Damöt und Lesbia.

Damöt.

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich!

Lesbia.

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun fesselt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

Lesbia.

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen:
Und bin auf's neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, dafs dir Naid' an Schönheit gleicht:
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben.
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben!

Über Raphaels Bildniſs,

von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniſs abgeschickt,
Stutzt', als er dessen Bild erblickt',
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen sollte. —
„Nimm jenen nicht," sprach Raphael:
„nimm mich!
„Der ist unsterblicher, als ich!"

Über
einen neuen prächtigen Tempel.

(Nach der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen!

Pettalus.

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern,
Spiefsen, Lanzen,
Von altem Krieg' und neuem Krieg'. Mich
wundert's nicht,
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu
verschanzen!

Auf Arria.

(Nach Martial.)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers, sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach:
„Es schmerzet nicht.“

Pandolf.

Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben
Klagt hier und schreyt! — Hier liegt Pandolf begraben,
Der eurem Schnabel jüngst entging,
Weil er sich selbst erhing!

Lied der Kannibalen.

(Nach Montagne.)

Verweile, schöne Schlange,
Verweile! — Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken;
Für Isen, meine Freundinn!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden!

Lykon und seine Schwester Agathe,

beide schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen.)

Du mufst, o kleiner Lykon, dein Aug'
Agathen leih'n!
Blind wirst du dann Cupido, die Schwe-
ster Venus seyn.

An die geschminkte Vetulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein wer weifs es nicht,
Dafs du viel älter bist, Vetull', als dein Gesicht?.

Auf die Statue der Venus,

zu Sanssouci.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die schöne
Venus, in's Gesicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! man
sieht die Stimm' und hört sie nicht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausche dich, mein Freund, aus deiner Hippokren',
Berausche dich daraus! Ich will in's Weinhaus gehn.

Nach Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm ging: „O sieh einmal!
O fäng' ich diesen Vogel doch!“

Der Alte sprach: „Ach! fang' ihn nicht,
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt!“

Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr gröfs-
ter Hasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floſs Men-
schenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmei-
cheley;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen
Worten treu;
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit
zu schicken;
Verband mit Zehnen sich, um Einen zu
erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe ging er stets zum na-
hen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild. . . O Maler,
halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heiſst:
Er war ein König!

Auf Altindes.

(Nach Franciscus Panigarola.)

Mars stritt, und suchte nach dem Streit
Die Venus; sie sucht' ihn, vergeblich lange Zeit.
Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie Altinden,
Und glaubten beide froh, was sie gesucht, zu finden.

Chloris.

(Nach Zappi.)

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris;
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zwey saſsen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zwey andre schoſsen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

SENECA,

ein Entwurf

zu einem Trauerspiele.

Personen.

Seneca, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.

Pompeja, Seneca's Gemahlinn.

Polybius, Seneca's Freund und Vertrauter der Agrippina, der Mutter Nero's.

Piso, ein Freund des Seneca.

Fenius, ein Freund des Seneca.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf Seneca's Landgute.

Er-

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca und Pompeja.

Seneca.

Ja, Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiſs, als ich sie übernahm, und es ist gewiſs, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daſs wir glücklich seyn werden, Seneca! und die bisherigen Wider-

wärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneca.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meer, das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergiefsung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewifs erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest; — denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneca! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergifs, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlafs die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht,

das, wie du mich oft gelehret hast, Alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneca.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen; es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, dafs ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es war deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, dafs du dich des Wütrichs Bosheiten widersetztest. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vor-

stellungen mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er —

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneca; und hast nicht erwogen, dafs du es verwaiset hinterliefsest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein grofses Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblafstem Angesichte und in Thränen zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, dafs ihm ein entblöfstes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach! dafs der schwarze Tag ewig aus

dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden! — gestern hat Nero's grofse und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheifs des Barbaren, den Giftbecher —

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel! wer wird nunmehr leben wollen? Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Hafs des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Quaal hat sie, die vergangene Nacht, die grofse Seele dem Himmel zugeschickt, und sie geniefst jetzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre grofsen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaff-

nen! sie werden noch viele Verbrechen begehen.

Pompeja.

Ist es möglich, dafs die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! dafs die Natur sich so verleugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o dafs ich dir die Augen öffnen mufs! Warum verzögre ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn! o meine geliebte Freundinn! —

Seneca.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht Nero's den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichte der barbarischsten Nationen zeiget uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, lafs dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glück-

seligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und misgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weifs nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne geniefst sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den geniefst sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte — (ach! nimmer werde ich den süfsen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!)

sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Woh-
„nungen, in Wohnungen der Freude und
„der Ruhe. Gehabt euch wohl; meine
„Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr,
„die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd,
„aber meinen Fall bedauern werdet, ge-
„habt euch alle ewig wohl! Ihr seyd das
„einzige, was ich ungern auf der Welt
„zurück lasse. Allein ein kleiner Zeit-
„punct scheidet nur eure Glückseligkeit
„von der meinigen. Bald werdet ihr mir
„folgen; dann will ich in ewig heitern Ge-
„filden euch auch um mich herum ver-
„sammeln, und unsre Freude wird alle
„Vorstellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die mei-

nige genz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur grofs zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süfsen Gespräche hören, und deine grofsen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.

Polybius.

Du mufst leben, Pompeja, du mufst

deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und lafs es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgesandt, und beschwöret dich, Seneca, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der Einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet.

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, dafs er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als dafs er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne

dem Seneca, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedas nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, nnd die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, wobei sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneca zu sterben, — dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die gröfsten Heerführer haben sich wider Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneca soll das Letzte

versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehedem war; oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der eher sein Leben verlöre, als ein Laster beginge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, dafs mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneca! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir

entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneca.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muſs das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht von Nero befreyen, sondern Nero seinem Volke wieder schenken könnte! ihn, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war! Ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneca! Wenigstens kann man hoffen, dafs die Furcht vor traurigen Folgen, deren Heranäherung man ihm verdeckt zeigen mufs, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschlufs Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen. (Er geht ab.)

Seneca.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel! was bedeutet dieses? Das Landgut des Seneca ist ringsum mit Kriegern besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — Gewifs ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone die gröfste menschliche Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur lafs den Seneca leben! — Der grofse Seneca, das Bild

aller

aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen? — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und . . .

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneca?

Polybius.

(Bey Seite) Er kennt mich nicht. — Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weifst, dafs ich dich suche, du wirst

auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weifs ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weifs ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrükkung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. — Sage Nero, dafs er ein Wütrich ist! Sage ihm, dafs ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheifs zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren hat. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — — (Bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneca ver-

bergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiſs nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läſst. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. — Bösewicht! Baue

nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuſse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Überschwemmung. — Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläſst sie deiner Wahl. Ich — —

Polybius.

Meiner Wahl? (Er entblöſst die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile, dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneca und die Vorigen.

Seneca.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneca! Aber er muſs sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut — —

Seneca.

Wenn Seneca sterben soll, so muſs ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneca.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneca, und nicht der erstere, der sich für den Seneca ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Capitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneca zu stoſsen. — Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (Zu Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Laſs ihn mich finden, Grausamer! Laſs ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneca. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers; der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl Nero's und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das

sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich dein ganzes Leben durch begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneca muſs sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fodert sein Leben. — — Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groſs zu werden. Der baldige Fall deines ty-

rannischen Abgotts wird dich erdrükken, du — —

Seneca.

Entrüste dich nicht, Polybius! Lafs mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach, Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! . deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte. Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! — Ach! lafs mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Lafs

diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. — —

Der Hauptmann.

Verachte es also! du mufst es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es —

Seneca.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, dafs ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneca mit verbundnen Adern, Pompeja, Piso, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneca mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, dafs ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liefs! ich fürchte mich nicht, vor dir zu

erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerinn gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — — O! welche Pracht, welche Herrlichkeit mufs dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel, mit so viel Majestät geschmückt ist! — —

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneca! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach! wessen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner, und deine

Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks. Nun ist mir des Tages Licht unerträglich. — — Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! — Doch endlich befreyt er von aller Quaal. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Übel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneca.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daſs ich euch besessen habe. O ihr, vormals

mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren grofsen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft; richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Gröfste, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden und alle seinem Blute zu erkaufen. — —

Piso.

Ach! er stirbt, der gröfste Römer! er stirbt, und verlieret alle sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, dafs ich dabey gegenwärtig seyn mufs! Ich glaubte, durch meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern; und Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern,

o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlafst. . . Aber besorge nicht, dafs deine Freunde jemals die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, dafs dein Geist auf unsre Thaten sieht, dafs seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Äther, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: Wie würde dieses Seneca aufnehmen? wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildnifs sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. — —

Seneca.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. — — Mein Lebensende ist nahe! — — Die Brust wird mir zu enge — — Ich — —

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! — — Himmel! warum muſs ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn? was wird meinen Verlust ersetzen? Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. — —

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneca! mein Seneca, wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daſs du mich liebst! — — Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — — Ach! wer errettet mich von der

Angst, die meine Seele überfällt? Unaussprechliche Martern zerreifsen mich. Meine schwachen Füfse zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Brust ist — — und die Welt ist — — mir zu enge. — — Wo bist du, mein Seneca? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! — — Nattern — — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — — Seht, wie sie den schuppigen Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! — — Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! — — Aber — — wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneca! —

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund! o meine Freundinn! In was für einem Zustande

stande hinterlafst ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und seine Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung? Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso! Fenius! ihr Edeln! — —

Seneca, der sich von der Ohnmacht erhohlt.

Ach! — — Ist das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? — — Eine Zeit lang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue . . . Himmel! was ist hier geschehen? — — Pompeja in ihrem Blute? Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe! — — Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Öffnet mir die Binden, dafs alle mein

Blut dahin flieſse; daſs meines Elendes ein Ende werde. — —

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneca! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniſs bedeckte den Himmel, so daſs die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpuncte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich, und riſs aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllten die ganze Gegend. — — Allein,

ihr Götter! was sehe ich? Nun weifs ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. — —

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen. Seneca, dein Herr, der gröfste und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Gröfse ihres Verlustes an — —

Der Bote.

Ach! welch ein Unglücksbote mufs ich seyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht,

die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen: dafs Seneca, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt. Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reifsen. O gerechte Götter! o Seneca! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seneca, Piso, Polybius, Fenius, der Hauptmann, und die Wache.

Seneca.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage. Athemlosigkeit und kalter Schweifs überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. — — O Wesen aller Wesen, beflügle mei-

nen Ausgang aus der Welt! — — Gehabt euch wohl, meine Freunde! gehabt euch wohl! — — Ich — — sterbe.

(Der Vorhang fällt.)

PROSAISCHE AUFSÄTZE.

I.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, dafs Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifle, dafs es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, dafs sie die Urbilder der lächerlichen Schilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern Andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von gröfserem Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und grofsen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung

anfeuerten ?. Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von aufserordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Gröfse der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geifseln der Satyre. Damit ich meine Meynung begreiflich mache, so erlauben Sie, dafs ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe.

Eudamidas, ein Corinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretäus, einen Corinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermafsen: „Dem Are-

„täus vermache ich, meine Mutter zu „ernähren, und ihr in ihrem Alter bey- „zustehen; dem Charixenus, meine „Tochter zu verheirathen, und sie, so „gut, als es nur immer möglich ist, aus- „zustatten. In dem Falle aber, dafs ei- „ner von beiden mit Tode abgehen soll- „te, so setze ich den noch Lebenden an „des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretäus erledigt worden war, ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas,

welchen er auch allen beiden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden und die Bildsäule Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reisete Demetrius, nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Ägypten. Kaum waren sie dort angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius liefs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. Syrus war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne goldne und silberne Gefäfse aus des Anubis Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die

Sache ward ruchtbar. Man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsteres, unterirdisches Gefängnifs, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängnifs, in Gesellschaft der Räuber. Er überliefs sich hierauf, einige Monate lang, dermafsen dem Schmerz, dafs er zuletzt keine Speise mehr zu geniefsen vermochte, dafs der Schlaf ihn floh, der ohnehin auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und dafs er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre, als eben Demetrius von seiner Reise zurückkam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorging, eilte er zu dem Gefängnifs, und brachte es, durch Bitten und

Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, dafs er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mufste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe, dafs des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt er sogleich seinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte, so faſste er den Entschlufs, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmafsete, dafs er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das gröfste Unglück zu seyn schienen, wufste er kein ander Mittel, zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloſs in Zähren über diese neue Probe seiner grofsen Freundschaft, und seines edeln Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — — Lange Zeit safsen sie ohne Hoff-

nung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte, bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängnifs zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfectus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, dafs sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und liefs sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleifsiger Leser. v. K.

II.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewifs ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie heifsest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Flufs gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Va-

terlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so groſs, als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Um dies Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein groſser Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und groſsen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein auſserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch

waren, aber kein grofser Mann; denn dieser mufs zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, dafs du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, dafs ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heifst: du hast geschwelgt, und um zu schwelgen, hast du betrogen; alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liefsest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn: nicht wahr?

Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, dafs ich nicht Kälte und Hitze, Hunger

und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel an Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und lafs dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

III.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, deren erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so dafs, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, worin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meine die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, dafs Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fing an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen ist, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerich, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt.

Allein, welcher Geist der Frechheit mufs den Schönen eingegeben haben, dafs eine jede Person, die einen Hut aufhat, auch reiten müsse?

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde, trotz einem Cürassirer; und man hört sie von Carriere und

Caracol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — Wer ist, der so, wie du,
Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! — —

Was ist ein gröfserer Beweis, dafs nichts auf der Welt so ausschweifend ist, wozu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, dafs das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, dafs dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit und seinem Entzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. Evremont glaubte,

dafs die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann); was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, dafs diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn

gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, dafs er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. — —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie Selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt Ihre Betrachtungen darüber nicht mifsgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und Sich Selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10. May 1759.

Leberecht Fufsgänger.

IV.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschiefst, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, dafs er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiefsung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — — Sind sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hö-

ren. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, dafs ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen nieder zu schreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, dafs ich sie in einer schwächern prosaischen Übersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, „und hört nicht auf zu rauschen! Wie „zittert seine Flut im Thal unter Blumen „fort, die sich über seine Fläche biegen. „Noch vor kurzem stürzte er unter einem „Bogen von Eise hervor; die Erde lag „traurig und betrübt, in eine weifse Tod„tenkleidung gehüllt. Büsche und Wäl„der waren mit Flocken beschleyert, und

„von ihren singenden Bewohnern ver-
„lassen. Die starken Leiber der Stiere
„und der Hirsche waren mit Reif und
„Eise begossen, dafs sie wie in tönenden
„Panzern einhergingen. Alle Geschöpfe
„fühlten die Last des Winters. — — Wie
„gnädig ist Gott! wie verjüngt und er-
„quickt er alles, was lebet! Denn Er war
„es, der mit allmächtiger Hand den La-
„sten der Weltkörper den ersten Schwung
„ertheilte, durch den sie ewig in ihrem
„Gleise laufen, und die Abwechselung
„der Jahreszeiten hervorbringen. — —
„Die röthere Sonne sieht itzo die grüne
„und blühende Erde im Meer ihrer Stra-
„len um sich schwimmen. Der Wallfisch
„ruht auf den wärmern Fluten, gleich ei-
„ner schwimmenden Insel, oder stürzt
„sich in den Abgrund des Meers, und
„erregt Strudel, indem er scherzt; und
„der Nautil ist sich selbst wieder Schiff,
„Ruder, Segel und Steuermann. Unzähl-

„bares Geflügel, das unsere Fluren ver-
„lassen hatte, eilt itzo fröhlich übers
„Meer heran, und reitet gleichsam in
„Heeren auf den unsichtbaren Wellen
„der Luft. Alle Wälder erschallen von
„Tönen fröhlicher Bürger. Der Elephant
„und alle ungeheuren Thierberge, das
„mannichfaltige kleine Vieh, und alles
„Gewürm, das in der Erde, das in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft
„und in den Wassern lebt, fühlt den
„mächtigen Hauch des allbelebenden Früh-
„lings. O! danket dem Herrn, und prei-
„set seinen Namen alle, die ihr seine
„Gnade fühlt! Ein allgemeines Concert
„steige von euch zu seinem Throne em-
„por! Leiht mir eure Stimmen, ihr Don-
„ner, die ihr itzo wieder in den Lüften
„wohnet, das Lob des Herrn der Erde zu
„verkündigen! — — Und o! wie reizend
„funkelt dort der Abendhimmel in pur-
„purfarbnem und goldnem Lichte! Dort

„gleicht er einer Landschaft voll Wiesen,
„voll Wälder, voll Berge, voll Seen;
„und dort einem Meere voll feuriger
„Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich,
„und eine tiefe Stille herrscht überall,
„die nur vom Gemurmel des kleinen
„Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit
„von dem melancholischen Liede der
„Nachtigall unterbrochen wird, und von
„einer ländlichen, seufzenden Flöte. — —
„Sey ruhig, mein Herz! sey ruhig, wie
„die Luft! und sey es immer! Nie em-
„pören sich stürmische Leidenschaften in
„dir, ausser Hafs und Zorn gegen Unge-
„rechtigkeit und Laster! — — Herr, der
„du mir den Morgen und Mittag meines
„Lebens ertragen halfst, lafs den Abend
„desselben, der sich mit geschwinden
„Schritten nahet, ach! lafs ihn schöner,
„als den Tag seyn! Lafs mich, wenn er
„kömmt, so wie den sterbenden Tag,
„vor Freude glühen, dafs ich deine Woh-

„nungen, dafs ich deine Herrlichkeit se-
„hen soll. — — Und ihr, meine Freunde,
„die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum
„und alles waret, die ihr meine Fehler
„und Schwachheiten, um meines Herzens
„willen, übersahet, weint dann einige
„Thränen um mich, wann meine schon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um
„den Himmel taumeln werden.“

V.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, dafs bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so dafs man wohl hundert Wollüstige, deren Hauptneigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen, deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, dafs die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder dafs ihr Geschlecht ganz untergehen müfste, gesetzt auch, dafs es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Hafs, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blut-

ver-

vergiefsen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Scorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, dafs oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergiefsung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursachet worden. Indessen ist ein kleines Übel allemal ein Übel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, dafs es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Hafs gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald

um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts, als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn sobald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst

und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darin, dafs wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Überdies bietet uns das grofse Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröfnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben

Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu

machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, dafs ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, wovon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drath an die Überbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so dafs man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Dafs diese Erfindung

von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch Ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein Billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfafs mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall

Sie das wirklich sind, wofür Sie Sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dafs nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern dafs auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, dafs ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und dafs ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin

Mein Herr,
Ihr sehr verbundner Diener
Nicolas Postiche,
Galanteriefabricant.

P. S. Sie wissen, dafs eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, dafs ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe

habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, dafs, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlafs gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heifsen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VI.

Das Publicum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müfsten, ehe die Welt gesteht, dafs sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Critiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch Kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, dafs man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäfsigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Ana-

creon und Catull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preufsischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange, sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht' er, und theilt die Rollen aus
Des grofsen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fufsvolk! Alles steht
In grofser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grofser Ordnung da.

Und wie dieses, im Rofsbachischen Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preufsens Schale sank,
Und Östreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

— — langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Africa
Giftvoller grofser Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher,
Als ihre Bäuche krlechen, alles todt.

Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer grofser Schlangen vor, deren eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Africa giebt: welch ein Bild! welch ein Gleichnifs! — — Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der grofse Friedrich in den Aschenhaufen Cüstrins Thränen fallen läfst:

— — Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fufs, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müfste viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Grofse und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, dafs alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne

in diesem Tone und mit so simpeln Worten ausdrückten; anstatt dafs viele derselben für eine gewisse poésie épithétée, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich grofse Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber grössere; und wir würden wohl thun, und gröfser werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VII.

Geschichte aus dem Kriege.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knieen um Gnade anzuflehen, aber nicht allzunah an seine Person zu treten. Sie knieten nieder, umfafsten mit Einer Hand die Erde, und riefen so leise, wie möglich: Gnade! gnädigster König, Gnade! Der König wandte sich zu ihnen, und sagte: Steht auf! und zu den fünfhundert Gebundenen, die in fünf Haufen standen, rief er: Ihr sollt leben, wenn der Rädelsführer sich diesen Augenblick selbst angeben will. Nach einer kurzen Pause, und nachdem sie sich einander angesehen hatten, trat Einer her-

vor, fiel nieder auf sein Angesicht, und sagte: Gnädigster Herr und König, ich bin es. Ich bitte für meine verführten Cameraden. Nun sollst du auch frey seyn, antwortete der König; und sprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitsoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieses geschehen war, zog Einer unter ihnen sein Schwert aus, und erstach sich. Man muſs wissen, daſs dieser der Rädelsführer gewesen war, und daſs der erste sich angegeben hatte, weil er sahe, daſs sich keiner melden wollte.

VIII.

VIII.

Gedanken über verschiedene Gegenstände.

Der Schmerz macht, daſs wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daſs wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn

mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir grofses Unglück, und mäfsigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reifst uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, dafs ein Mensch von gutem Character nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer von einem schlechten Character. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit,

Groſsmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daſs sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daſs wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloſse Aufhören des Schmerzens ist die gröſste Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der gröſsten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharacter anders, als gute Be-

griffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und grofs ist, und die Harmonie der Welt befördert? Übelgesinnt seyn heifst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Wer verlangt, dafs man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, dafs man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, dafs man alle Verbrechen das erste Mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe strärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und Andere dadurch er-

hält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muſs ihn die Ehre dazu treiben. Groſse Herzhaftigkeit heiſst: groſse Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Character der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Ein jeder hat von Natur das Maaſs des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln; aber die nicht hineinlegen, die nicht darin sind.

Auf übermäfsige Freude mufs nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken mufs. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, dafs er mitten in starker Freude schon Mifsvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtnifs hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, dafs Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrafse liegt.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths; Liebe aber, auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kufs, den die Königinn Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtuug ihres Unglücks beschäftiget sind.

Groſse Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die gröſsten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der Erste, und der König von Preuſsen.

Auch die gröſsten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die nicht lange mifsvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläfst! er kann nicht glücklich seyn; und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als dafs er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen gröfsere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grofser Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre

älter denkt. Wer die Welt kennet, weifs, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grofser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben nicht.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man mufs grofs genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.

Digitized by Google

A 725,557